





# Frish und frei.

---

Eine

Sammlung prosaischer Aufsätze.

Von  
Samuel Ludvigh.

---

Cincinnati, O.  
Verlag des Verfassers.

PT 3919  
.L85 F.7  
1866

Joseph R. Klemm  
Bequest...  
Feb, 1926

130/794

## **V o r w o r t.**

---

**O**hne Vorwort darf doch kein Buch erscheinen!

Also: mit diesem Band übergebe ich dem Publikum eine Sammlung von Original-Aufsätzen, alt und neu; stets frisch und frei.

Sollten die Parcen noch fünf oder sechs Jahre (welch enormer Zeitraum!) an meinem Lebensfaden spinnen und der liebe Gott mich nicht früher zu sich in den Himmel abrufen und sollte, was Hauptsache ist, das Publikum Geschmack an meinen Schriften finden, so wird es mir wohl möglich sein, meine sämtlichen Werke — von denen erst vier Bände erschienen sind — als bleibendes Memento zu hinterlassen. —

**Samuel Ludvig.**

Cincinnati, D., 1866.



## Retirade eines Dichters von Leipzig nach Hamburg.

Humoristisches Pfefferkorn.

Liebe ist Leidenschaft; denn sie schafft Leiden — Spiel ist Leidenschaft; denn es schafft Leiden — Dichten ist Leidenschaft; denn es schafft Leiden u. s. w. — Wer also nicht leiden will, lasse das Lieben, das Spielen, das Dichten! — Deine leidenschaftliche Liebe wird dich noch in's Verderben führen — sagte meine Mutter — dein leidenschaftliches Spiel wird dich zu nichts Gutem führen — sagte mein Freund — die Feder ist in Europa eine gefährliche Waffe — sagte mein Vater — lassen Sie das Versemachen, es ist ein undankbares Geschäft — sagte noch Dieser und Jener . . . ich gehorchte der Stimme des Freundes; denn mein Spiel war nicht Leidenschaft; aber ich blieb taub für die Warnung der Mutter, des Vaters und Dieses und Jenens; denn Lieben und Dichten war Leidenschaft; ja, unbefiegbare Leidenschaft, da ich nie das Verderben gefürchtet, nie vor Gefahren — wo es Höheres galt — feig zurückbebt, und nie im Lieben und Dichten Dank oder Lohn erwartete; die gute Mutter hatte Recht, der kluge Vater und Dieser und Jener hatten auch Recht; denn die Idole stürzten in's Verderben und der Gänsekiel führte mich auf einen steilen Berg. Auf diesem Berge, von Dornen umgeben, erhob sich ein Tempel, und an diesem Tempel las ich mit Flammenschrift geschrieben: „Nuhm,“ und ein Kranz schwebte über der Schrift, mit den Worten: „Eingebildetes Leben“; im Innern des Tempels aber glänzte in sanftem Schmelze „Tugend“ und ein Kranz schwebte von heitern Genien umfächelt über dem Schmelze, mit den Worten: „Innere Glüd“ — da senkte sich ein freundlicher Genius herab, geleitete mich noch höher auf den Berg — und ein magisch Licht ver-

breitete sich und der Genius erhob seinen göttlichen Arm, deutete nach Westen hin und wie in einer Fernperspective sah ich den majestätischen Strom des Mississippi, und über den Bergen schwebten purpurne Gewölke und aus diesen stieg eine Sonne und in dieser Sonne schillerte in Strahlengold „Freiheit.“ Dann deutete der Genius nach Osten, nach Norden und Süden — finstere Dunstmassen thürmten sich hier überall, nur hier und da glommen aus finsternem Nebelmeere Lichtmassen hervor; mir graute vor dem Anblick, um so mehr, da einem Höllenschattenspiele gleich Festungen und Zuchthäuser, abgehärmte Menschen im Joch und in Ketten vorüberzogen; und in blutigen Zügen stand es geschrieben: „Knechtshaft.“ — Ein Sturm erhob sich plötzlich, der Genius ergriff mich mit Hast, führte mich noch einen Schritt — „wähle!“ flüsterte er; verschwand — und die Stürme heulten und die Wogen brausten, und wie mit einem Zauberschlage stand ich — vor dem Portiere des Hotel Pologne zu Leipzig — ich rieb mir die Augen und sah, daß ich mich wirklich in dem fatalen Leipzig befinde. Gewißheit ist Licht, Zweifel ist Nacht — ein Freund des Lichts war denn auch im Polengasthose meine erste Frage: „Was kostet des Tags ein Zimmer?“ „Ein kle'nes kann ich Sie für einen Thaler leben“ — sagte der Kellner. — Das ist zu viel für einen Dichter. — Ja, es ist aber Messe! war das Schlußwort der kurzen Symphonie und — ich ging.

„Hier ist Meß-Vogel.“ — Ein nettes Stübchen — hübsche Aussicht, unten knospende Anlagen und Gärten, dort die belebte Promenade, hier das romantische Klappern einer Mühle, dort eine Fläche, das Bild der Unendlichkeit; — „ganz hübsch!“ Der Preis dieser Wohnung für zwei Wochen? — „Fünf Thaler.“ — Hier mußt du wohnen! — Ja, eine schöne Aussicht! aber das Einkommen? wird wohl auf keinen Fall ganz erfreulich sein; denn ohne Verleger für meine Schriften gibt es kein Honorar, und durch einen Verleger wird — meiner Stellung nach, in Folge eines Censur-Vergehens — der Rückweg in das Vaterland abgeschnitten.

Es war ein schöner Traum, als einst in einer Nacht Erato mich umschwebte und ich durch Liebe beseelt zum Dichter ward. — Der schönen Nächte genoss ich gar viele, selig von Musen und Grazien umgeben; wo selbst der Schmerz mit Venusgürteln der Wonne umschlungen war — ich liebte und ich dichtete — unglücklich und dennoch selig — ach, diese Seligkeit war süßer Wahn! Tage verstrichen um Tage, Jahre um Jahre, eine Dekade entschwand dem Träumer, und er liebte immer, schrieb immer und — vergaß die Wirklichkeit. — Wenn man zehn Jahre geliebt und geschrieben, müssen wohl viele Thränen und viel

Tinte geflossen sein — die Thränen sind versiegt, die Tinte ist geblieben und zwar in solchen Strömen, daß ich Gefahr laufe, nach meinem Tode mit dem Prädikate „der Büchermacher“ beehrt zu werden; doch nein, damit werden mich meine witzigen Feinde verschonen, wenn ich ihnen sage, daß ich a priori ein wahrhafter Freund der Bescheidenheit, und a posteriori ein Feind der Prädikate bin, dieser kopfverdrehenden, freiheitsverpestenden, erbärmlichen Nullitäten. —

Ich nahm ein Verzeichniß der anwesenden Buchhändler zur Hand und ging einen Verleger zu suchen. Da es Schriftsteller gibt, die fahren und Bediente halten, Andere, die gehen und sich selbst bedienen; ich aber noch immer zu Letzteren gehöre, und keinen Diener habe, der mir die Manuscripte nachgetragen hätte, so schrieb ich denn die Series nieder und begann die Höllenwanderung bei Buchhändler C. aus H. — Der gute Mann sagte ganz lakonisch: „Sie kommen ja wie aus den Wolken gefallen; wer hat Zeit und Lust bei dieser miserabeln Messe, wo man nichts als mit Remittenten zu thun hat, Ihre Liste zu lesen und an Verlag zu denken.“ Muster von Humanität, herrlicher Anfang! Deutschland ist ja schon gescheidt genug — dacht ich — denn es beschränkt nach neuesten Gesetzen die Bücherpresse, thut Abbitte vor dem Bildnisse seines Königs\*), huldigt dem deutschen Bunde, beugt demüthig seine Kniee vor der freien Stadt Frankfurt u. s. w., hat Pfennig- und Thalermagazine genug, zu was also noch mehr Bücher kaufen, die ohnehin nur Schaden bringen den — Königen. Ich ging zu Sch. aus St. — „Freundlich abgelehnt.“ Zu L. aus N. — Ditto abgewiesen. — Drei Körbe sind genug! Das Trottoir ist schlecht — ich muß einen kürzeren Weg einschlagen. Mit Bewilligung des Börsenvorstehers ließ ich die Liste in der Börsehalle annageln. — Hier hing denn der Dichter, wohl nicht am Kreuze, doch in Effigie immer an einer Art Pranger, bei der ganz fatalen Alternative. — Der Weg in die Heimath blieb (problematisch) offen; denn es hat sich kein Verleger gefunden. Das hatte mir Herr Glasbrenner auch prophezeit und zwar aus folgendem Gründe: „Ich habe schon einen größeren Namen in Deutschland, als Sie“ — (sehr bescheiden) — „von meinem „bunten Berlin“ sind 12 Auflagen erschienen und doch kann ich für mein neuestes Manuscript: „Heiterer Ernst“ — keinen Verleger finden.“ — Ei, das ist böse Zeit, das ist ein schlimmes Zeichen der Zeit, wenn man nicht einmal so liche Schriften honorirt! Ja, die Krebsse, die — Krebsse — das war eine fatale Messe, die des Jahres 1837, man hörte nichts als Klagen und Klagen, und ich wußte am Ende nicht, sollte ich mehr die

\*) In Baiern wirklich der Fall.

Buchhändler oder die Schriftsteller, oder das ganze Deutschland beklagen. — Das ist fatal, wirklich sehr fatal! doch Muth, noch ist der letzte Stern nicht erloschen! dachte ich — und eilte fort, trotz Sturm und Regen, aus der verlorenen Schlacht bei Leipzig.

Es war eben Christi Himmelfahrt, als ich mich zur Retirade rüstete: Ein zweiter Heiland würde jetzt in Europa nicht gekreuzigt, doch gewiß als Tollhäuſler in eine Korrekions-Anstalt wandern, und ob in Amerika gegenwärtig noch Männer sind, die den Charakter eines Washington in sich tragen, ist ungewiß; daß es aber da schwache, verblendete, selbstische oder unwissende Männleins genug gibt, die *God save the king*, oder es lebe der König rufen würden, ohne bei den Mängeln alles Irdischen die hohe Würde der Republik zu begreifen, das weiß ich bestimmt — und eben solche Männleins, Dandys oder Gesellen sind selbst die vorzüglichsten Beweise des Irdischen.

Trotz Sturm und Regen ging ich von Leipzig nach Halle. In Altſchena knisterte mir freundlich der Ofen zu: „Daß bei der Kälte selbst für den geistigen Menschen ein warmes Stübchen etwas ganz Angenehmes, und der Mantel bei Regen ganz willkommen sei.“ — Der Grippe wegen, welche mich durch Verkühlung in Beschlag nahm, hatte ich in Halle keine Lust das Salz in der Pfanne, noch das Fleisch am Markte, oder den Geist in der Universität zu besuchen — sondern fuhr am nächsten Morgen nach Magdeburg. Von hier flog ich, gleichsam den Feind im Rücken, über Lüneburg nach Hamburg, nein — nach Hope. Diese Reise ist so malerisch, daß ich sie allen Künstlern zur Bereicherung ihres Portefeuilles, besonders aber den Städten Petersburg und Berlin empfehlen kann, — Jenem, um seine politischen Verbrecher anstatt nach — — Sybirien zu schicken, siebenmal die Reise von Magdeburg nach Hope machen zu lassen — Diesem, um seine Demagogen statt ins Zuchthaus zu stecken von Wolmirſtedt bis Wiſen wandern zu lassen. Ein großes, freisinniges Volk wird jedem Fremdling gerne seine Thore öffnen, und ihn in kurzer Zeit zum Bürger aufnehmen; doch verurtheilte (wirkliche) Böfewichte — sollte selbst Sybirien durch Rennthiere hinauschieben lassen. — Sollen wir denn Jene, die eines politischen Verbrechens (d. i. Tugend) wegen angeklagt sind, den Spitzbuben gleichstellen? soll der König von Sachsen die Stände gefragt haben. — Nun, das wäre noch ein König, der vernünftiger und humaner ist, als seine Stände.

Von Wolmirſtedt bis Lüneburg keine gebaute Straße! Sand und Halde und Halde und Halde und Sand. — Das Beste ist noch, daß man leidentliche Gasthäuser trifft und billig zehrt. Besonders der Kaffee ist so wohlfeil, daß man sich für 66 gute Groschen, oder für 77 Silber-

Groschen, für 88 Mariengroschen, für Zwei Drittel oder für 31 Schillinge ein förmliches *M o k t a b a d* bereiten lassen könnte. Es gibt doch nichts traurigeres, als des zerstückelten Deutschlands chaotischen Münzfuß; wenn nicht etwa jenen der Schweiz, das Scheingeld von Oesterreich und — die amerikanischen Banknoten.

Ich reiste durch die Städtchen Gardelegen, Salzwedel, Lüchow, Winsen. Jene Weiden liegen in Preußen, diese in Hannover. Die Grenze zwischen diesen beiden Ländern ist bei dem Dorfe Lüblau. Sümpfe reichen sich da brüderlich die Hand und aus dem Zollhaus erkennt der Wanderer, daß er in *D e u t s c h l a n d* in einen fremden *d e u t s c h e n S t a a t* übergetreten sei. O, — doch genug!

Lüneburg erzeugt viel Salz, hat einen ergiebigen Kalkberg, von welchem man die Thürme Hamburg's sehen kann, hat rothe Backsteinhäuser, rothe Soldaten und sogar einen Münzgarten, wo sich die Lustwandelnden über meinen Knebelbart lustig machten. Ich ließ sie lachen und dachte: hätte doch Deutschland einen Bart, einen tüchtigen Bart! es gäbe eine große, herrliche Physiognomie! aber da findet man wenig Bärte, viele Gesichter und — keine Physiognomie!

Bei Hope begrüßte mich der Elbstrom und ein günstiger Nord-Ost trug mich in zwei Stunden nach Hamburg. Ein Sandforn mischte ich mich hier in den bunten Menschenstrom, welcher — da eben Feiertag war — an den schönen Wällen auf- und niederwogte, war heiter mit den Heitern und vergaß bald Schlacht und Retirade.

---

## Ein Sonntag in Amerika.

---

Welcher Unterschied zwischen einem Sonntag in Paris, Neapel oder Wien und einem in Philadelphia oder New-York! Dort hört man des Morgens die Glocken erschallen, zur Andacht in die Kirche rufend; indeß Nachmittags Kutsche sich an Kutsche reiht nach den verschiedenen Landparthien fahrend, und das heitre Volk im Feiertagskleide schaarenweise nach den Unterhaltungsplätzen zieht, wo die Musik erschallt, Potale klirren und die Lieder Derjenigen ertönen, die ihrem Berufe nach 6 Tage arbeiten müssen und am 7ten genießen. Ein Sonntag ist in der alten Welt, das puritanische England ausgenommen, ein Tag der Andacht und der Freude; in der neuen ein Tag der Frömmerei und des Gähnens! Wahrlich, ein Sonntag in Amerika ist für den lebensfrohen Europäer ein wahrer Bußtag! Doch, was soll er thun? er muß sich am Altare der Freiheit willig in Gesetz und Sitten, das heißt, in das Joch des Priester-Geistes fügen, und würde vergebens eine Motion vor die Gesetzgebung bringen, die beantragte: daß die Clerisei gesammter Secten sechs Tage im Schweiß des Angesichts arbeiten und am seibenten ruhen, und — gratis beten müsse. Oder erfordert es sechs Tage Arbeit, um eine Predigt aus dem Gehirne zu schwigen? Wohl mag diese Arbeit so manchem Ehrwürdigen höchst sauer werden, und ihm dafür der Lohn von \$1000 jährlich sehr gering vorkommen; doch die meisten bewegt ja der heilige Geist, ihre Kanzelreden sind das Perpetuummobile um den Centralpunkt der Hölle, der Erbsünde, des Fegefeuers, der Verdammung Aller, die nicht den wahren Glauben haben, u. s. w.—Sie schwigen gewiß am Schreibtische nicht und bedürfen des Wassers bloß auf der Kanzel, um ihre trockene Kehle zu erfrischen.

Des Morgens nachdem Muskitos, Wanzen und Flöhe in den geheimsten Falten der stillen Nacht ihr Ledermahl verzehrt hatten und sich zur Ruhe begaben, hat sich der Mensch, der König der Schöpfung, der sie beherrscht, aus dem Schlafe erhoben, und das Leben regte sich lauter und lauter, bunter und bunter.

Kling! kling! kling! kling! ertönte es in allen Straßen; es sind die Glocken der Milchwagen. Neger-Sklaven, weiße Dienstmädchen, Hausfrauen und hie und da arme Gentelleute nahen sich schweigsam dem Milchmann — er füllt ihre Gefäße, und — die Erscheinung rau-

schet vorüber. Die republikanische Herrschaft sitzt nun am Breakfast-Tische.

Es herrscht Todtenstille, welche nach einigen Stunden durch den zweiten Laut des Tages: Klang, Klang, Klang, unterbrochen wird. Die Straßen beleben sich, weiße und schwarze Ladies, schwarze und weiße Dandies, Männer und Frauen, Greise und Kinder, bunt durcheinander, wie sie der liebe Herr Gott erschaffen hat; Katholiken und Episcopaler, alte und neue Lutheraner, Calvinisten und Presbyterianer, Methodististen, Hicksite und Orthodox, Quäker, Unitarier und Universalisten mitunter auch Juden unter den Christen, wahlfahrten nach den Kirchen und Meetinghäusern.

Nun folgt Gesang und Orgelton, und in mehren Straßen, an Ecken und auf Tribünen, nach der allerneuesten Sitte, das begeisternde Wort von Predigern des Evangeliums und Temperenz-Rednern, das nur zuweilen durch das Bellen eines Hundes, das Grunzen eines Schweines, oder das Niesen eines Schwafes unterbrochen wird. Es ist Mittag. Die Prozession, gestärkt an Seele und Herz, wahlfahrtet aus den Kirchen dem Wohlgeruch der Küche nach. Die erbauten Christen stärken nun den Leib; jene ausgenommen, die es für Sünde halten, des Sonntags zu kochen; diese lesen den ganzen Tag die Bibel, seufzen, gähnen und singen Hymnen. Auf der Straße Alles still und öde, bis nach einer Weile sich in den Hauptstraßen wieder einiges Leben regt, nämlich hie und da eine Kutsche, hie und da Spazierende zu Fuß, zu Pferd, zu Wasser, und Schaaren von Kirchengehern. Dieser Fluth folgt wieder Ebbe während des Gottesdienstes. Nach gehörtem Gottesdienst geht es zum Thee, vom Thee wieder in die Kirche, und von da in's Bett.

Dies ist die Contur der Töne und Grundzüge eines amerikanischen Sonntags, wovon schon manche Feder ein ausführliches Bild geliefert hat; doch ohne Erfolg! Man sollte glauben, solch ein heiliges Volk sei sogleich ein streng sittliches Volk, in welchem Falle man sich freuen würde über die Sonntagsfeier; allein bedenkt man die Zahl der Verbrechen, die schändlichen Unzucht-Häuser, die falschen Bankerotte, die gebrochenen Banken, den Mißbrauch der Benefite, u. s. w., was doch Alles Folge schlechter Erziehung und mangelhafter Geseze ist, so muß man glauben, daß es besser wäre, wenn man keine Kirchen, doch desto mehr gute freisinnige Schulen hätte; aber — dies bleibt noch lange „frommer Wunsch;“ denn — die Ursache liegt wohl Jedem, der zu denken vermag, deutlich vor Augen; Jenen aber, die nicht denken, ist sie unbekannt und sie wissen nicht, daß ihre Unwissenheit die Quelle aller Uebel, der Fluch der Lebensfreuden und der Freiheit ist.

## Ursachen und Folgen.

„Unwissenheit das Uebel —  
Wissenschaft das Heilmittel.“

---

Ueber Leichen schreitet die Freiheit hin — heißt es — und leider ist es wahr. Millionen und Millionen Menschen wurden in Kriegen dahingeschlachtet, deren Ursache Eroberung und Habsucht waren, und den Göttern und Götzen des Himmels und der Erde könnte man kolossale Trophäen aus Menschenschädeln errichten, die durch Fanatismus entzündet mit Mord und Elend ihre Religion verbreitet, vertheidigt und gebrandmarkt haben. Die Geschichte ist der Schandfleck der Menschheit. Mit Blut ist sie geschrieben und die Embleme historischer Größe sind brennende Städte, verheerte Saaten und hingewürgte Völker. Der Gott des Krieges ist selten zugleich ein Gott der Gerechtigkeit, und die Göttin der Freiheit weint von Schaam und Trauer ergriffen blutige Thränen, wenn Sieger ihren Göttern opfern und danken für gewonnene Schlachten. Auch ihrer wegen, der Heiligen, der Erhabenen, der Gerechten, haben die Menschen mit Pulver und mit Blei, mit Bayonetten, mit Kanonen und andern Mordinstrumenten sich verstümmelt und gemordet; doch das Blut, so ihrer wegen geflossen, ist nur ein Tropfen im Ocean, und der errungene Sieg hat der Menschheit nur noch sehr spärliche Früchte getragen. Das Ideal der Freiheit ist nur noch mehr geahnt in den Herzen der Besseren und Vernünftigeren, als verwirklicht im Bunde der Völker.

Man rühmt sich zu unserer Zeit so oft mit den Fortschritten der Cultur durch das segensreiche Christenthum. Ach, trauriger, elender Segen — erläutert durch Scheiterhaufen, errungen durch schreckliche Opfer! Wo ist denn deine Spur, die des Ruhmens verdiente? Die wandelnde Guillotine des französischen Atheismus ist bloß die Außgeburt des Obscurantismus und der christlichen Tyrannei des Staates und der Kirche, bloß ein Triumphwagen der zürnenden Göttin der Freiheit, welcher schonungslos hinfuhr über die Opfer ihres rächenden Genius. Sie wollte Despotie und Wahn vernichten; doch soldatische Gewalt be-

mächtigte sich ihrer blutigen Trophäe und pflanzte auf den rauchenden Trümmern unterjochter Völker ihren Scepter auf, ihnen selbst und andern zur Lehre: „Daß die Guillotine allein es nicht vermag, den Völkern die Freiheit zu erringen und zu erhalten; so wenig als des Eroberers Schwert im Stande ist ihre Keime gänzlich zu vertilgen.“

Mag auch Christus die Nächstenliebe und Barmherzigkeit, sogar die Feinde zu lieben gelehrt haben; mag man ihn — von dessen Leben und Wirken, einer Robinsonade ähnlich, man eigentlich gar keine positive Gewißheit hat — man mag ihn auch als Ideal der Freiheit und Gerechtigkeit ausschmücken, und zugegeben — was ich für meinen Theil durchaus nicht kann — daß seine Lehre eine Lehre der Weisheit und der Moralität sei; so ist es doch unumstößlich wahr, daß von der ersten unlautern Quelle der Evangelien bis zu den jüngsten päpstlichen Dekreten und protestantischen Synodal-Beschlüssen unserer Zeit das Christenthum eine erbärmliche Gößenlehre ist; und die Christen in Masse sind noch immer Cannibalen. Die Weisheit wird der Welt nur dann reife Früchte bieten, wenn von dem, was man Christenthum nennt, keine Spur mehr vorhanden sein wird; die Menschen werden nur dann als sittliche Wesen sich lieben, wenn sie aufgehört haben werden, sich Christen zu nennen. So lange die Kirche gebietet, giebt es keine geistige Freiheit; so lange fanatische Sekten gegen Sekten ankämpfen, giebt es keine Harmonie; so lange Teufel und Hölle die Mittel in den Händen der Pfaffen sind, um die Menschen von der Sünde zu bewahren, giebt es keine selbstständige Tugend, die über Strafe und Lohn erhaben sein muß; kurz, so lange es Pfaffen giebt — sie mögen christliche, jüdische oder türkische u. s. w. heißen — so lange wird es keine Weisheit geben; und so lange die Völker nicht weise, nicht sittlich, sondern einseitig, roh, unwissend und gläubig sind, so lange werden Kirchen und Throne herrschen, als natürliche und nothwendige Folge der geistigen Unmündigkeit der Völker. Diese feindseligen Elemente bekämpfen sich bereits seit Jahrtausenden unter verschiedenen Formen, und in verschiedenen Stadien, und dieser Kampf wird noch lange, sehr lange dauern, bis endlich die Menschheit ihre Würde fühlend dauerhaft frei und glücklich sein wird.

Civilisirte Christen nennt ihr Euch. Ja, das möget Ihr sein; doch die Weihe der höheren Cultur fehlet Euch, und Jene, so diese Weihe besitzen, haben innerlich aufgehört, Christen oder Juden zu sein, so sehr sie es auch etwa äußerlich scheinen mögen. Alles was wir in unserer Zeit an Geist und an Cultur besitzen, ist die Frucht der Philosophie, die nicht gänzlich unterging in den stürmischen Kämpfen des Wahnes; Alles was noch geistlos, gemein, moralisch verderbt, roh und barbarisch

ist, alles das ist noch die faule Frucht des Glaubens und der Heuchelei, das Merkmal des barbarischen Judenthums und seines blutdürstigen Jehova, so wie des fanatischen Christenthums und seines dreieinigen Gottes, der Alle verdammt, die nicht glauben und nicht getauft sind.

Ihr brüsstet euch mit eurem Christenthume, als Förderungsmittel der Cultur. Auch der Kaiser von Rußland ist ja ein Christ, der mit despotischer Gewalt die Entwicklung der politischen und geistigen Freiheit verhindert und seine christlichen Unterthanen beugen sich mit eselhafter Geduld unter das ihnen auferlegte Joch und geben dem Kaiser was des Kaisers ist. Auch der Papst in Rom ist ein Christ; der blinden Glauben gebietet, der in Glanz und Aufwand über ein gläubiges Volk regiert, und sich alle Gewalt im Himmel und auf Erden anmaßt, als echter Nachfolger Christi, dessen Schüler von ihrem Meister die Gewalt erhielten, im Himmel und auf Erden zu lösen und zu binden was sie wollen. Auch Spanien und Portugal sind christliche Länder und ihre Geschichte bis auf den heutigen Tag ist hinlänglich bekannt, und beurfundet den gepriesenen Geist des Priesterthums. Deutschlands gesammte Regenten, sogar der König von Preußen und der von Baiern, sind ja Christen; sie bieten mit Kanonen und Bajonetten, mit Censur und Henkersknechten Alles auf, um die christlichen Unterthanen im gefährlichen Fortschritte zu hindern, indem sie durch die Gnade Gottes bestimmt sind zu herrschen und ein christliches Volk nicht fähig sein kann, sich selbst zu regieren.—Auch Frau Vittoria ist eine Christin und läßt sich mit stolzer Königsmiene die Schleppe ihres purpurnen Unterrockes vom christlichen Irland tragen, und die protestantische Kirche Englands ist so voll der Liebe, der Gerechtigkeit und der Freiheit, daß ihre Diener, die Erzbischöfe, Bischöfe und ihre Trabanten einen schlagenden Beweis liefern, daß für sie das Glück der Erde und für das gläubige und hungrige Volk die Glückseligkeit des Himmels bestimmt, und daß der Protestantismus, an den Fußschemmel eines Thrones gekettet, eben so despotisch und verderbt ist wie der Katholizismus. Letzterer hat noch den Vorzug, daß er dem verdummten Volk, welches ihm einen Theil seines Fleisches spendet, nicht die Freuden des Lebens raubt, ja sogar für Geld und Gebet die Sünden vergiebt; indeß Ersterer jedes Gefühl für die Freuden und Genüsse des Lebens zu tödten strebt und Alle unbarmherzig zur Hölle verdammt, die nicht auf der Gnadenbank wiedergeboren werden zur Gnade ihres Herrn und Königs Jesus Christus.

In Europa, wo das Geschick die Völker Jahrtausende hindurch an den Willen einzelner, weltlicher und geistlicher Regenten gekettet war, bis endlich nach langer Nacht das Dämmerlicht des Tages hereinbrach;

in Europa hätte es keine Religionskriege, keine Kreuzzüge, keine Inquisition gegeben und die politische und geistige Freiheit hätte schon weit größere Fortschritte gemacht, würde man auf das ausgelebte Göttersystem der Römer und auf das Heidenthum der germanischen, slavischen, magyrischen und anderer Völker die Grundsätze von Plato's „*Gerichte*“ gepropft haben anstatt des absurden, des obscuren und fabelhaften Gemengsels jüdischer und christlicher Religionslehren. Könige, Päpste und Priester haben einen Bund geschlossen wider die Freiheit und Throne und Kirchen sind ausgeschmückte Galgen, um darauf die Göttin der Gerechtigkeit für Verbrechen zu hängen, verübt an ihren Majestäten.

Die Schmach des christlichen Europas hat Tausende der Gläubigen in einen andern Welttheil getrieben, um in den Urwäldern ihrem heiligen Wahne fröhnen zu können. Die politische Willkühr des protestantischen Albion hat endlich die Provinzen Amerika's empört und die stiefmütterlich behandelten Kinder schüttelten nach blutigem Kampfe das Joch des Mutterlandes ab. Die erste Ursache dieses Kampfes war keineswegs ein lebendiges Gefühl für Freiheit und für Unabhängigkeit, sondern bloß Beleidigung eines politischen Rechtes, des der gleichen Repräsentation; und England hätte ihre Kolonien nie verloren, die Frucht des Sieges wäre nie eine republikanische Verfassung gewesen, die es laut aussprach, daß alle Menschen gleich geboren unveräußerliche Rechte besitzen, hätten nicht Männer, die keine Christen, sondern Philosophen waren, als ein Jefferson, ein Franklin, ein Paine und Andere, durch ihren Geist dieselbe ins Leben gerufen. „Selbst das Schwert eines Washington hätte vergebens gefochten, wäre es nicht durch die Feder eines Thomas Paine unterstützt worden.“ Nach langer, nach blutiger Schmach der Tyrannei wurde denn endlich, nicht durch den Einfluß des Christenthums, sondern durch den der *Vernunft*, auf dem amerikanischen Continente der Staat von der Kirche getrennt; die Jahrhunderte hindurch beleidigte Majestät der Menschenrechte erhob sich in ihrer ganzen Größe; die Fesseln des Geistes wurden zerbrochen; der Mensch erhielt seine Geltung als Mensch und als Bürger eines freien Staates und es wurde ihm das Recht garantirt, seinen Gott auf eine ihm beliebige Weise zu verehren. Welch' großer, welch' herrlicher Sieg der Humanität! Könige und Priester erbeben im Aufe des verkündigten Sieges; den unterdrückten Völkern ging endlich eine Sonne im Westen auf und der unermessliche Raum eines freien Continentes öffnete ihnen ein ersehntes Asyl. Aber leider die Philosophie jener Männer, die diese herrliche Verfassung ins Dasein riefen, beseele nicht auch die Masse des Volkes; und dennoch hat die junge Freiheit in dem kur-

zen Zeitraume von weniger als einem Jahrhundert fast Wunder gewirkt und der Segen müßte bereits schon bedeutend größer sein, wenn es kein Christenthum gäbe.

So lange in Europa der eiserne Scepter der Willkühr den Staat mit der Kirche vereinigte, konnte bloß durch den höchsten Druck der Priester-Despotie und Verderbtheit eine Reformation herbeigeführt werden, ihrem Wesen nach angemessen jener finsternen Zeit. Jetzt, da der freien Entwicklung keine gesetzlichen Schranken festgesetzt sind, entsteht eine Secte nach der anderen, von denen jede ihre Wahrheit aus einem Buche beweist, das noch lange der Fluch des geistigen Vorwärtsschreitens sein wird. Die Bewohner dieser jungen Republik sind als Menschen anerkannt, denen gleiche Rechte zukommen, ohne Rücksicht auf Geburt und auf Religion; aber leider, sie sind Christen, in feindselige Secten zerfallene Christen, die des Himmels wegen ihrer irdischen Bestimmung vergessen; die sich hassen anstatt lieben; und indeß Rom und Oesterreich Millionen opfern, um dem Katholizismus glänzende Altäre zu errichten, ereifert sich der protestantische Theil der Republik Kirche über Kirche zu bauen, den Sektengeist und den Wunderglauben in die Jugend einzupropfen, die Menschen planmäßig zu verdümmen, die Juden zu Christen bekehren zu wollen, anstatt sie alle insgesammt zu guten Menschen und zu freien Bürgern heranzubilden. Ja, unter diesen fanatischen Christen ist es bereits so weit gekommen, daß sie auf dumme oder unverschämte Weise die heiligsten Punkte der Verfassung mit Füßen treten und mit dem satanischen Motto „Our Holy Bible“ — die Katholiken, die leider eben solche Sklaven ihrer Priester, wie die Protestanten Knechte ihrer Prediger sind, von den bürgerlichen Rechten zu berauben drohen, und unter der Fahne „amerikanische Geburt“ gesammten Ausländern in dieser Union den Krieg der politischen Vertilgung erklärt haben.

Schon ist in Philadelphia das erste Blut zwischen den anmaßenden Eingebornen und den bedrohten Irländern gestossen; schon hat zwischen den christlichen Cannibalen der Aufruhr begonnen; doch ich hoffe, er wird sich in keinen blutigen Religionskrieg verwandeln. Gereizte Wuth kennt kein Gesetz; religiöser Wahn kennt keine Vernunft. Die Freiheit sichert Jedem ungestörten Gottesdienst, und es ist die Pflicht selbst Jener, die keinem Gott durch Formen dienen; sondern durch Vernunft, durch Natur- und Sittengesetze sich leiten lassen, die Rechte der Bedrohten zu beschützen und sich im Nothfall gegen die Feinde der Freiheit zu waffnen, um die Republik vor ihrem Falle zu bewahren.

Zubelt, Ihr „Natives,“ singet Hymnen, Ihr Protestanten, dem dreieinigen Gott über die ersten Früchte eures gestreuten Saamens! Menschenblut ist geflossen, acht und achtzig Gebäude, zwei katholische Kirchen, sind durch den gläubigen Pöbel vernichtet. Mögen diese ersten Früchte auch die letzten sein! —



## Uebernatürliche Offenbarungen Gottes.

---

Allen Arten von Gottesverehrung, welche nicht durch die Vernunft aus der Natur und aus den Gefühlen des Herzens geschöpft werden, liegt der Glaube an eine unmittelbare göttliche Offenbarung zu Grunde. Dieser Glaube beruht auf schriftlichen und mündlichen Ueberlieferungen und auf dem thörichten Schluß der Theologen: daß man von solchen Dingen, welche die Vernunft nicht begreift oder ihr stracks entgegen sind, durchaus nichts wissen könnte, wenn sie durch Gott nicht einzelnen Auserwählten geoffenbart worden wären. Solche Auserwählte sind z. B. Noah, Abraham, Moses und Christus.

Die rechtgläubigen Theologen stimmen darin überein, daß es drei Hauptzeiten von solchen göttlichen Offenbarungen giebt.

Was die Theologen, Gottesgelehrten und Seelsorger nicht Alles wissen! Wahrlich, es giebt keinen anmaßendern Titel als den eines *Theologen*, d. h. Gottesgelehrten. Ihr armen Erdenwürmer, die Ihr nicht einmal euer eignes Ich begreift, wie untersteht Ihr euch denn, euch Gottesgelehrte zu nennen! die Ihr nicht einmal euern eigenen Hausstand zu ordnen vermöget, wie wollt Ihr denn Gottes unendliche Haushaltung berechnen, die Ihr von Himmel und Hölle so wenig wißt wie das Kameel von der Sternkunde, wie untersteht Ihr Euch denn, euern Mitmenschen den Himmel zu verheißsen oder sie zur Hölle zu verdammen! ? Seelsorger wollt Ihr sein, die Ihr nicht einmal für eure eigene Seele zu sorgen vermöget und nur euerm Bauche dienet! — O Ihr Schwachköpfe! Ihr anmaßenden Bösewichte!

Im ersten Zeitraum, von Adam bis Abraham, soll sich Gott vielen Menschen ohne Unterschied der Herkunft durch Zeichen und durch Töne geoffenbart haben. Zu den merkwürdigsten Offenbarungen gehört der Regenbogen, den er als Zeichen seines Bundes mit Noah erscheinen ließ. Die Naturlehre hat im Laufe der Zeit diese Offenbarung Lügen gestraft, und der Regenbogen erscheint noch immer, ohne ein Zeichen eines göttlichen Bundes zu sein.

Der zweite Zeitraum der Offenbarungen beginnt mit Abraham, den der liebe Gott sich als besondern Vertrauten erwählte, und beschränkt

sich blos auf eine Hand voll auserwählter Juden, mit Ausschließung aller übrigen Völker, die der Bibel nach blos darum geschaffen gewesen scheinen, um sie durch die Auserwählten Gottes betrügen, plündern und erwürgen zu lassen.

Der dritte Zeitraum beginnt mit dem sogenannten Weltheiland und Erlöser. Ich sage s o g e n a n n t e n; denn das Heil der Liebe, welche seine Brust besetzt haben mag, ist noch immer nur ein frommer Wunsch in den Herzen einzelner Edlen, und seine Erlösung der Erbsünde wegen von der ewigen Verdammniß ist ein theologisches Luftgebilde, das vor der Erkenntniß der Vernunft zerrinnt wie vor dem schwächsten Hauch die Seifenblase.

Den rechtgläubigen Christen der alleinseligmachenden Kirche offenbart sich Gott noch fortwährend durch Zeichen, durch päpstliche Bullen und Beschlüsse der Concilien, durch blutige Thränen, durch übernatürliche Heilkräfte der Gebeine des Esels, auf dem Christus seinen Einzug in Jerusalem hielt, und durch Wunder der Himmelskönigin und Mutter Gottes Maria.

Der Reliquien-Handel und die Wunder sind noch immer eine reiche Quelle für Kirchen und Klöster. In der unbefleckten Jungfrau und Mutter des h. Gottessohnes offenbart sich Gottes Vater noch sehr häufig, und auffallend ist es jedoch, daß sich diese Gebenedeite unter den Weibern z. B. in Einsiedeln im Jahr 1798, ohne ihre wunderthätige Kraft zu beweisen, noch in ihren alten Tagen von den ungläubigen Franzosen entführen ließ. Wäre sie nicht so alt gewesen, hätte sie gewiß Paris nicht als Jungfrau gesehen, sagte einst ein Franzose.

Die Priester der meisten Völker, die ausschließlich im Besitze der Geheimnisse und Wissenschaft waren, lehrten übernatürliche Offenbarungen, was ich sehr natürlich finde; denn sobald das Volk zur Vernunft erwacht und durch keinen blinden Glauben gefesselt wird, hört die Macht der Könige und der Priester auf.

Jede dieser vorgeblichen Offenbarungen beruht auf Trug und Politik Einzelner, um auf die Massen zu wirken.

Die vorzüglichste Einwendung gegen göttliche Offenbarungen ist diese. Warum würdigte Gott blos die ersten Menschen und später einzelne Auserwählte übernatürlicher Mittheilungen? Warum ließ er nicht Alle daran Theil nehmen, um seinen Willen zu erfüllen? Ihr Theologen sagt uns, Gott sei ein weiser, liebevoller Vater aller seiner Menschen. Er habe seines einzigen Sohnes nicht gespart und ihn für dieselben kreuzigen lassen; wer aber an diesen nicht glaubt, werde ewig verdammt und von Gott verstoßen werden.

Warum, frage ich, ließ denn aber Gott erst so spät seinen Sohn

für die Welt sterben, und alle frühern Menschen, die nichts von ihm wußten, verdammt werden, und warum giebt er es zu, daß noch Millionen Menschen nach 18hundert Jahren diesen Sohn nicht einmal dem Namen nach kennen, und Viele, die ihn kennen, nicht an seine Gütlichkeit glauben wollen?

Wie würdet Ihr wohl den Fürsten nennen, der ein Gesetz gäbe, das alle seine Unterthanen verbindlich macht, und es nur Einzelnen bekannt machte; alle aber, die es nicht kennen und übertreten, lebenslänglich in Ketten werfen ließe? Wäre nicht er selbst Schuld an den Uebertretungen des Gesetzes, das sie gar nicht kennen? Gewiß, er wäre es. Sollte man hieraus nicht schließen, daß euer Gott, den Ihr lehrt, nicht jener liebevolle Vater aller Menschen ist, als den Ihr ihn selbst verkündet, sondern ein ungerechter Richter, ein schrecklicher Tyrann? Unsere rechtgläubigen Theologen wissen diese Frage nicht anders zu beantworten, als mit einer Bibelstelle: Es steht in jedes Töpfers Gewalt, Töpfe zu Ehren und Töpfe zu Unehren zu machen — so hängt es auch von Gott ab, Menschen zu ewiger Freude oder zu ewiger Qual zu erschaffen.

Der Apostel Paulus war in diesem Punkte sehr vernünftig, indem er sagte: „daß man Gott wahrnehmen könne aus der Natur. Es wäre besser, diesem Ausspruche zu folgen, als der dogmatischen Grille übernatürlicher und mündlicher Offenbarung.“

Auch die Opfer hält man so gerne für Denkmäler einer übernatürlichen Offenbarung Gottes, unter denen das wichtigste Christus ist, der als Versöhnungsopfer auf prophetische Weise sich an das Kreuz nageln lassen mußte.

Der Ursprung der Opfer ist ganz natürlich. Hoffnung schuf den Himmel und Furcht die Hölle. Dankbarkeit und Liebe für so viel Gutes und Schönes, das die Menschen genossen, bewog sie in ihrer Kindheit dem Schöpfer aller Gaben zu opfern. So bietet das unschuldige Kind oft der zärtlichen Mutter ein Spielwerk dar, um ihr Freude zu machen, ohne zu wissen, daß sie über die Zeit hinweg sei, wo sie Vergnügen an Puppen fand.

Durch Uberschwemmung, Erdbeben, Gewitter und Krankheit wurden die Menschen in ihrer Kindheit auf den Gedanken geleitet, Gott zu verehren, man habe ihm nicht genug von dem Besten gegeben, was man von ihm empfangen habe; darum sei er böse und brülle in seinem Donner und drohe in seinem Blitze; wie der Psalmist poetisch sich ausdrückt. Man zitterte und bebte, man betete und man opferte das Theuerste, das geliebte Kind selbst, um den zornigen Gott zu versöhnen. So entstanden die Opfer.

Gab es damals auch noch keine Systeme der Dogmatik, keine Kirchen, Lamas, Muftis, Bischöfe, Jesuiten und andere Pfaffen; so gab es doch schon faule Windbeutel und Schelme, die sich rühmten *G e i s t l i c h e* zu sein, d. h. solche, die mit den Göttern in den vertrauesten Verhältnissen leben. Durch Blendwerke und Lügen täuschten sie ihre Mitbrüder, die ihnen um so mehr glaubten, je stärker ihr Herz von Angst und Schrecken gepreßt ward. Diese Geistlichen brachten den zürnenden Göttern die Opfer dar, und behielten den besten Theil gewöhnlich für ihre eigene Küche. Ließen sich die Götter zuweilen durch einen Ziegenbock oder mit einem Duzend junger Tauben besänftigen, schlug der Blitz nicht in die Scheune, zerstörte das Erdbeben nicht die Häuser, überschwemmte der Strom nicht die Fluren, starb das geliebte Kind nicht; so hatten diese Schlauföpfe bald gewonnenes Spiel. So entstanden Priester, Bonzen und Pfaffen.

Bereits verschieden von diesen sind die protestantischen Prediger. Sie haben bedeutend an Macht und Ansehen verloren und sind der letzte Pfeiler des alten morschen Gebäudes, das fallen muß, sobald die Völker für sich selbst zu denken beginnen werden.

Die Menschheit reift immer mehr und eine Zeit wird kommen, wo man Gott in keinem Tempel verehren wird.

Wenn unsere Theologen glauben, daß sich Gott dem Abraham und Mose offenbarte, warum wollen sie denn nicht zugeben, daß Gott sich auch andern Völkern offenbarte, die sich Desselben rühmen? Wenn Gott mit Mose sprach, warum soll er nicht auch mit Joe Smith sprechen? Ist der Jude besser als der Yankee? Was vor Jahrtausenden Gott möglich war, ist es jetzt noch immer, und was von Ewigkeit her gegen die Geseze der Natur war, wird es auch in Ewigkeit bleiben.

So eine unbedeutende Rolle die Juden auch in der Weltgeschichte spielen, so zeichnen Sie sich doch durch ihren unbegrenzten Nationalstolz aus. Schade, daß die christlichen Deutschen Europas in dieser Hinsicht nicht mehr jüdisch gesinnt sind! Sie allein glaubten das auserwählte Volk zu sein; ihr Ländchen, ein Tropfen im Ocean, war das gesegnetste, wo Milch und Honig floß; ihr Kultus der einzige Gott gefällige; ihr Tempel, der groß aber geschmacklos war, das größte Wunder der Architektur; ihr König Salomo der Weiseste, ja sogar weiser als die Weisesten, von denen die Welt nie Etwas vernahm; ihre Helden waren die tapfersten. Dieser Hochmuth darf uns nicht wundern, da sie von andern Völkern in Abgeschlossenheit lebten und nie erfuhren, wie sehr diese durch Künste und Wissenschaften blühten. Als man bei den Griechen ausgebildete Systeme der Philosophie hatte, da

bestand die ganze schriftstellerische Weisheit der Juden nur in einigen lyrischen Gedichten und Sittensprüchen, bunt und ohne Ordnung zusammengeworfen.

Was ist denn auch Alles uns von Christo Ueberlieferte in Vergleich der Werke eines Seneca, Plato, Aristoteles, Cicero und vieler Aenderer? Ein planloses Chaos von Sittensprüchen, welche der Chinese so gut wie der Türke besitzt; ein Gemengsel von essäischen Ideen; der Glaube an einen Gott der Liebe, beherrscht durch Satan, der Gott und die Menschen bekämpft!



## Biographie einer Fünf = Dollar = Note.

Indem ich den hochwichtigen Gänsekiel in Bewegung setze, um mein flüchtiges Leben und Wirken zu skizziren, halte ich es für Pflicht, vor Allen meiner Geburt zu erwähnen. Mein Geschlecht ist älter, als das eines Kammerherrn, der zwei und dreißig Ahnen beweisen muß, um den goldenen Schlüssel auf den Noth sich nähren zu dürfen; gleichviel, ob das Blut jener Ahnen durch die Adern von Dummköpfen oder Gelehrten, von Gaunern oder Ehrenmännern geflossen, wenn sie nur — von Adel waren. Ja, mein Geschlecht ist älter, als das eines baronisirten Nothschild, der seinen Stammbaum in direkter Linie von Adam herzuleiten vermag; denn meine Eltern lebten, bevor der erste Mensch erschaffen war, sie lebten im Universum durch Liebe vermählt und nannten sich — A t o m e. Wenn der Mensch von Vater zu Vater zurückgeht, so verliert er sich, durch die Schwäche seines Verstandes begrenzt, in der verhängnißvollen Frage: wer war des ersten Vaters Vater? und die größte Weisheit vermag ihm höchstens zu antworten: es waren S t o f f e. Stoffe aber und Atome sind Eins; also ist mein Geschlecht mit dem der Menschen verwandt und demnach ebenbürtig mit dem Könige, der in Brokate prangt, so mit dem Bettler, welcher in Lumpen einhergeht. B r o k a t e und L u m p e n sind Eins; nur die äußere Form verschieden. Seide und Sammet und andere köstliche Stoffe und Atome, erscheinen eine Weile in ihrer glänzenden Form und werden zu Lumpen. Lumpen aber waren auch meine Eltern und demnach glaube ich ein Recht zu haben, mich meiner Herkunft zu rühmen, so gut als ein K a m m e r h e r r oder ein K ö n i g. In ewigen Kreisen drehen sich die Welten. Was dem Menschen in seinem Stolge oder Wahne gering und unbedeutend erscheint, das ist doch ein Theil des großen Ganzen, und demnach die Mücke so wichtig und nothwendig, wie der Elefant oder das Sandkorn, woraus der Berg sich bildet oder ein Stück — L u m p e n, woraus die kunstreiche Hand des Menschen — P a p i e r bereitet; so wie die kunstreiche Spinne ihr herrliches Gewebe spinnt, oder der Biber, durch den für sein Wesen erforderlichen Instinkt, sein Haus sich selbst erbaut.

Meine Eltern waren Zwillinge, hinausgeworfen auf die Straße —

gleich manchen Kindern menschlicher Eltern, die im Rausche Wesen erzeugt, deren Existenz sie entweder verheimlichen wollen, weil sie befangen durch die Macht des Vorurtheils die öffentliche Meinung fürchten, oder weil sie Herzen im Busen tragen, böser als das einer Wölfin, welche liebevoll dem Jungen die Brust reicht. Als sie da lagen im Staube und mancher Reiche, als werthlos für ihn, mit dem Fuß sie von sich stieß, kam ein armer Mann, der sie voll Freude erhob, indem er den Werth ihres feineren Stoffes erkannte und die gute Hoffnung hatte, sie — zu verkaufen. Was der Mensch doch nicht Alles verkauft! Brokate und Lumpen, Papier und — sogar Menschen! Meine Eltern also waren Sklaven, von den Reichen verstoßen, getreten und verkauft. Aber sie erhielten einigermaßen ihre Freiheit, sobald sie einen Anschein von Bildung und Formenwechsel erlangten; so wie der Mensch, der den Menschen am Markte verkauft, sich frei zu machen erlernt, wenn er — zu denken beginnt.

In Amerika bei Saus und Braus geboren, taufte man mich Papier; und je mehr ich zu meinem Selbstbewußtsein kam, war ich stolz: „getauft und nativ“ zu sein. Der polternden Wiege entwachsen, verließ ich meine Heimath und kam nach —; doch was ist am Namen gelegen! Hier hatte ich wieder das Unglück, verkauft zu werden; denn ich gerieth, unglücklicherweise nach Süden. Eigenthum eines gewissenlosen Herrn, war ich bestimmt, als Mittel seiner Speculationen zu dienen. Er verstümmelte systematisch meine Uniform, sagte: ich sei der Freiheit nicht werth, dürste nie Zweck werden, stets nur Mittel bleiben. Hoh, wie ich war, und beraubt jeder Gelegenheit, edler zu werden, fügte ich mich denn in mein Loos. Nachdem ich nach dem Kalkül des Vortheiles ausgerüstet wurde, erhielt ich — mit dem Fluche belastet: nie Zweck, nur Mittel zu sein — den Namen Banknote; und später, wegen des Schandfleckens gewisser Institute, den Schimpftitel: Synplaster. Wer könnte all' jene Seufzer der Armuth, jene Worte der Freude, jene schmutzigen Züge des filzigen Berechnens u. s. w. her erzählen, deren ich Zeuge war während meines Verkehrs mit den Menschen! Es würde ein zu düsteres Gemälde liefern, all' meine Erfahrungen in den Händen der Menschen zu schildern; daher ich den Schleier über dem puncto puncti, wo sich der Mensch dem Gelde gegenüber zeigt, ungelüftet lasse und bloß einige Hauptmomente meines Daseins berühre.

Ich besand mich einst in den Händen eines armen Europäers, der nichts mit sich über den Ocean gebracht, als ein redlich Herz und einen reinen Willen, Liebe zur Freiheit und den Vorsatz zu arbeiten. Er gehörte also auch zu Jenen, welche die Amerikaner fremde Bet-

Le r nennen; freilich nur solche Amerikaner, die das Verdienst des Menschen nach der kurzen Elle ihres eigenen Verstandes messen und ihren Werth nach den Kramwaaren in der Bude oder nach der Zahl der Ochsen im Stalle bestimmen. Der arme Europäer fand Arbeit, und ich war so glücklich, als er mich als Lohn erhielt, von ihm geküßt zu werden. Aus seinen Händen kam ich in die eines Schneiders. Dieser begloßte mich von allen Seiten, ob ich echt sei, um das sich der Europäer, im Vertrauen zu den Menschen, gar nicht bekümmert hat. Bei meinem unstäten Laufe von Süden nach Westen, von Norden nach Osten, stets als Mittel der Nothdurft und des Genusses, der Tugend und des Lasters dienend, besaß mich eine Weile ein armer Deutscher, den die gebildeten Amerikaner auch einen Bettler nannten und den die nicht gebildeten Amerikaner, der Mob, roh und dumm wie überall, öfter mit einem lauten Gelächter beehrten, weil — er einen S c h n u r b a r t trug. Dummheit und Einseitigkeit fühlen sich nur mit ihres Gleichen homogen. An der Schelle erkennt man den Narren, am Lachen den Thoren, und selbst der Bart eines Sokrates entging dem Spotte der Buben nicht. Pöbel war Pöbel schon vor Jahrtausenden, und Jahrtausende scheinen nicht hinzureichen, um die Menschheit vom Pöbel zu reinigen. Jener Deutsche war eben im Begriff, mit den Worten: „du bist mein letztes Geld für diese Woche,“ mich wechseln zu lassen, als ein armer Amerikaner in seine Stube trat und bitter klagte, daß er kein Brod für seine Familie habe, indem die Zeiten so schlecht wären, wegen — der B a n k e n. Ich schämte mich geheim in meinem Hinterhalte, als mein Eigenthümer mich hastig ergriff und — mich verschenkte. Diese Ehre ist mir lange nicht wieder geworden. Der Bettler, anstatt Brod für seine Familie zu kaufen, trug mich in eine Taverna und — ich kam nach beständigem Herumirren alt und morsch, mit abgehärmten Zügen, aus denen man kaum noch meinen wahren Werth und das Ehrenzeichen „Lumbermen Bank at Warren“ erkennen konnte, in die Hände eines Zeitungschreibers. Dieser empfing mich, im bessern Vertrauen zum Menschen, von — irgend Quodam, ohne daß er sich, wahrscheinlich eben durch einen poetischen Spleen oder durch Groll befallen, zu erinnern wußte, von wem; was ihm Schaden und mir beinahe den Tod gebracht hat. Ich hatte nämlich das Loos, gleich manchen unschuldigen Kindern, welche oft die Sünde und Thorheit der Eltern büßen, geächtet zu werden. Jener Lumpenverein, dem ich mein Dasein als Note verdanke, schickte mich mit Bürgschaft seiner Ehre als ebenbürtig den edelsten Metallen, hinaus in die Welt, um den Menschen als Mittel zu dienen. Der Verein aber hat sein Wort gebrochen und ich büße den Frevel.

Das Geld, welches die Menschen aus Papier sich machen, hat im Allgemeinen das Loos, nicht lange an einem Orte in Ruhe zu bleiben, denn — es ist unnützer Wisch, dessen eingebildeter Werth nur zeitweiliger Glitter ist, der so lange glänzt, als Lumpen und Co. selbst (im amerikanischen Sinne des Wortes) einen Werth haben; verlieren sie aber diesen, dann stehen sie zu ihrem Papiere auch selbst gänzlich *al pari* — aber am flüchtigsten ist wohl das Geld bei Künstlern, Gelehrten und bei Zeitungsschreibern, die zwar in der alten Welt auch in die Kategorie der letzteren gezählt werden; aber in Amerika, wo die meisten Geschäfte im Großen getrieben werden und auch die Zeitungen zu den Geschäften gehören, hierin zuweilen eine rühmliche Ausnahme machen. — Mein Herr Redacteur trug mich eine Weile ganz einsam an seinem Herzen, wo mir — gewohnt in Gesellschaft zu leben — die Zeit so lange ward, daß ich froh war, in einem *Sto re* aus meiner Haft erlöst zu werden. Der Kaufmann erkannte meinen geächteten Stempel, wies mich zurück, war ungehalten über das vom Stück geschnittene Zeug, und mein betrogener Eigenthümer schimpfte über die Banken und trug mich von Pontius zu Pilatus und von Pilatus sogar — zu einem Broker. Dieser saß in seinem Blutgerichte rings mit Trophäen aus Schinplastern umgeben, erkannte mich auf e i n e n Blick als geächtet, drehte das Haupt verneinend, gleichsam als halte er den Stranger keiner Antwort würdig. Dieser frug, so gut er das holprige Englisch radbrechen konnte, wo er mich und gegen welchen Verlust verwechseln könnte. Keine Antwort erfolgte — so nahm mich denn mein erbitterter Eigenthümer von der Tafel des Wucherers, zerriß mich in Stücke, fluchte in einer Sprache, die ich noch nie in Amerika gehört habe; wahrscheinlich über den Schurken, der ihn als arglosen Fremden betrog und über die — heillosen Banken. Zerrissen und verkrüppelt wollte er mich eben vor den Thron des Brokers werfen, als ihm plötzlich einfiel, daß es für einige Zeit seine letzte Note sei und so, meiner schonend, mit den Trümmern meines Lebens zu einem andern Broker ging. Dieser nahm mich gegen 50 pCt. Diskonto, mit einem Blicke, wie der Geier das Aas erhascht. Hier lag ich denn beschämt an der Seite von Gold und Silber mit denen ich bei den betriebsamen Bürgern so selten in Berührung kam, bis ich wieder erlöst wurde und nun zerstückelt noch manches Unheil der Menschen stiften sehe und stiften helfen muß, bis ich den Tod, wer weiß in welchem Grab finde, und so übergehe in veränderter Form in's ewige Reich der Stoffe, um etwa noch millionenmal auf der großen Schaubühne der Erscheinungen in verschiedenen Gestalten aufzutreten, bald als Mittel, bald als Zweck dem Ganzen dienend.

## Bittere Erfahrungen.

„Der Mensch ist geboren, um bittere Erfahrungen zu machen.“

In Afrika führen die Menschen in ihrer Thierheit ein Leben, das nicht viel besser ist als viehische Vegetation, und eine seltsame Erscheinung war es für mich zu sehen, wie eine bewaffnete Macht von Weißen, die Franzosen, Siege errungen hat über eine Masse des rohen Volkes . . . um es zu bilden? nein, um Kolonien in einem fremden Welttheile zu gründen und daraus Vortheil zu ziehen! —

Ich war in A s i e n — hörte oft die Christen durch die Türken „ungläubige Hunde“ gescholten werden; — sah kopflose Leichname in den Fluthen schwimmen und in Folge willkürlicher Richter-Befehle Menschen des kleinsten Vergehens, ja eines bloßen feindseligen Verdachtes wegen, gepöbelt oder bei den Ohren an die Wand genagelt.

Ich war in E u r o p a — sah das Feudal-System und das unmaßende historische Recht in all seinen schmähtlichen Formen Handlungen verüben, die dem Türken ein Recht zu geben scheinen, den Christen „Giaur“ zu schelten; — ich fand die Gefängnisse mit Verbrechern angefüllt, hörte das Rasseln der Ketten vor Gerichtshöfen, in welchen der Adel über den Einfluß einer fremden Macht auf seine Regierung klagte, glühend über Freiheit sprach und dem Bauer, der durch Neuntel, Zehntel und andere Steuern gedrückt, nicht fähig war, diese zu entrichten, durch Gewalt das letzte Pferd, in Exekution, vom Stalle treiben ließ; ich sah Wittwen und Waisen darben, indem sie auf dem Wege des Rechtes, durch die Mangelhaftigkeit der Gesetze oder die Schlechtigkeit der Richter Jahre lang nicht zu ihrem rechtmäßigen Eigenthume gelangen konnten; — ich hörte junge Männer von Bildung und Sittlichkeit klagen, daß sie keine Anstellung erhalten können, indem sie nicht von Adel, keine Protektion eines Weiberrodes oder eines mächtigen Gönners besitzen, oder weil sie als I b e r a l verdächtigt sind; — ich sah den Mörder sophistisch von den Gerichtshöfen freigesprochen, weil er von hoher Geburt war; Professoren des Amtes entsetzt, weil sie für Gesetz und Verfassung gesprochen hatten und talentvolle, für Freiheit begeisterte Männer in das Zuchthaus wandern; weil sie von Ne-

publik zu träumen es gewagt haben; — ich sah den armen Bauer hohe Mauthen bezahlen für Wege, die er selbst gebaut und wozu er mit Stockstreichen ermuntert wurde, indefs der Edelmann frei von Mauthen war; ich sah ein Königreich, gleich einer Beute zwischen reisenden Thieren, unter fremde Mächte getheilt, seine herrlichsten Söhne, die von Unabhängigkeit geträumt, unter dem Henkerbeile bluten, theils nach wüsten Steppenländern verbannt, und endlich das Königreich ganz aus der Reihe der Nationen verschwinden; — ich sah Menschen des Glaubens wegen aller bürgerlichen Rechte beraubt; — ich sah Gesetzgebungen, wo der hohe und niedere Adel in zwei Kammern repräsentirt und der Bürger und Bauer ohne Vertretung eine Null war; — ich sah Regierungen, die mit den Landesprodukten ihrer Unterthanen, Salz, Tabak u. s. w. mäklerisches Monopol ausübten und durch drückende Zölle den Handel systematisch unterdrückten; — ich sah Staaten, deren Bewohner sich spießbürgerlich der Erbauung von Eisenbahnen und Dampfschiffen widersetzt haben; — ich sah herrschende Religionen und stehende Heere; — sah den geistreichen Schriftsteller in den Fesseln der Censur verkümmern, dem Buchhändler das Geschäft sperren, weil er verbotene Bücher verkauft; — ich sah Mönchsklöster, unterirdisch mit Nonnenklöstern verbunden; — ich sah Inquisitionen, des Geistes, Galgen für Majestätsverbrecher, geheime Polizei, Stempel-Aemter und was noch Alles!

Ich kam nach Amerika und glaubte hier Freiheit zu finden — ich fand hier, auf das Ideal der Republik gegründet, eine Verfassung; keinen privilegierten Adel neben einem gedrückten Bauer, keine unerfättlichen willkürlichen Steuern und Taxen, kein stehendes Heer, keine herrschende Religion, keine Censur, keine Stempel-Aemter, keine geheime Polizei, aber auch — keine Freiheit, keine Freiheit des Geistes, keine Gleichheit der höheren Humanität! — ich sah die Lehre Christi in unzählige Sekten zerfallen, deren sich fast jede, wenn nicht für die alleinseligmachende, doch für die beste hält; Lehrer der Religion ohne wissenschaftliche Erziehung, entweder durch Klugheit oder durch Fanatismus getrieben, die Kanzel betreten und einer im Staube gekrümmten Menge die Hölle mit all ihren Schreckbildern schildern, und sie vor dem Laster des Theaters, des Tanzes und der Musik an Sonntagen warnen; — ich fand Menschen, die ohne zu prüfen, blindlings Parteien folgen; — ich fand Vereine, die vergessend, daß der rothe Mensch von seiner ursprünglich eigenen Scholle verdrängt, vergessend, daß ihre Väter aus Europa vertrieben oder aus Gewinnsucht, oder durch den Druck der Despotie jenen Welttheil verließen, Freiheit und Glück jenseits des Oceans suchend, sich als

„Eingeborne“ für die Herren des Landes, für allein würdige Theilnehmer an den Segnungen der Verfassung halten, welche so manche tapfere, fremde Hand zu erkämpfen geholfen hat; sie blicken mit Haß und Verachtung auf den Eingewanderten herab, schelten ihn einen Bettler und gefährlich i h r e m Lande; — ich hörte, daß hier Menschen den fürchterlichen Tod des Lynchens gestorben sind, die es wagten, für Befreiung der Sklaven zu sprechen, daß Pressen zerstört wurden, die für Freiheit der S c h w a r z e n gewirkt; ich sah durch das Volk öffentliche Bauten in Brand stecken und jubeln an den rauchenden Trümmern, weil ein Verein sich erkühnt hat, das Recht der freien Rede zur Abschaffung der Sklaverei in der freien Republik zu gebrauchen; ich hörte es aus der Bibel beweisen, daß der schwarze Mensch kein Mensch sei, weil Gott nur den Weißen nach seinem Ebenbilde geschaffen hat; ich hörte in einer Versammlung Washington, den Befreier des Vaterlandes, beschuldigen, daß er die Sklaverei nicht aufgehoben hat und über diese Beschuldigung eines Eingebornen das christliche Urtheil aussprechen, „den Redner dieser Behauptung wegen öffentlich zu verbrennen und jeden Weißen, der auf der Straße mit einer farbigen Person geht, oder sogar das Verbrechen begeht sie zu heirathen, eigenmächtig zu tödten“; ich fand eine freie Presse, aber die Eigner derselben, von Klugheit oder Angst gefesselt, die öffentliche Meinung fürchten; ich fand, daß indeß Europa die Feder eines Individuums das Sheriffs-Amt des Censors übt, in Amerika die öffentliche Meinung, Feuer und Eisen das Geschäft des Geistesmordes verrichten; ich sehe und höre Dinge, daß ich unfähig bin — weiter zu schreiben. —

---

## Die „Alte und neue Welt“ im Gefängniß.

Ein humoristisch-ernster Satiren-Schmaus.

M o y a m e n s i n g , am 28. September 1838.

Hurray für Pressfreiheit! Wer kennt nicht die Freiheit der Türkei; wer hörte nicht von der strengen und schleunigen Rechtspflege jenes Landes, wo man den Bäcker, der statt eines Pfundes einunddreißig Loth verkauft, bei den Ohren an die Thür seines Ladens nagelt, und wo man einen süßen Liebeshandel, mit der Seligkeit eines Stranges lohnt; — wer kennt nicht die Freiheit Rußlands, wo man die illiberalen Nachbarn in die freien Wälder Amerika's oder nach Sibirien auf den Jobelfang sendet, weil sie es wagten, die kolossale Herrschaft des nordischen Riesen abschütteln zu wollen; — wer kennt nicht die Freiheit der deutschen Bundesstaaten, wo man den verrückten Schriftsteller oder schwindelnden Demagogen, die es wagen, an der Unfehlbarkeit der Censur oder des Heiles „von Gottes Gnaden“ zu zweifeln, freies Quartier in irgend einer Festung einzuräumen oder sie taxfrei über den Ocean zu spediren allergnädigst geruht?! — Ach, die Freiheit der alten Welt ist ein großes, ein bewunderungswürdiges Ding! — Und dennoch kann es unzufriedene, überspannte Köpfe geben, denen die Freiheit der Türkei, Rußlands und der deutschen Bundesstaaten mißfällt, denen die geistige Bewegung daselbst zu schneckenförmig erscheint und die den thörichten Glauben haben, die Gnade Gottes ruhe nicht wundervoll über den Königschädeln und Unterthansköpfen der alten Welt und die Völker der alten Welt seien nicht die glücklichsten, die freiesten Völker der Erde! Frevler, die an solchen Dingen zweifeln, Ihr verdient wohl, daß Ihr Curè Thorheit büßet!

Ihr Schriftsteller und Demagogen, denen die europäischen Lüfte zu schwül, denen der Raum eines Welttheils zu enge, verlaßt das große Gefängniß Eurer Heimath und ziehet nach Westen; hier ist das Land, wo Euch Lorbeeren grünen und Auster wachsen; hier ist das Land, wo Ihr nach Herzenslust über Kaiser und Könige schimpfen könnt — die wohl, in vollem Ernst, als so l i c h e wenig Lob verdienen; — hier könnt

Ihr von Freiheit und Gleichheit sprechen, so sehr auch die Whigs dagegen streben; hier könnt Ihr frei sprechen, daß die Lüfte wiederhallen und durch Eure Worte des Gefühls selbst die freisinnigen Moneykraten-Knechte, zur Bewunderung der Wahrheit hingerissen, Euch Disteln der schalsten Parodien streuen; und würden Euch in dem Momente die Narben der Tyrannei Eurer Heimath noch bitter an die goldne Freiheit erinnern, würden Euch wirklich Vater und Mutter fluchen, der Segen, welchen Euch hier selbst diese feilen Knechte spenden, müßte Euch mit aller Schuld versöhnen. Kommt, hier habt Ihr mit keiner servilen Geistes-scheere zu kämpfen; naß und unverstümmelt; wie das Huhn dem Ei entsteigt, übergebt Ihr das Geistes-Küchlein der Presse, und wenn Ihr nur in Hinsicht mancher Grundsätze, der öffentlichen Meinung wegen, hübsch die Klugheit zu Rathe zieht und in Hinsicht der Personen die Ehren streng von den Hörnern unterscheidet, so könnt Ihr sprechen und schreiben, wie Euch der Schnabel gewachsen, und wäre dieser Schnabel gleich so lange wie der eines der freisinnigsten Redaktoren oder Rhinocerose; — kommt, hier sehet Ihr Präsidenten, halb Mensch, halb Thier, auf Schweinen reiten und Gouverneure Rossen nach dem Takte der Geige Unterricht im Tanze geben; — hurrah für Pressfreiheit! Ja, hurrah! denn sie ist der Segen der Menschheit, sie ist das einzige Mittel, die Fesseln des Geistes allmählich zu zerbrechen, und sollte die Wahrheit der Dummheit oder dem Laster, oder sollten selbst Neid und Haß sogar dem Besten, dem Vernünftigsten Ehren malen, länger als die des Midas waren: es schadet dies der Tugend und dem wahren Verdienste nicht; also hurrah! für Pressfreiheit. Kommt, Schriftsteller und Demagogen, nehmet Euch ein Beispiel an der „Alten und neuen Welt“; seht, wie sie schonungslos mit Knuten und Ruthen darauf lospeitscht, wo sie auf Vorurtheil und Hochmuth stößt, und seht, wie man sie dafür mit Lorbeeren überschüttet, wie man ihren Redakteur mit Ehren-Titeln schmückt, als da sind: Jakobiner, Narr, Dummkopf und sogar — Doktor zc. zc. — Der fatale Doktor! Doktor kommt von dem lateinischen doceo: ich lehre; doctus: gelehrt; also Der, den man Etwas gelehrt hat, ist gelehrt, und wer gelehrt ist, der ist ein Doktor und hätte man ihm seine Gelehrsamkeit auch nur in homöopathischen Gaben durch das Filtrum des Nürnberger Trichters in die Ohren geblasen. Sie wissen, daß man kürzlich in Zions Horn stieß: „der Redakteur der alten und neuen Welt sei kein Doktor“; man hatte Recht, wenn man einen medizinischen Doktor aus der alten Schule mit einer Altonge-Perücke oder einen der Philosophie mit Hut, Degen und Haarbeutel meinte; aber man war gewaltig auf dem Holzwege, wenn das freisinnige Zion nicht weiß: daß man in manchen Ländern Advokaten auch Doktoren—

der Gesunden nennt; doch lassen wir diesen Pfauentkampf einer Feder wegen; — ein rechtschaffener Mann, das ist der wahre Titel, nach dem der wahre Demokrat sich sehnt; doch diesen Titel wollte man uns radical aus dem Munde reißen, und diese große Kur griff durch Mark und Bein, und der Kranke schrie im Schmerz der Operation: . He, Freundchen, das heißt die Grenzen überschreiten; für einen Lanzettenschnitt darf man nicht zum Henkerbeile seine Zuflucht nehmen. — Ach, daß die Menschen doch so leidenschaftlich sind, um sich nur selbst zu schaden!

Zwischen Pressfreiheit und Pressrechtheit liegt eine mächtige Kluft und eine Satyre ist noch bei Weitem kein Pasquill, oder mit anderen Worten: ein Nasenstüber kein Todtschlag. Der Todeshieb gegen die Ehre des Redacteurs der „Alten und neuen Welt“ wurde als schuldig erklärt — und so suchte man zu beweisen, daß auch ein Nasenstüber tödtlich sei und so wurde denn der Kläger zum Beklagten, in einer Streitsache, die nicht getrennt werden kann, und da man sie aber in der ersten Instanz dennoch getrennt hat, und da die Möglichkeit vorhanden ist, eines Nasenstübers wegen in's Gefängniß gesteckt zu werden; so zeigt uns dieses Verfahren den Mangel der hiesigen Kriminal-Gesetze. Wo ist etwas Vollkommenes in der Welt?! Und wer wird solch' kleiner Mängel wegen die herrlichen Grundsätze der Volksherrschaft schmähern? Das hieße den Splinter für einen Balken ansehen oder ein herrliches Gebäude niederreißen, weil Mäuse darin hausen — und da sich die „Alte und neue Welt“ dieser Einseitigkeit nicht schuldig machen will, so ruft sie selber durch das zerbrochene Fensterchen des Gefängnisses hinaus: Hurrah für Demokratie! —

Doch, fragt man, was brachte die „Alte und neue Welt“ in das Gefängniß? — Ein Nasenstüber und eine seltsame Grille juridischer Erfahrung wegen! Der Nasenstüber bestand in folgenden Worten: „Ein ehrlicher Schuhmacher ist eben so viel werth, als ein in Berlin graduirter Arzt oder gar ein in sechs Monaten zu Philadelphia gebadener homöopathischer Doktor.“ Ich glaube, diese Wahrheit wird man selbst in der Türkei nicht bezweifeln und ich wette um meinen Kopf, selbst die russische Censur würde sie frei passiren lassen. Und dennoch fand sich Jemand, der diese unschuldigen Ohren für Hörner erklärte und dreihundert Thaler Bürgschaft auferlegte, bis das Geschwornengericht entscheide, ob es wirklich Hörner oder blos Ohren seien. Also Bürgschaft oder Gefängniß bis zur nächsten Court, war die fatale Alternative. Bürgschaft erhält man, wie bekannt, wohl nirgends leichter als in den Ver. Staaten, und mit Bürgschaften wird leider auch nirgends so gespielt, als eben hier; die „Alte und neue Welt“ wollte es einmal mit

dem Schweren und Seltenen halten und wählte das Gefängniß — wie gesagt, der Erfahrung wegen.

Run lassen Sie uns also die Wanderung nach Moyamensing antreten. Die Glocke auf dem Thurme des denkwürdigen Statehauses schlägt ein Uhr. *Had you dinner?* fragte der mich begleitende Schutzgeist mit einer herzlichen Stimme, als wir die Schwelle des Friedensrichters verließen, welche wohlthätig mit dem höhnischen Lächeln des Klägers kontrastirte. *No, sir* — sagte ich — *I hope they will have bread and water, and that is enough to be happy.* Als wir einige Schritte pilgerten, fiel es mir ein, daß man in der Einsamkeit vor Allem Bücher, Tinte, Feder und Papier bedürfe, um die Langeweile zu verschuchen. Der Schutzgeist begleitete mich willig in meine Wohnung; hier wurden die erwähnten Provisonen gemacht und fort ging es in den hurtigen Schritten, als gälte es das Glück zu erteilen, nach dem Gefängniß. *"I never saw a man who went like you to prison, by God, I would go there instead of you"* — so der Begleiter. — Es that mir wohl, an der Seite eines edlen Menschen nach einem Orte zu gehen, wohin man in der Regel Verbrecher und Taugenichtse bringt. Wir erreichten die imposante Baute des Strafhauses, das ganz einer Ritterburg des Mittelalters gleicht, und ich sagte: es ist dies der schönste Palast, den ich je bewohnte. Man öffnete die Pforte — der Begleiter überreichte den Verhaftbrief — drückte mir die Hand und — durch die Korridore hallte der Schlag der Pforte schaurig zurück. Ruhig, wie der Fels im Meere, stand ich da — das Herz pochte einige Augenblicke höher, als ich dem Gefangenwärter folgte und — eine seltsame Heiterkeit, dieser Gott des Bewußtseins, beseele mich plötzlich, als das feste Eisengitter meiner Zelle sich schloß. Wenn man eine neue Wohnung bezieht, mustert man gewöhnlich alle Gegenstände derselben; so that ich es hier. *A very nice little room*, — das mich mit seinem Gewölbe in der Erinnerung in das Mausoleum Agamemnon's versetzte, in welches einst die Asche dieses Königs aller Könige soll gebracht worden sein. Wie sich die Ideen im Gehirne des Menschen gewöhnlich wunderbar herumwälzen, so ist dieses um so mehr der Fall, wenn wir uns in einer außergewöhnlichen Lage befinden. Wenn man an Agamemnon denkt, so ist es unmöglich, nicht auch an Könige zu denken, und wenn man in dem Gefängnisse einer Republik an Könige denkt, so ist es ein natürlicher Idenengang, an die armen Staatsfangenen und an Sokrates, den Bürger der berühmtesten Republik der Welt, zu denken; eine Parallele, die auf das Gehirn des begeisterten Republikaners und Menschenfreundes etwas niedererschlagend wirkt! —

Ein Raum von fünf Schritten in der Länge und drei in der Breite

ist die Welt, in welcher sich mein Körper bewegt und der Geist macht hier die Erfahrung, daß auch solch' ein kleiner Raum groß genug sei, den Erdkreis zu umschlingen; aber ein langer Aufenthalt in einem ähnlichen Raume mag wohl die Flügel lähmen und das tödtende Einerlei Leib und Seele allmältich zerfützen. Den Werth der Freiheit fühlt man nie tiefer, als wenn man deren beraubt ist und es gibt wohl keine süßere Hoffnung, als die der Erlösung aus dem Gefängnisse; dies fühlte ich schon in den ersten Stunden, obwohl ich heiter auf- und niederschritt und bald in McHenry's Gedichten, bald Franklin's Biographie las.

Daß dieses "*nice little room*" keine Möbeln darbietet, versteht sich wohl von selbst. Ein Strohsack auf der Erde, ein Borstwisch und eine Wasserschüssel sind das ganze Stuben- und Küchengeräth. Zur steten Erquickung ist eine Messing-Pipe in der Zelle, welcher dieser das Ansehen einer Badestube gibt — und *for doing our business*, wie mich der Gefangenwärter belehrte, ist eine trichterförmige Röhre in einer Ecke angebracht, welche, festgeschlossen, durchaus nicht inkommodirt und im Nothfall auch als Stuhl dienen kann. Vor dem Gitter, an der hölzernen Vorthür sind die Verhaltensregeln angeklebt: Halte deine Zelle reinlich; gieße Nichts außerhalb der Röhre; mache kein Geräusch, welcher Art es auch sei; verunreinige die Wände nicht; nur in Gegenwart eines Gefangenwärters ist es erlaubt, mit Jemanden zu sprechen. Das dritte Gebot habe ich nicht ganz gewissenhaft erfüllt; denn ich ging mit festen Schritten auf und ab, las laut und sang und pfiß, zwar leise, einige Stücke. Das vierte Gebot hat vor mir Jemand verletzt, wie es ein an die Wand gezeichnetes Pferd zeigt; — ein Pferd ist gewiß die fatalste Erscheinung für einen Gefangenen und hätte ich nicht die Hoffnung der baldigen Erlösung gehabt, ich würde den neckenden Pegasus ohne Barmherzigkeit hinausgetrieben haben. Wer sich von dem hohen Werthe eines zerbrochenen blind geschlossenen Fensters überzeugen will, der gehe in ein Gefängniß, wo ihm eine Oeffnung desselben den Anblick des Himmels gönnt. — Uebrigens möge der Mensch hingehen, wohin er will; er ist nirgends allein, überall umgeben in lebende Wesen einer und derselben Natur, die Planeten und Mücken schafft. Meine Gesellschaftler sind: ein cholericisches Mäuschen, zwei phlegmatische Fliegen, eine sanguinische Grille, die mir fleißig vorzirpelt, und mehre andere lebensfrohe Insekten. Eine Maus — eine Spinne — oder was immer für ein lebendes Geschöpf, muß für das bessere Herz, das unschuldig im Kerker schmachtet, von unaussprechlichem Werthe sein und ein Gefangenwärter, der eine Spinne tödtet, weil sie die einzige

Freude eines Unglücklichen ist — wie dieses schon geschah — mag wohl der Menschheit scheußlichster Auswurf sein. — Der erste halbe Tag ver schwand. Ein mitgebrachter Apfel und ein Stück geschmacklose, homöo pathische Chocolate waren der Trost des fordernden Magens. Als ich in die Chokalade gebissen, mußte ich laut auslachen; denn es fiel mir ein Medizinalrath ein, der allopathisch sterben, nein, der sich zu guter lezt nicht homöopathisch behandeln lassen wollte.

Ich übernachtete oft in Griechenland, an der Seite meines Saumrosses, auf hartem Boden und schlief unter dem Baldachin des Sternenzeltes; so hier in dieser engen Zelle, auf den Eiderdunen des — verhängnißvollen Strohsackes. Es mögen die Feinde von Außen dich verfolgen: wenn innerer Frieden in dir wohnt, dann kann der Schlaf selbst auf dem härtesten Lager erquickend sein; doch wenn der Feind in deinem eigenen Busen steckt, dann suchest du das Glück selbst auf dem Throne vergebens. Lasset uns also die Feinde von Außen verachten und den Freund im Herzen bewahren; dann fühlen wir selbst den Druck der Ketten nur halb. —

Es ist Morgen. — Die Pforte öffnet sich — *here is your bread* und — die Erscheinung verschwand. — Außer dem Brode überraschte mich noch eine Schüssel voll schwarzer Brühe. Ersteres ist kräftig und gut; die Bestandtheile der letzteren konnte ich jedoch, trotz dessen, daß ich einst das Kochbuch der Madame Rudisch sogar mit Goldschnitt eingebunden hatte, mit der gelehrtesten Kunst-Analyse nicht entziffern. Messer, Gabel und Löffel sind nicht fashionable in Moyamensing, so wenig, als Servietten in Asien.

Keinen Schnurbart tragen und nicht Tabak rauchen, gehört nicht zu den geringsten Opfern eines Ungar's. Der Schnurbart hätte mich zwar weder bei einem prosaischen Mäuschen, noch bei einer poetischen Grille in Mißkredit gesetzt, und ich hätte ihn wieder ungehindert wachsen lassen können; aber dem Rauchen entsagen, das ist zu viel verlangt für ein *Crimen laesae vanitatis*; ich sage dies eben lateinisch, damit es Sr. Majestät nicht verstehe.

Eben als ich las:

„Spite of woes, a spell pervades my mind,  
That binds me to the fortunes of mankind;  
The poor, the weak, the slander'd and oppress'd,  
Still wake a fellow-feeling in my breast. —  
I thank the Heaven! that sorrow and regret  
Have not transform'd my heart to marble yet,  
Nor that, with base, ungenerous thanklessness,  
I scorn the blessings, that I still possess“ —

öffnete sich die Pforte der friedlichen Halle, und siehe da, der Geist des Philadelphia Demokraten, wie er leibt und lebt, erschien wie gerufen, um die arme Seele zu erlösen, die für den nächsten Tag noch Manuscript für die Zeitung liefern sollte. „Sie sind ein Narr, möchte ich mich da einsperren lassen,“ flüsterte der Geist des Demokraten zum Eisengitter herein und der Geist der Alten und neuen Welt willigte gerne in den eben nicht närrischen Vorschlag, sich erlösen zu lassen. Gesagt, gethan. Noch war die zu Mittag kredenzte Reissuppe nicht verdaut, welche wirklich nicht schlechter, als in irgend einem Boardinghause — was viel sagen will — als Schiller, aus der Racestraße, mit der Bürgerschaft erschien und das arme Dichterlein befreite, das schon manchen Vers herabgeleiert hat auf der stets bewegten Drehorgel des Herzens. So wie alles Irdische vergeht, rollten sich auch die 26 g l ü c k l i c h e n Stunden, in dem *nice little room*, auf der ewigen Spindel der Zeit hinab; aber noch ist die fürchterlichste aller fürchterlichen Strafen zu erwarten, wenn das Geschwornengericht das „Schuldig“ über den „Doctor“ aussprechen sollte, nämlich dem Kläger e i n e n C e n t zu bezahlen! — Da wird wohl kein anderes Mittel sein, wie Durchgehen oder das Benefit nehmen! Also bedauern Sie mich; oder wenn Sie eben nicht dazu aufgelegt sein sollten, so . . . lassen Sie großmüthig den . . . . . Nehbod laufen und stimmen Sie freudig mir, dem armen Sünder, ein Hurrah für Freiheit!

---

## C h r i s t e n t h u m.

---

Es giebt Leute, die der Fackel zu große Heftigkeit vorwerfen, und im Lichtfreund vom 24. Juli '44 hieß es: „Es scheint, daß die Fackel von keinem andern Christenthum wisse, als von dem im Laufe der Zeit e n t a r t e t e n; daher sie demselben einen Vertilgungskrieg ankündigt und die Christen aus aller geschichtlichen Entwicklung herauszureißen versucht.“

Das Vernunftprinzip, die Gesetze der Natur, den Werth der Weisheit und der Tugend kann man der tausendjährigen Unvernunft, den despotischen, theils thörichten Gesetzen des Staates und der Kirche, der Religion, dem Glauben und der Rechtfertigung gegenüber, durchaus nicht „mit zu viel Heftigkeit“ entwickeln, erörtern und beweisen. Daß mir von Manchen zu große Heftigkeit vorgeworfen wird, finde ich sehr natürlich und ersuche dieselben, wenigstens Einen Jahrgang der Fackel aufmerksam durchzulesen und mir dann ebenso aufrichtig zu bekennen, ob sie auch ferner bei ihrer Ansicht beharren.

Wie weit ist es dem Menschen erlaubt im F o r s c h e n zu gehen? Wer kann diese Frage beantworten und wer hat ein Recht zu befehlen: Bis hierher und nicht weiter!? Welche Autorität soll der Jude für seinen Glauben annehmen, Moses, oder den Talmud, oder Beide? Auf welche Autorität soll der Christ seinen Glauben bauen, auf die Worte Christi, oder der Apostel; auf die Beschlüsse der Concilien, oder auf die der Synoden, oder auf alles Dieses zusammengenommen? Wahrlich, nach dem Maassstaabe der Naturgesetze und nach den Regeln der ausgebildeten Vernunft führen all jene Autoritäten zu Despotie, zu Irrthümern und zu Widersprüchen; wo aber diese sind, dort kann es keine Wahrheit geben, deren Quelle die Natur ist, in welcher nur Consequenz, Harmonie und kein Widerspruch zu finden. Der Freund der freien Forschung fürchtet den freiesten Gedanken nicht und schwört in keines Meisters Worte. Die Fackel ist der Widerschein meines geistigen Lebensprinzipes, meiner Seele; sie beleuchtet meine Gedankenwelt durch-

aus nicht darum, um sie Andern aufdringen zu wollen; nein, ich will keines Andern Meister sein, weil ich auch selbst keinen Meister erkenne, weder Plato, noch Moses, weder Christus noch Mahomed. Alles, was ich lese, das lese ich mit Ruhe, vergleiche es mit den Realitäten der Natur und fälle ein Urtheil nach dem Maassstabe meines Denkvermögens, wenn aber die Schwingen des Geistes die engen Schranken der Endlichkeit überflügelnd eindringen wollen in das Ewige, in das Unerforschliche, und sich im Unendlichen verlieren; dann führt mich die besonnene Vernunft ruhig zu dem Endlichen zurück und flüstert mir leise zu: „Du begreifst es nicht; du gehörst der Erde an; sie sei dein Himmelreich, so lange du auf ihr wandelst — sei gut, sei weise, und du wirst glücklich sein im Leben und im Sterben!“ Nun, wer auf ähnliche Weise denkt und fühlt, dessen Geist wird gleichsam mit meinem Geist in Eins zusammenschmelzen; wir werden Seelenverwandte, deren Gott die unerforschliche Urkraft, deren Offenbarung und Kirche die Natur ist; deren Gebete edle Gefühle sind und Menschenliebe; deren Streben Selbstbeglückung und Beglückung Anderer. Verwandte Kräfte ziehen sich an, heterogene stoßen sich ab — es ist dies Naturgesetz.

Je mehr menschliche Autoritäten die Menschen annehmen, je mehr sie sich von der Natur entfernen; desto feindseliger stehen sie sich gegenüber: je mehr sie diese allein als Meisterin erkennen, desto friedlicher werden sie sein, desto mehr werden sie sich als Kinder *E i n e r M u t e r* lieben. —

Je mehr Leidenschaft und Phantasie die Vernunft überflügeln, desto mehr läßt sich der Mensch zu unbesonnenen, zu ungerechten, zu grausamen Handlungen hinreißen; je ausgebildeter der Verstand und je veredelter das Herz, desto besonnener, desto gerechter, desto liebreicher der Mensch. Der Lauf unserer kurzen Geschichte, die nur eine Spanne der Ewigkeit, verbürgt hinlänglich die Wahrheit des Gesagten.

Der Vorwurf, daß die Fadel von keinem anderen Christenthum wisse, als von dem im Laufe der Zeit entarteten, ist ungerecht und kann mir nur aus zwei Gründen erklärlich werden: „Entweder hat Derjenige, der diesen Vorwurf macht, in der Fadel blos genascht und sich dadurch den schwachen Magen verborben; aber sie nicht ganz genossen und gehörig verdaut — oder er glaubt auf dem Wege der deutsch-legitimen Reform mehr wirken zu können, als auf dem Wege der Revolution; daher er vorläufig einen *i d e a l e n* Knaster von Christenthum aus dem Garten von Nazareth wünscht, um dem — wie er zu meinen scheint — stockdummen Volke einen Dampf vor die Augen zu machen. Diese Meinung ist mir der wahrscheinlichste Beweggrund des Vorwurfes; denn Anonymus sagt: „Geben wir die Wahrheit als *i d e a l e s C h r i*

stenthum — was nützt es, wenn auch ein Paar Einzelne der Menge so weit vorausfliegen; daß die Menge sie außer Augen verliert. Es gilt vielmehr darum, die ganze Masse, den ganzen todten Klumpen, in Bewegung zu setzen — und ist der Anstoß nur erst nachdrücklich genug gegeben, dann wissen wir ja; daß das einmal erwachte Denken zuletzt nöthwendig zur vollen geistigen Befreiung führen muß." Wohl, das zeigt deutlich, daß Anonymus selbst bereits völlig befreit ist und blos aus Klugheit und Patriotismus (?) den durch ideales Dämmerlicht erhellen Weg des Christenthums eingeschlagen zu sehen wünscht. Ja, wenn der Fackelträger ein Pfaffe oder nur ein Pfäfflein wäre, dann

würde er's wohl wagen,  
ein Lärpchen zu tragen;

doch seine Klugheit ist eben so sehr der Vernunft untergeordnet wie sein Patriotismus dem Cosmopolitismus. Ja, wenn Herder jetzt in unser freies Land versetzt wäre, meint Anonymus, dann hätte das ideale Christenthum einen tüchtigen Apostel; Er würde die entarteten christlichen Schäflein auf rationelle christliche Weisheit weiden, und die Fackel müßte gelöscht und der Lichtfreund begraben werden. Sie irren sich, lieber Bruder! Erstens sollten Sie wissen, daß Herder jetzt hier viel freier und populärer schreiben würde als er einst dort schreiben durfte; und zweitens, daß er für den Idealismus durchaus kein Feld finden könnte, indem hier nur Fanatismus und Materialismus gedeihen und zu erwarten steht, daß endlich dieser den Sieg erringen werde. Wahrlich, wenn Jesus selbst käme, den Sie wohl über Herder stellen, und predigte ein gesaltes; rationelles, ideales Christenthum; so würde er weder den Lichtfreund begraben, noch die Fackel löschen. Ersterer ist ja ganz nach Ihrem Wunsche, und Sie sind freudig mit ihm gewandelt — letztere aber brennt schon zu hell, als daß sie durch irgend eine Lichtscheere gelöscht werden könnte. Ich halte es nach den Gesetzen der Progression des menschlichen Geistes für eine mathematische Wahrheit, daß weder Christus, noch Herder — den ich, wenn Sie es erlauben, über Christus stelle — im Stande wären, unter den Subscribenten der Fackel und unter den Tausenden Christen, die meine Reden hören, auch nur Hundert zu idealisiren.

Man hätte dem Fackelträger gleich bei der ersten Probenummer mit christlicher Liebe das Licht ausblasen müssen; damit dem ursprünglichen und dem jetzigen Christenthum kein Schaden geschehen wäre; jetzt ist es

zu spät! und besser ist es, man läßt ihn noch länger leben, damit er das begonnene Werk zum Segen der geistigen Freiheit vollende.

Sie sagen auch, „die Zahl der öffentlichen Blätter, welche für die vollste Freiheit des Denkens und Forschens in Betreff religiöser Gegenstände kämpfen, ist noch gering, und sie sollten vielmehr Hand in Hand gehen, um das große Werk der neuesten Reformation zu Stande zu bringen, als sich einander bestreiten.“

Ja, die Zahl dieser Blätter ist leider gering, und ich würde es herzlich wünschen, daß es noch ein Paar Lichtfreunde und ein Paar Fackeln gäbe, um desto mehr die Vorurtheile erst zu beleuchten und dann niederzubrennen. Der Lichtfreund und die Fackel haben sich noch nie gestritten, und wenn sie einander auch in ihren Prinzipien bestreiten; so geschieht es blos, weil sie über manche Gegenstände nicht dieselben Ansichten haben; doch streben sie beide nach Einem Ziele: nach Entfesselung des (g e t n e c h t e n) Geistes. Nur der streitbare Antipfaff, seligen Andenkens, hat uns Beiden den Fehbehandschuh hingeworfen; doch—doch — nun, das ist ja auch Alles, was er thun konnte.

Wer mir sagt: Du gehst zu weit — dem erwiedere ich: bleibe, oder werde katholisch; so brauchst du gar nicht zu gehen und du bist, im Schooße der Mutter-Kirche, der Seligkeit gewiß, wenn du Gott (der Kirche) giebst was Gottes ist, und dem Kaiser was des Kaisers ist. Du bist dann g e w i ß ein wahrer Christ, erlöst durch Herrn Jesum Christ.

Ich habe aus innerer Ueberzeugung aufgehört Christ zu sein, und würde man mich zwingen können Christ werden zu mü s s e n, so würde ich die katholische Kirche mit der eisernen Consequenz ihrer gelehrten Donquixoterien und ihrem Aufwand der schönen Künste weit lieber wählen als den Protestantismus mit der papiernen Inconsequenz seiner seelsorgenden Synoden-Mitter, die weder die Vernunft befriedigen, noch die Phantastie entzücken. Aus welchen Materialien aber das rationale ideale Christenthum bestehen soll, das hoffe ich erst durch Bruder Mühl zu erfahren.

Das e n t ä r t e t e Christenthum mit seinen Wundern und Dogmen habe ich schon als Knabe gekannt; Christus habe ich wohl zwanzig Jahre lang für den Weisesten der Weisen gehalten, weil ich blos sein Porträt, durch deutsche c e n s u r p f l i c h t i g e Gelehrte gezeichnet, gekannt habe; mit dem Original bin ich erst vor Kurzem vertraut geworden, seit ich die Freudenbotschaft, das Neue Testament, kenne. Die Culturgeschichte des Individuums ist die Culturgeschichte des Menschengeschlechtes. Die Culturgeschichte Christi steht noch auf einer tiefen Stufe, so herrlich auch einige wenige Stellen sind, die von ihm sein

sollen; die Culturgeschichte des Christenthums kann unmöglich die höchste Stufe der Menschheit sein.

---

### Preisfragen an Lichtfreunde.

1. Wenn Gott, nach den Evangelien, ein Geist ist, frage: was ist ein Geist?
  2. Wem soll man die apostolischen Verirrungen zur Last legen, den Aposteln, oder ihrem Meister?
  3. Auf welche Autorität soll man ein rationales Christenthum gründen?
  4. In was besteht ein ideales Christenthum, und ist es gerecht und vernünftig aus der Realität der mit Widersprüchen und Thorheiten strotzenden Evangelien — dieser Quelle des Christenthums — einen Idealismus heraus zu arbeiten?
  5. Was will der besonnere Theil der Rationalisten?
  6. Wenn das einmal erwachte Denken zuletzt nothwendig zur geistigen Befreiung führen soll und führen muß; warum soll man hier, wo die Presse frei ist, dem so lange betrogenen Volk noch länger einen blauen Dunst idealer Lügen und Irrthümer vormachen, anstatt ihm die nackte Wahrheit, das höchste Resultat des freien Forschens, zu geben?
-

## Der Doctor und der Teufel.

Sittengemälde aus der Wirklichkeit.

Wie soll ich es anfangen, fragte eines Tages Herman einen Kollegen, um mehr Praxis zu bekommen? Ich habe mir die englische Sprache schon ziemlich eigen gemacht, wurde in einigen respectablen Häusern eingeführt und dennoch hatte ich bis jetzt nicht Einen Amerikaner als Patienten zu behandeln. Sollen es denn wirklich die Wohnung und das Kleid, und nicht der Mann sein, der hier Zutragen einflößt? Ich bin leider zu ehrlich, um gleich mehreren meiner Kollegen es zu riskiren, in der Chesnut oder Arch Straße ein Haus zu miethen, auf Credit es fein zu meubliren und von irgend einem Freunde Geld zu borgen, um Gaul und Sig zu kaufen; selbst aber habe ich nicht einmal so viel, um mir auch nur einen schwarz seidnen Schlafrock anmessen zu lassen, der doch *Et was* im Hause beitragen würde, dem Doctor Ansehen zu geben. Sie sind noch nicht Amerikaner genug, um den hohen Werth des Credit-Systemes zu würdigen — erwiderte der, an den die Frage gestellt war — sehen Sie die Marmorpaläste der Bankcorporationen, was anders hat sie erbaut als Credit? — Sehen Sie die Riesenwerke in allen Staaten, Brücken, Eisenbahnen, Tunnels, u. s. w., welche — das alte Europa beschämend — in so kurzer Zeit entstanden sind; und wodurch anders wie durch den Zauber des Credits? Jahrhunderte hätte man gebraucht, um mit baarer und klingender Münze all dieses Große zu schaffen. "*Promise to pay*" auf ein Stück Papier gravirt — das ist der Stein der Weisen, welchen diese junge Republik gefunden hat, um in so kurzer Zeit Unglaubliches auszuführen. Auf diesem Stein wurde das Banksystem aufgeführt, das mit dem Motto: „Geld ist Macht“ die Presse und die Gesetzgebungen sich dienstbar gemacht, und so jene staunenswerthe Höhe finanzieller Vollkommenheit erreicht hat, auf welcher wir es jetzt erblicken. Sehen Sie, das ist die echte Moral-Philosophie eines gebildeten Republikaners, dem der Zweck Alles, die Mittel — Nichts! Und Sie als europäischer Gelehrter sollten hiesigen Bankcorporationen und Gesetzgebern an Weisheit nachsehen; sollten

die Gelegenheit versäumen, durch Credit ein Gentleman und reicher Mann zu werden? Folgen Sie meinem Beispiele. Pro primo, Herr College, machen Sie sich einen Schneider zum Freund; denn Sie wissen doch, seine Kunst ist es überall, aber ganz besonders in diesem Lande, die den Mann, oder vielmehr den Gentleman, macht; schön equipirt — die goldne Brille ja nicht zu vergessen — miethen Sie ein Haus, doch wenigstens in der Spruce Straße, und borgen sich elegante Meubles. Sind die erst im Hause, so erhalten Sie leicht Fußteppiche — die nicht über \$100 kosten — und wahrscheinlich auch von irgend einem Ihrer Bekannten baares Geld, um Pferd und Wagen zu kaufen; dies wird Ihnen um so eher, wenn Sie sagen, daß die Zahl Ihrer Patienten täglich zunimmt und Sie unmöglich länger, ohne größten Nachtheil, zu Fuße laufen können. Sind Sie dann standesgemäß ausgestattet, so können Sie hoffen, ansehnliche Praxis zu erhalten. Sollte aber, bei der Legion von Doctoren und Quacksalbern, selbst diese rati o nicht helfen und die Gläubiger ungeduldig zu werden beginnen; so schützt Sie ja das segensreiche Benefit\*); oder erlaubt es Ihre Ehre nicht, von diesem Gebrauch zu machen, so verkaufen Sie unter der Hand den ganzen Kram, und gehen in einen andern Staat, wo der Arzte noch nicht so viele sind. Sollte mich das Loos treffen, ich würde nach New York, etwa nach Albany gehen, wo die Quacksalber durch das Gesetz weniger geschützt sind, als hier in Pennsylvanien.

Herman staunte über den Rath und sagte: Mein Herr, ich weiß nicht, soll ich in der Aufregung, in welche Sie mich versetzten, den Segen des amerikanischen Credit-Systems, oder Ihren guten Rath am meisten bewundern. Mein Motto ist: „Hebe dich weg Satan!“ und „Ehrlich währt am längsten!“ Ich verachte die Räuber-Moral der Banken und beklage das Volk, das durch besoldete Pressen und bestochene Gesetzgeber auf eine weit schlimmere Weise tyrannisiert, getart und ruinirt wird, als irgend ein anderes Volk auf der Erde, das bei dem Drucke der Despotie wenigstens dem eitlen Wahne nicht fröhnt: frei, groß und unabhängig zu sein. Gesetzgebungen, die bei ihren Institutionen nicht Redlichkeit als Basis annehmen, ja dieselben im Unrecht noch beschützen, verachte ich eben so sehr, als ich mich selbst verabscheuen würde, hätte ich, bei allen meinen Kämpfen, selbst bei der drückendsten Armuth, je die leiseste Idee gehabt, durch Betrug mich bereichern zu wollen. Ich habe leider oft zum Credite meine Zuflucht nehmen müssen, kann manchen Gläubiger noch immer nicht befriedigen; aber so leichtsinnig, oder so schlecht bin ich, wahrlich, noch keinen Augenblick gewesen, um über einen

\*) Beneficium Creditorum.

getäuschten Gläubiger zu lachen, oder ihn auf gesetzlichem Wege — zu betrügen. Die Reinheit meines Willens ist mir heiliger als die wächserne Nase des Gesetzes, das den Armen schützen soll, aber meist den Schurken bereichert. Leider giebt es Fälle, wo es eine Wohlthat ist, Credit zu haben, und das brüdenste Gefühl für den braven Mann ist, seine Verbindlichkeiten nicht erfüllen zu können!

Das klingt Alles recht schön, Herr College, doch mit dieser schwerfälligen Moral werden Sie hier zu Lande wohl schwerlich Ihr Glück machen, sagte der kluge Doctor, und hob sich von dannen.

Erbärmlicher! sprach Herman — mögest du dein Glück auf diesem Wege machen; ich will Treue und Redlichkeit auch hier bewahren, wo man in der Regel Geld mehr als Kenntniß und Tugend ehrt!

Freiheit und Gleichheit! du göttliches Geschwister, kannst du denn in einem Lande wohnen, wo so wenig Gerechtigkeit herrscht? Ich sah ein Gebäude durch das Volk in Brand gesteckt, weil man darin Versammlungen und Reden hielt gegen — die Sklaverei — ist das Freiheit der Rede? ich las über Zerstören von Pressen — ist das Freiheit der Presse? ich sehe die Willkühr der Banken über den Schweiß des Arbeiters herrschen — ist das Gleichheit? ich sah die Mutter von mehren Kindern um den sauer verdienten und seit Monaten rückständigen Lohn ihres Gatten bei dem Fabrikherrn betteln — ich sah Präsidenten von Banken und von gebrochenen Sparanstalten in prächtigen Kutschen fahren, indeß Wittwen und Waisen über den Verlust ihrer kleinen Habe weinten — ich sah den armen Mann, der nicht im Stande war, eine kleine Schuld zu bezahlen, in das Gefängniß schleppen; indeß Schurken, welche die Staatskasse plünderten, in einem Nachbar-Staate in Aufwand leben, und Mörder, durch die Beweisgründe ihres Goldes und die Berechtiamkeit ihrer Vertheidiger von dem Gerichte freigesprochen wurden — ist das Gerechtigkeit? Nimmermehr! Worin besteht denn also der große Vorzug der Volksherrschaft — die in der Theorie so herrlich ist — über das verrostete System der europäischen Monarchien? Giebt es hier in der Republik nicht Reiche und Arme, Bankquiers und Bettlers? — Genießt man in Wien, der Lebensgenüsse aller Stände nicht zu gedenken, nicht mehr persönliche Freiheit als in New York, und ist die Censur in Petersburg strenger als die Lynch-Procudur im Süden der Ver. Staaten? Ist der europäische Geburtsadel indolenter und hochmüthiger als die Geld-Aristokratie die s e r Republik? Hört man hier nicht täglich von „common people u. quality“ (gemeinem Volke und Vornehmen,) sprechen? Findet man hier mehr Intelligenz als in Deutschland oder Frankreich?

Giebt es hier weniger Laster, Mord, Straßenraub u. s. w. als

in irgend einem europäischen Staate? Kurz feiert die Menschheit hier bereits den Triumph ihrer Würde, und hat die demokratische Verfassung das Volk auf eine höhere Stufe der Wahrheit und Tugend gebracht, als wir die Völker in despotischen Staaten erblicken? Doch, bin ich wohl selbst der Wahrheit treu und gerecht, um auf die wichtigen Fragen entscheidend zu antworten? Ich glaube es zu sein; aber ach, nicht ohne Wehmuth spreche ich, nach längerer Erfahrung, das Urtheil aus: „ich sehe keinen Vorzug, der nicht durch Nachtheil überwogen würde, und finde, daß nur die Form der Despotie verschieden ist!“ Keinen Vorzug, trotz der Verfassung, dieses Meisterwerkes menschlicher Weisheit? Keinen. Soll dies etwa zu Gunsten der Monarchien gesagt sein? Durchaus nicht. Wo man stehende Heere und Sinecuren, Fürstbischöfe und Bettelmönche, Bordelle und Censuren, Galgen und geheime Polizei hat, dort kann weder Freiheit noch Gleichheit und Gerechtigkeit wohnen. Also wo ist Freiheit und Gleichheit? Im Gehirne des Weisen; aber der Thoren giebt es noch viele und die brauchen oder wollen die Ketten politischer und geistiger Knechtschaft. Die Christen glauben wohl in allen Welttheilen an eine Dreieinigkeit; aber die Dreieinigkeit der Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit, aus welcher sie quellen, sind nur noch Bruchstücke im Leben der Völker auf der ganzen bekannten Erdenrunde. Die Sonne, welche der Menschheit durch Washington aufging, wirkt bloß befruchtend auf die Saat der Humanität — die Erndte wird viel eilicht erst nach Tausenden von Jahren reifen!

Eines Sonntags, als Herman unter den Rauchwolken seines lieben Meißner Kopfes Betrachtungen anstellte über Freiheit und Gerechtigkeit, über Humanität und Wissenschaft, besonders aber über Banken und Kirchen, und aus dem gewissenlosen Systeme der ersteren, das auf Kosten Vieler Wenige bereichert, und aus dem finstern Geist der letzteren, welcher in der Mehrzahl beklagenswerthe Schwärmer oder verächtliche Heuchler erzeugt, nicht die erfreulichsten Schlüsse zog über die Charakteristik dieser Republik; eines Sonntags, da ihm die rothen Häuser der monotonen Straßen wie Gräber erschienen, und die Laute einer Orgel, in einer nahen lutherischen Kirche, und das Bedlamgeschrei in einem Methodistens-Bethause schwer, sehr schwer auf sein Gehirn drückten, sandte er Seufzer hinüber nach dem fernen Vaterlande, wo es freilich keine Freiheit, aber doch einige Gerechtigkeit, wo es leider auch noch viele Orgeln, solch' erbauliche Instrumente des gläubigen Mittelalters, aber — Heil der Censur! — keine Bedlams giebt. Er sehnte sich nach den Seinen zurück; doch keine Brücke schien sich über den weiten Ocean wölben zu wollen, so ihn gratis dahinbringt, und mitten im Eldorado

des Geldmachens und Betens hatte er sich nach drei Jahren noch immer nicht so viel erdoctert oder erbetet, um die Passage zu bezahlen.

Sein warmes Gemüth begann in der isolirten Lebensluft zwischen dem Jagen, daß der Leib nicht verhungere, und dem Streben, daß die Seele nicht verdammt werde, eingehüllt in das Leichentuch der einförmigen, herzlosen Alltäglichkeit, immer mehr und mehr zu erkalten, und auf dem erstarrten Frühlings-Baume hiengen Eiszapfen, die keine Sonne mehr aufzuthauen schien. Das Herz, in den lezten Verzückungen der Ideale, begann schon sich in die Falten der Winters zu legen, und die Geistesflügel, denen einst im Fluge Nichts zu hoch erschien, erlahmten mehr und mehr: „Vergebens all dein Streben!“ zitterte es in der Hülle seiner Liebe wie ein verhallender Orgelton, und der schöne, oft geträumte Traum der Liebe lebte in ihm wie der gedehnte Laut eines heisern Cantors innerhalb den Wänden einer Kirche, aus welcher der Geist der schönen Künste verschwunden ist und wo am einfachen Altare das Licht der Vernunft kaum merklich heller brennt, als vor Jahrhunderten in den großartigen Hallen einer teuflischen Zeit der Inquisition.

Nur der Umgang mit einem geistigen Freunde bewahrte Hermans Herz und Geist vor völliger Apathie. Er war Prediger; aber eine classische Ausnahme der orthodoxen Regel, ein geistiger Herkules unter den Pygmäen der Nacht, vor dessen Keile die Hydr der verährten Vorurtheile niederstürzte. Die Schlangenbrut erbebte vor Furcht, ihre Beute zu verlieren, und speite ihr Gift um sich; doch vergebens! Ein Häuflein sammelte sich um den kühnen Forscher, den Verehrer des Guten, Edlen und Wahren im Leben, das er nicht als ein Jammerthal, sondern als ein Feld der Genüsse schilderte für Alle, die auf der Bahn der Tugend wandeln. — Das Häuflein, das sich um ihn sammelte, erstärkte durch seine begeisterte Rede zur zahlreichen Gemeinde und erbaute einen Tempel der Vernunft. Möchte es doch mehr solche Prediger geben, zum Segen der Menschheit!\*)

Sie sollten die Idee aufgeben, nach Europa zurückzukehren, wo Sie sich schwer in das bunte, enge und steife Wesen schiden würden; Sie sollten hier bleiben und — heirathen, sagte derselbe zu Herman. Nie erwiderte dieser — mein Herz hängt an meinem Vaterland; mein sehnlichster Wunsch ist es, die lezten Lebenstage dort zu verleben. Und — heirathen? Ach, dieses Wort erweckt Gefühle in meiner Brust, gleich jenen im Busen eines nach einem Labetrunk Lechzenden, dem man das Gefäß mit frischem Getränke vorhält, ohne es ihm zu reichen. Nun

\*) Heinrich Ginal, in Philadelphia.

ich wollte wetten, sagte dann gewöhnlich der Prediger, bevor ein Jahr vergeht, werden Sie verheirathet sein. Und — er hatte Recht! Herman, obwohl am Scheidewege des Lebensluzes, der ihm schon einige dreißig Mal geblüht hatte, trug immer die stille Sehnsucht nach häuslichem Glücke in sich, welche nur des glücklichen Begegnens des Objectes bedarf, um einen Wunsch zu erfüllen; nach dem er so lange vergebens gestrebt, und dessen Erfüllung er am wenigsten in Amerika erwartet hat. Doch so ist es im Leben; unverhofft kömmt oft und Ein Moment ist oft hinlänglich, ein ganzes Leben umzugestalten. Herman kam, sah, und siegte. Sein Freund lächelte, als er ihm das Geheimniß seines Herzens anvertraute, mit der begeistertsten Schilderung seines Glückes, sie, die schön war wie eine aufknospende Rose, mild wie eine Maiblume, und anspruchslos wie das Bellchen, bald sein nennen zu können für immer. Und wann soll denn schon Hochzeit sein? In vier Wochen — Sie müssen Sie sehen, lieber Freund, und mir Ihr Urtheil sagen — ach, noch vier volle lange Wochen, sagte Herman, und der Prediger lachte herzlich über den Hagestolzen, dem sein Hund und seine Bachelor's Hall zur höchsten Seltsamkeit geworden zu sein schienen, am Strande eines gescheiterten Lebens.

Beide Freunde gingen noch am selben Abend zur Brautschau. Ein herrliches Geschöpf, sagte der Prediger, der nicht nur ein Freund des Wahren und Edlen, sondern auch ein Verehrer des Schönen war; mich wundert es nicht, daß Ihnen die vier Wochen eine Ewigkeit erscheinen.

Sie haben sich einen guten Lehrer für die englische Sprache erwählt; ich glaube, Sie werden das Leben in Amerika bald wärmer finden und ausgeföhnt werden mit den Gebrechen der Republik.

Ich hatte die Idee, sagte Herman, meine Braut, obwohl sie eine gute englische Erziehung erhalten, ein halbes Jahr in eine Boarding-Schule zu geben; allein meine gemessene Baarschaft, und — e i n h a l b e s J a h r !

Das wäre überflüssig, sagte der Freund; sie ist jung, und aus ihrem Auge spricht ein Geist, der mit dem Ihrigen vermählt herrlich gedeihen wird. Vier Wochen ist ein langer Termin für Liebende — Nicht wahr, fiel Herman in's Wort, sagen Sie mir, lieber Freund, wie wäre es, wenn man die vier Wochen auf vier Minuten reducirte, und Sie in diesem traulichen Stübchen, noch vor dem Thee, Ihre Zauberformel aussprechen würden? Ich habe die Einwilligung der Mutter, also warum zögern, wo es sich um Erreichung des lange ersehnten Glückes handelt! Wohl, ich thue es herzlich gerne, sagte der Prediger. Wie Rosenschmelz des Morgenstrahles färbten sich die zarten Wangen der

Braut, als sie um Einwilligung zur Vollziehung der Trauung gebeten ward. Und wirklich vergingen nicht viel mehr als vier Minuten, daß die idyllische Trauung vorüber war. Freudenthränen entquollen dem entzückten Bräutigam. Es ist die seligste Stunde meines Lebens, sagte Herman zu seinem Freunde, der ihn bei herrlichem Mondescheine zu seiner Bachelor's Hall begleitete. Des Morgens eilte er auf den Flügeln der Liebe zu seiner Vermählten, miethete am selben Tage eine Wohnung, bezog sie, nachdem sie mit dem Nothwendigsten eingerichtet war, und bereute es nach Jahren auch nicht eine Minute, so rasch Hymens Haus bezogen zu haben, in dem sich Tausende so unbehaglich, ja oft höchst unglücklich fühlen. Ein Zeichen, daß Sympathie die sicherste Bürgschaft einer glücklichen Ehe ist.

Da die Praxis des armen Doctors in Philadelphia nicht zunehmen wollte, und die Nahrungsforgen sich oft recht bitter in den süßen Kelch der Liebe gemischt hatten, folgte er dem Rufe in ein Landstädtchen Pennsylvaniens, wo er zugleich auch mehr republikanischen Geist und vertrauteren Umgang mit der Natur zu finden hoffte. Das Landleben goß auch wirklich frische Würze in den Kelch des häuslichen Glückes; doch nicht ungetrübt sollte der Horizont bleiben; es zogen sich Wolken zusammen, und — der Teufel mit seinem bösen Gefolge fuhr auf ihnen einher.

Herman hatte nämlich eine Frau zu behandeln, die durch einige Stellen der Bibel, welche sie buchstäblich erklärte, und durch die schauerhaften Bilder, welche der satanische Prediger ihrer Gemeinde von der Hölle entworfen hat, verrückt ward. Die Ursache der Krankheit erkannte Herman aus den Symptomen, und besonders aus der fixen Idee, die sich im Gehirne der Unglücklichen festgesetzt hatte. Um die Kranke zu heilen, war nothwendig, durch vernünftige Vorstellungen auf die Denkkraft und mit Medicinen auf die Beschaffenheit des Leibes zu wirken. Die Kranke wurde nach einigen Monaten besser; doch anstatt, daß die Kur der Halbgenesenen den Verstand gänzlich wiedergegeben, und den Arzt empfohlen hätte, brachte sie die Unglückliche in das Tollhaus, und beraubte den Doctor von allen seinen Patienten; denn — das Gerücht hat sich verbreitet, daß er an keinen Teufel glaubt! !

Arme Menschen, dachte da oft Herman, was nützt Euch die politische Freiheit, auf die Ihr so stolz seid, wenn Euch einige heuchlerische oder dumme Pfaffen zu Sklaven zu machen vermögen? Gibt es denn eine schrecklichere Sklaverei, als die der Unwissenheit und des religiösen Fanatismus? Die schöne Welt mit all ihren unschuldigen Genüssen ist ein Chaos des Elends und der Sünde für den Pfaffenknecht, in dem jedes edlere Gefühl, jeder selbstständige Gedanke erstickt ist; der nur ar-

beiten darf, um sich und seinen Bonzen zu füttern, und der sogar das für Sünde hält, Weib und Kind, oder Gatten und Freunde mehr zu lieben als den Erlöser; der aber, ist er ein Heuchler, deren es so viele giebt, wohl mittheilt in der Kirche, aber außer derselben weder Verleumdung, noch Untergrabung des Glückes seines Nächsten, weder Diebstahl noch Betrug für Sünde hält. O, Zeiten! o, Sitten! kann man wohl auch hier in dieser gepriesenen Republik seufzen. Ist das der republikanische Geist? Sind das die einfachen, kindlichen Sitten des Republikaners? Welcher Gebildete könnte sich glücklich fühlen, mit solchen Menschen zu verkehren? welchen Ersatz kann ihm Press- und Redefreiheit für den ungerechten Druck der Monarchien geben, wenn der Fluch der dummen öffentlichen Meinung auf seinem freien Geiste, auf seinem für Tugend und Liebe empfänglichen Herzen lastet?! Ist der Indianer in seinem Naturzustande nicht humaner, als solche Christen? ist sein kindlicher Glaube an den großen Geist nicht vernünftiger und ehrwürdiger, als der Glaube christlicher Sekten, an einen Teufel mit Hörnern und eine Hölle mit Pech und Schwefel, mit Heulen und Zähklappern der armen Seelen? Hat je ein Heide oder ein Wilder-einen stupideren und ungerechteren Grundsatz aufgestellt, als die Christen der freien Ver. Staaten, im 19. Jahrhundert: „Er hat keine Religion, weil er an keinen Teufel glaubt!“ Wahrlich, Ihr seid Eurer Volkslehrer eben so wie Eures Teufels werth. „Wir bekennen uns zu keiner Religion“, ist Alles, was die wenigen Gebildeten in diesem Lande, mit Schiller, der Unwissenheit zurufen können — warum? „Aus Religion.“ Behaltet Euren Teufel, und füttert Eure faulen Pfaffen! Wir bedürfen beide nicht; wir halten es mit der selbstständigen Tugend; wir genießen dieses Leben und sind dankbar dafür, auch wenn es kein anderes giebt. Das Böse ist der Teufel, und wer Böses thut, er verdient, wenn die Seele unsterblich ist, auch den Teufel eines zündenden Gewissens ewig in sich nähren. — Dessen Gewissen aber hier im Reinen ist, wird wohl ruhig bleiben in Ewigkeit.

Armut und Noth sind eine schwere Prüfung des Lebens. Herman hatte sich stets als Mann gezeigt, wo es sich um Entbehren und Bekämpfen der Schwierigkeiten handelte; doch hier in Pennsylvanien, wo ihn der Nichtglaube an den Teufel um seine Praxis brachte, empörte sich sein Inneres gegen eine eben so ignorante als böswillige Masse, die Alles verdammt und vernichtet, was ihrer Dummheit entgegen ist.

Die Kinder weinen um Brod, sagte eines Tags die liebevolle Mutter zu dem Vater; du mußt an den Teufel glauben, um uns vom Uebel zu erlösen. Amen, sagte Herman erboßt, Stroh für den Gaul und Heu für das Volk! Es lebe der Teufel!

Nächsten Sonntag ging der Doctor in die Kirche, und — erbaute sich am Schaukeln- und Heulen der christlichen Gemeinde eben so sehr, wie an der Predigt des ehrwürdigen Seelsorgers.

Nach dem Gottesdienst trat der Prediger zu dem Doctor und sagte: „Well, Doctor, isch es denn wahr, daß Ihr an ten Teufel, glaubt?“ Dr. Was, ich an keinen Teufel glauben? wer untersteht sich, das von mir zu sagen! Pr. Well, d' Leut' han's g'fagt. Dr. Was sagen die Leute nicht Alles. Im Gegentheil, ich habe den Teufel sogar mit meinen eignen Augen gesehen. Pr. Indeed, Doctor, Ihr habt den Teufel mit e'gnen Auge g'fahn? Dr. Ganz gewiß, Herr Pastor, als ich in Deutschland auf der Universität war, wo ein Professor gelehrt hat, daß es keinen Teufel giebt und die Hölle blos das böse Gewissen der Menschen; da verfinsterte sich plötzlich der helle Tag, schwarze Gewölke stiegen empor, Blitze kreuzten, Donner folgte auf Donner, als wäre der jüngste Tag, und, o entsetzlich, die Sturmglocke wurde geläutet; denn — nun rathen Sie einmal, Herr Pastor, was geschehen ist? Pr. Ei, ich sollt' wohl denke, das Kreuz sei den Infidels erschiene. Dr. Nein, Ehrwürdiger Herr, der Teufel, wie er leibt und lebt; schwarz wie ein Mohr, mit Hörnen und Füßen wie ein Bock, mit langen, langen Ohren, viel länger als die des Esels unsers Herrn Pfarrers, halb nackt wie ein Mensch, und halb behaart wie ein Bär; Feuer und Schwefel dampften aus seinem höllischen Rachen und unzählige kleine Teufel waren in seinem Gefolge. Es war eine kleine Erscheinung, daß Einem die Haare gen Himmel standen, und von der Zeit an glaubt die ganze Stadt und sogar die Universität an den Teufel. Pr. Is it possible? Dr. Ihr habt den Teufel selbst g'fahn; nun guckt a mal, und mir sollt'n an keine Miräkl glauba? Yes, es ist ein Teufel! Gloria! Gloria! es ist ein Teufel, Gloria!

Der Doctor erzählte die Teufelsgeschichte seiner Gattin. Das hast du recht gemacht, lieber Herman; sieh', was hilft dir deine Vernunft, sagte sie mit ihrem praktischen Weiberverstande, dem das Glück der Familie mehr am Herzen liegt, als die Reform der Welt, du wirfst das stupide Volk doch nicht aufklären; also:

Laß sie Hofus Polus treiben  
Und die Narren — Narren bleiben.

Herman seufzte und schwieg. — Nächsten Sonntag ging er wieder in die Kirche und hörte mit Erstaunen die ganze Lüge vom Teufel, in begeisterten Worten und mit den grellsten Farben, von der Kanzel herab verkünden. Die Gemeinde heulte und brüllte lauter als je, und der Doctor — bereute fast seinen Scherz und beklagte die Menschheit. Von

dem Tage an, erhielt er wieder Patienten und seinem langen Schafsgesichte, das er künftig jeden Sonntag in der Kirche trug, verdankte er eine Praxis, die ihn zum reichen Manne gemacht haben würde, hätte er es über sich bringen können, lange den Heuchler unter Heuchlern und Thoren zu spielen.

Laf uns fort von hier, sagte er oft zu seiner Gattin, mir wird das Leben hier mit jedem Tage unerträglicher. Ich bin es satt, mit dem Teufel zu verkehren, folge mir, geliebtes Weib, in ein Land, wo trotz so mancher Fesseln weit mehr geistige Freiheit herrscht, wo man gebildete Menschen findet, deren Umgang das Leben würzt. Deine Nation verachtet, in der Regel, uns Fremde; meine Nation ehret die Fremden, und gewiß, du als Amerikanerin, wirst nicht Ursache haben, den Tausch zu beklagen, aus einem sogenannten freien Lande in ein tyrannisches gezogen zu sein. Ich folge dir bis an das Ende der Welt, war die Antwort der zärtlichen Gattin, wo du bist, dort ist Freiheit. — Aber hast Du auch schweigen gelernt, um nicht dich und deine Familie in einem Staate unglücklich zu machen, wo man nur das schreiben und sprechen darf, was nicht gegen den Staat ist? Ich habe es gelernt — erwiederte Hermann — wo Du bist, dort ist Freiheit — die Censur der Volks-Unwissenheit ist mir noch weit unerträglicher, als die des Königs, und die reinen, höheren Lebensgenüsse aller Art, von denen man hier gar keinen Begriff hat, werden mich für das Phantom Freiheit, und dich für deine Heimath hinlänglich entschädigen. Wohlan denn, lasse uns den Teufel verlassen und so bald als möglich uns einschiffen nach einem Lande, wo er keine so wichtige Rolle mehr spielt. Es geschah — und geachtet und geehrt lebt nun der Doctor mit den Seinigen im alten Vaterlande, von dem er zehn Jahre abwesend war. Er bereute die zehn Jahre nicht; denn er hat an Erfahrung gewonnen und ein gutes Weib errungen.

Wer ihn gekannt, wer ihn geliebt, der mische seinen Jubel ein!

## E v a n g e l i u m u n d B i b l i s c h e s .

---

Die geographischen, chronologischen und statistischen Fehler in den Evangelien lassen uns schließen, daß die Verfasser derselben weder Bewohner Judäas noch Zeitgenossen Jesu waren. 3. B. heißt es Math. 19. 1. „und kam an die Grenze des jüdischen Landes jenseits des Jordan.“ Es gab keine jüdische Grenze jenseits des Jordans; also wäre der Schreiber mit der Lage seines eigenen Vaterlandes unbekannt gewesen.

Math. 4. 13. „Er zog in das galiäische Land und verließ die Stadt Nazareth, kam und wohnte zu Capernaum.“ Nazareth und Capernaum waren beide in Galiläa. Wie konnte er Galiläa verlassen, um die zwei vorzüglichsten Städte in Galiläa zu besuchen? Und wie konnte ein damaliger Jude solchen Fehler begehen? — „Da er hörte, daß er Archelus im jüdischen Lande König war, anstatt seines Vaters Herodes, fürchtete er sich hinzukommen. Und im Traum empfing er Befehl von Gott und zog in die Dörfer des galiäischen Landes; und kam und wohnte in der Stadt, die da heißt Nazareth; auf daß erfüllt werde, was da gesagt ist durch die Propheten: er soll Nazareus heißen.“ Hätte dieser Mathäus zur Zeit des Herodes gelebt, so hätte er gewußt, daß Archelus in ganz Galiläa und Judäa herrschte, daß es für Joseph unmöglich war, nach Nazareth zu gehen, ohne die ganze Strecke im Reiche des Archelus zu reisen!“ „Als Hannas und Caiphas Hohepriester waren,“ Lucas 3. 2. Jeder Jude jener Zeit hätte es wissen müssen, daß zu einer und derselben Zeit nie mehr als ein Hohepriester sein konnten.

Joß. 7. 52. „Forsche und siehe aus Galiläa steht kein Prophet auf.“ Nahum und Jostab waren doch beide Propheten aus Galiläa!

Lucas 2. 1. 2. „Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzt würde. Und diese Schätzung war die allererste und geschah zur Zeit als Cyrenius Landpfleger in Syrien war.“ Nun, Judäa war zu jener Zeit keine

römische Provinz, konnte also nicht durch Augustus getarnt werden, und Cyrenius war 12 Jahre später Gouverneur von Syrien. Die Schreiber also der Evangelien, die solche Fehler begehen, konnten unmöglich Juden, noch Zeitgenossen Jesu gewesen sein.

Die obskuren Verfasser waren eher Römer als Juden, die in Judäa wohnten; wo man syrisch sprach; denn man findet da zweimal so viele Latinismen als Chaldäismen oder Syrienismen. Die Evangelien enthalten auch eine Menge Gemeinplätze und Sprachfehler. Die Verfasser waren also unbedeutende Männer, ohne hohe Kultur. Das griechische Testament enthält alle Arten von Dialekten, den aeolischen, böotischen, jonischen, dorischen und attischen Dialekt, und zugleich viele Persianismen und Hebraismen. Gott hätte also unstreitig in einer richtigeren Sprache ein Buch geschrieben, das er als Offenbarung bestimmt hat, als in solchem Kauderwelsch. Uebrigens wer sie immer zusammengestolpert haben mag, als Gottes Wort wurden sie erst auf dem Concilium zu Laodicea, 364 Jahre nach der christlichen Zeitrechnung, dem Volke aufgebürdet.

Die Quelle woraus man die 4 Evangelien geschöpft hat, ist nach der Meinung der gelehrtesten Critiker der Bibel, eine ägyptische Diegestis, geschrieben durch die eclecticischen Philosophen in ihrem Collegium zu Alexandrien. Dies zerstört ihre Heiligkeit als sogenanntes Wort Gottes, und nur als solche verdienen sie Verachtung, als menschliches Produkt gehören sie in die werthvolle Reihe der Antiquitäten.

Die fortschreitende Kultur in Griechenland und die Sittenlosigkeit der Kaiser und des Volkes von Rom vernichtete allmählig die Altäre u. die Kraft der nach Menschengestalt gemodelten Götter erlosch und verlor ihre Heiligkeit im Gemüthe der Massen. Die Weisen, die jetzt über Volksreligion erhaben waren, bildeten sich ihr System nach dem Grade ihrer Vernunft und ihres Herzens, die äußeren Formen beobachteten sie blos der öffentlichen Ordnung wegen, im Innern verschmähten sie den Götzdienst, so sinnreich und poetisch er auch gewesen war.

Der Götterfunke der Religion bedurfte einer neuen Belebung. Das alte System der Mythologie hat sich abgelebt, etwas Neues mußte an die Stelle treten. Eben so war es mit der mosaïschen Religion. Unter fremder Herrschaft mußte ihr Ansehen sinken, ihre Vorurtheile erleuchtet werden. Feindselige Sekten stritten sich mit Erbitterung über den wahren Sinn der alten Bücher und Ueberlieferungen; die Samaritaner wurden als Irrgläubige von allen ächten Juden gehaßt und diese zerfielen wieder in Pharisäer und Saducäer. (Eiferer und Gemäßigte.) Die Saducäer befolgten streng das g e s c h r i e b e n e Gesetz, sie übten ihre Pflichten als Bürger, verwarfen aber die Un-

sterblichkeit der Seele, von welcher Moses nichts gelehrt hat. Die Pharisäer glaubten an Belohnung und Strafe nach dem Tode, an Engel, an Geister, und andere Lehren, welche sie aus morgenländischem Bezugsgriffe herleiteten, mit dem die Juden während der babylonischen Gefangenschaft vertrauter geworden.

Unter fremder Herrschaft gedrückt und durch religiöse Spaltung entzweit, sehnte sich das unwissende Volk nach einem Retter, nach einem Messias, der Davids Thron widerherstellen und die mosaische Theokratie in ihrem ganzen Glanze erneuern sollte. Der Messias wurde, ganz nach prophetischem Zuschnitt, auf übernatürliche Weise in die Welt gesetzt; doch er hat weder den Thron Davids noch den Glanz der gesunkenen Theokratie wiederhergestellt, sondern vielmehr beigetragen, das mosaische Gesetz gänzlich umzugestalten. Es wurde der Stifter einer Sekte und ahnte wohl selbst nicht, daß nicht nur viele Millionen Menschen seine Lehre annehmen, sondern ihn sogar als Gott verehren werden. Seine Apostel streuten den Saamen, und in wenigen Jahrhunderten erhob sich das Christenthum in vielen Ländern über das Heidenthum.

Anfangs erbauten die Christen die Heiden durch ein tugendhaftes Leben mitten in einer verderbten Zeit. Das Evangelium wurde zu den fernsten Völkern friedlich getragen; aber bald trat blinder Eifer an die Stelle der Milde und Liebe, und mit Wort und That führte man förmlichen Krieg gegen das Heidenthum.

Nero war der erste unter den römischen Kaisern, der die Christen verfolgte; mehre folgten seinem Beispiele, bis endlich im Jahre 313 durch das Mailändische Edikt allgemeine Gewissensfreiheit verkündet ward, die von kurzer Dauer war.

Die Verfolgungen haben den Fortgang des Christenthums nur befördert, und das Blut der Eiferer war der fruchtbarste Saame zur Vermehrung der Proselyten. Am meisten günstig war der Verbreitung des Christenthums der innere Verfall des römischen Reiches, der Mangel an Einfluß der römischen Priester und ganz besonders der Wunderglaube, welcher bei einem rohen Volke um so tiefere Wirkung hervorbringt, je mehr es gedrückt ist. Mit dem Uebertritt des Kaisers Constantin war der Fall der heidnischen Religion entschieden.

In dem Maäß als sich das Christenthum mit seinen Mythen und Fabeln verbreitete, befestigte sich auch die innere Verfassung der Kirche, oder anders gesagt die Pfaffenherrschaft, die Anfangs den Kaisern huldigend, bald selbst über Völker und Fürsten ihren eisernen Scepter schwang. Das Judenthum wurde als Muster genommen und es entstand die heillose Absonderung des Priesterstandes von den Laien. Es

entstandenen Bischöfe, Erzbischöfe, Metropolitane, Primate, Erarchen, Patriarchen, und das Papstthum setzte endlich der kirchlichen Gewalt vollends die Krone auf.

Das Papstthum ist durch die Reformation erschüttert worden. Der Protestantismus, weit inconsequenter als der Katholicismus, wird durch den Sectengeist zersplittert, weil er auf evangelischen Fabeln, läppischen Dogmen beruht und die freie Forschung zuläßt. Der Nationalismus sucht Katholicismus und Protestantismus zu stürzen, und mit seinem Siege werden etwa nach mehren Jahrhunderten — *W e i s h e i t* und *T u g e n d* Juden und Christen in *E i n e* Familie vereinen, und mit dem Fall des Judenthums und des Christenthums werden auch, als natürliche Folge, Könige und Pfaffen fallen. „Es geschehe!“

Indeß die mächtigsten Nationen vom Schauplatz der Erde verschwunden sind und ihr einstiges Dasein nur durch die Geschichte, durch Monumente und Trümmer collossaler Bauten bekrundet wird, lebt Israels Stamm noch zerstreut als Bruchstück einer grauen Vorzeit. Die Juden spielten als Nation, besonders in Hinsicht der Künste und Wissenschaften, stets eine untergeordnete Rolle. Sklaverei, Knechtschaft und Abhängigkeit war Jahrtausende hindurch ihr Loos; was allein genug sein sollte, ihnen den thörichten Wahn zu zeigen, sich für das auserwählte Volk Gottes zu halten. Die Gottheit müßte ein ungerichtetes Wesen sein, wenn es sich dieses oder jenes Volk vor allen übrigen auserwählen sollte, und ein grausamer Popanz, wenn sie ihre Liebe auf keine edlere Weise dem auserwählten Volke bezeugen könnte, als sie diese den Juden bezeugt hat. Geographische Lage, klimatische Verhältnisse, Regierungsform, Religion und der Einfluß Einzelner bestimmen über Freiheit und Knechtschaft, über Gewerthätigkeit, Künste und Wissenschaften der Völker; nicht aber die besondere Liebe oder eine persönliche Vorziehung Gottes. Obwohl die Juden der Vorzeit sich keines volksthümlichen Lebens in einem Rechtsstaate rühmen können, obwohl sie an Civilisation den Egyptern, Griechen und Römern weit nachstehen; so übertrafen sie doch alle Völker an Hochmuth, den man unmöglich *N a t i o n a l i t ä t* nennen kann, indem er nichts anders war als lächerliche und ungerechte Verachtung des Fremden und religiöse Unbulsamkeit gegen Andere.

Die Natur mit ihrer untrüglichen Offenbarung, die Millionen Welten in ihrer Schönheit und Harmonie waren für die Juden ohne Sprache; ihre Vernunft wurde schon in der Wiege ihrer Nationalität durch schlaue Könige und Priester unterdrückt, und noch immer stehen die rechtgläubigen Juden eben so wie orthodoxe Christen und Mahomedaner unter dem Pantoffel des Glaubens.

Irgend einen Glaubensartikel in Zweifel zu ziehen oder gar zu läugnen, gilt bei den orthodoxen Rabbinen eben so für die schrecklichste Sünde wie bei den christlichen Pfaffen, und die Aeußerung eines solchen Zweifels für Gotteslästerung.

So wie die Christen und die Mahomedaner ihren Glauben auf die göttlichen Offenbarungen der Bibel und des Korans bauen; eben so nehmen auch die Juden zwei von Gott geoffenbarte Erkenntnißquellen ihrer Religions- und Sittenlehre an: das s c h r i f t l i c h e und das m ü n d l i c h e Gesetz. Jenes ist im Kanon des alten Testaments enthalten und dieses im Talmud. Beide diese Gesetze zusammen genommen heißen die g r o ß e T h o r a h und würden wohl richtiger die g r o ß e T h o r h e i t genannt werden.

Die ältesten Stammeltern der israelitischen Nomadenhorden waren im höchsten Grade verderbt, wenn das Wahrheit ist, was uns die Bibel von ihnen berichtet. Jakob hatte Vater, Bruder und Schwiegervater betrogen. Seine Söhne waren noch schlimmer als er. Ruben beschlief die Rebweiber des Vater Jakob; Juda seine Schwiegertochter. Von zweien seiner Söhne, Simon und Levi, sagte der sterbende Jakob: Ihre Anschläge sind mörderische Waffen; meine Seele komme nicht in ihren Rath und meine Ehre sei nicht in ihrem Tempel. Bei allen Völkern hatten sich diese Nomaden verhaßt gemacht, und so folgten sie denn dem Rufe ihres Bruders Joseph um so lieber nach Egypten, wo ihnen der König die Landschaft Gosen anwies. Hier setzten sie ihr müßiges Hirtenleben fort und vermehrten sich so sehr, daß sie dem Reiche Gefahr drohten. Man suchte diesem Grenzen zu setzen und bediente sich freilich zu harter Mittel. Die Zwangsarbeiten wurden vermehrt und deren Vernachlässigung auf das Strengste bestraft; ja, selbst die männlichen Kinder der Israeliten ließ man tödten, um die Zahl zu vermindern. Darüber entrüstet trat Moses auf, um seine Stammgenossen zu befreien. Seinen Charakter habe ich bereits hinlänglich geschildert und sage hier blos, daß der Despot ein so tief gesunkenes und eiges Volk nur durch den Schrecken seines unsichtbaren Jehova in Bewegung setzen konnte, um seinem Plane gemäß Länder zu erobern und einen Staat zu gründen. Doch schlechte Mittel heiligen selbst nicht den guten Zweck, und die Mittel des jüdischen Gesetzgebers sind die schlechtesten, welcher sich je noch ein Eroberer bedient hatte. Er gründete nach dem Vorbilde der Egypter eine Pfaffenherrschaft, die selbst nach Einführung des weltlichen Königthums nicht erlosch; denn die Priester blieben fortwährend Richter in geistlichen Sachen, hatten den größten Einfluß bei öffentlichen Angelegenheiten, setzten Könige ein und stießen sie vom Throne, ohne Verantwortlichkeit, und genossen bei einem ge-

männlichen Leben sehr großes Ansehen und glänzende Einkünfte. Für das sittliche und geistige Fortschreiten des Volkes war durchaus nicht gesorgt; es blieb das Spiel der Gewalt seiner Könige und der Laune seiner Priester.

Der glänzende Altardienst der Juden war nur der Verehrung Eines höchsten Wesens gewidmet; aber dieses höchste Wesen war nur ihr Volksgott, und sie glaubten, daß andere Völker auch andere Götter hätten, die lange nicht so mächtig wären wie ihr Gott. Wie der Mensch, so seine Götter oder so sein Gott. Die Juden der Vorzeit waren höchst sinnlich, wankelmüthig, rachgierig, und nur durch Geschenke und durch Blut zu verfühnen. Moses, anstatt den Volkarakter zu verbessern, was ihm allein freilich unmöglich gewesen wäre, benutzte vielmehr diesen zu seinen großen, blutigen Zwecken; und sein Jehova mußte also dem Charakter seiner Horden angemessen sein, um sie durch Schrecken gehorchen zu machen. Sein Jehova war ein sinnlicher Gott; er hatte Arme und Beine; einen Mund, um mit Mose zu sprechen, und eine Nase, um die ihm dargebrachten Opfer zu riechen. Was er heute gethan, das reute ihn morgen; was er gestern morgen gesegnet, das verucht er heute. Sein Haß, sein Zorn konnte nur durch blutige Opfer beschwichtigt werden. Das Blut von Menschen und von Thieren mußte den Grimm des eifrigen Gottes verfühnen. Er mußte strafen, weil er trafe drohte, und seine Drohung erfüllen, gleichviel ob seine Strafe den Schuldigen oder den Unschuldigen traf.

Er war kein gerechter, kein liebevoller Gott des Universums, er war auch nicht die höchste Intelligenz des Weltalles; er war nicht der Vater aller seiner Geschöpfe; er war auch nicht die Urkraft, die alle Welten entquollen: er war die vergötterte Idee des moralisch und geistig verderbten Volkes Israels; er war ein Schreckbild, um Barbaren im Zaume zu halten und nach Willkühr zu beherrschen; er war — ein furchtbares Nichts, und Moses — war dessen Allmacht! Ja, man kann ganz richtig sagen: „Moses war der Gott der Juden und ist es noch bis auf den heutigen Tag bei seinen rechtgläubigen Nachfolgern, die mit derselben Dummheit an den Ketten ihrer Rabbinen lecken, wie die rechtgläubigen Christen den Pantoffel ihrer Pfaffen küssen. Ein mächtiger Unterschied ist jedoch zwischen den Gründern dieser beiden weitverzweigten Religionen, der: daß Moses einen Nationalgott des Schreckens lehrte und Jesus einen Weltgott der Liebe; daß Moses die Priesterherrschaft der Juden gründete und Christus diese stürzen wollte. Schade, daß seine kräftigen Worte gegen Schriftgelehrte und Pharisäer in der bekannten Bergpredigt durch Stellen in den Evangelien entwürdigt sind, welche man als die eigent-

liche Quelle des christlichen Pfaffenthums betrachten kann. Die katholische Kirche hat ihre Lehre und ihre Dogmen auf diese elenden Stellen gebaut, und es ist eine Thorheit ohne Gleichen von Seiten der protestantischen Gelehrten — die sich freilich in unzähligen Widersprüchen selbst das Todesurtheil sprechen — von einer reinen Lehre des Evangeliums zu fabeln, die Katholiken der Irrlehre zu beschuldigen und „Alles, was im Papstthum ist — Luthers Worte zu gebrauchen — von der Scheitel bis auf die Fersen für des Teuffls urtheil“ zu erklären. Diese Stellen findet man in Math. 16. 18. Eph. 4. 11—13.

„Du bist Petrus, sagt Jesus, ein Fels — auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen.“ — Ja, Peter der Fischer war das erste päpstliche Vorbild am Eckstein Christi; obgleich er nicht mit sechs Rappen fuhr und kein Gefolge von Cardinälen und Gardien hatte!

„Er — Jesus — hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern.“ Nun, hier haben wir ja das Vorbild zu einem förmlichen Kirchenstaat, und die katholischen Bischöfe sind stolz darauf, ihre christliche Charge in ununterbrochener Reihenfolge bis auf die Apostel und apostolischen Männer der grauen Vorzeit hinabzuleiten. Also: Willst du Christ sein; so sei katholisch. Glaube — und laß den Priester für dich denken! — Willst du selbstständiger Mensch und Philosoph werden; so mußt du aufhören Christ zu sein!

Moses war gewaltiger, Jesus war besser; und wenn das alte und das neue Testament nicht bloße Volksagen und verfälschte Traditionen sind, so ist Moses allerdings, wie Talleyrand sagt, ein blutiger Schurke, dessen Größe man noch immer bewundert, und Christus, nach meiner Meinung, ein gutmüthiger Schwärmer, den man, trotz seiner groben Irrthümer und seiner zweideutigen Moral noch immer als den größten Weisen, ja als Gott verehrt. Freilich, ein noch erbärmlicherer Gott, dieser dreieinige Christengott, als der mosaische Jehova; ein absurdes Dogma, von dem Christus selbst nie etwas Positives gelehrt hat. Man kann also sagen, daß den Gott der Juden Moses erschuf und den dreieinigen Gott erschufen die christlichen Pfaffen.

Es giebt Gelehrte, die Moses darum einen großen, weisen und edlen Menschen nennen, weil er die religiösen Vorurtheile der Juden, welche er nicht stürzen konnte, dazu benutzte, um das Volk aus dem Zustand der Thierheit, worin es versunken war, allmählig emporzuheben. Hätte er, sagen sie, wie Christus Gott als einen allliebenden Vater aller Menschen geschildert und sich nicht ihrer Rohheit angeschmiegt, so würden seine Gesetze schwerlich befolgt worden sein. Ich würde dieses zugeben, und einigermassen die Mittel durch den edlen Zweck entschuldi-

gen; doch hat Moses denn auch wirklich die Juden in der Wüste glücklicher, freier und besser gemacht, als sie in Egypten waren? Ich sage nein. Hat er sie auch nur um Einen Schritt weiter aus dem Zustand der Thierheit gebracht? Wahrlich nicht. Ist seine herrschsüchtige Theokratie nicht die Grundlage eines Pfaffenjoches, das noch in unserer Zeit Juden sowohl wie Christen drückt? Ja, so ist es. Doch so grausam sein Jehova, und so läppisch der Pomp seines Gottesdienstes auch waren, so einfach war seine Dogmatik. Sie kannte weder Himmel noch Hölle, noch Fegefeuer, noch irgend einen andern Zustand der Vergeltung und Veredlung nach diesem Leben. Er wollte die Juden zu einem mächtigen Volke machen und stellte blos zeitliche Strafen und Belohnungen Gottes als Beweggründe der Frömmigkeit auf. Ja, selbst Salomon, das Nonplusultra jüdischer Weisheit, verwirft die Unsterblichkeit der Seele gänzlich, indem er sagt: „der Mensch sterbe so wie jedes andere Thier.“

Der jüdische Priesterdespotismus ist schrecklicher als der Despotismus eines Nero; denn er tödtet nicht nur den Körper, sondern auch den Geist. . Einen Tyrannen kann man sich leicht vom Halse schaffen; doch wer vermag es eine reiche, eine mächtige, durch den Aberglauben geheiligte Priesterkaste durch Eine Kugel oder durch Einen Dolchstich zu tödten? Nur die Aufklärung des Volkes allein vermag eine Priesterherrschaft zu vernichten; doch wie soll das Volk aufgeklärt werden, wenn die Erziehung in den Händen der Priester ist? Die armen Juden waren von jeher Sklaven ihrer Priester und auch in unsern christlichen Ländern sehen wir dort am wenigsten Fortschritt in geistiger Cultur, wo die Pfaffen die Hüter der Prinzen, die Erzieher der Fürsten und die Lehrer des Volkes sind.

So mancher Tyrann wurde schon erdolcht und Nero war nicht der einzige der sich selbst entleibte; aber wie soll man erwarten, daß eine so reiche und weit verzweigte Kaste, sich selbst den Todesstreich versehe? Ihr Völker erwachet, und werfet das schämliche Joch von Euch! Ihr Regenten, wollt Ihr die Wohlthäter der Menschheit werden, so befreit eure Hüfe und die Schulen von dem Gifte der Pfaffen! Sie verpesten euer eignes Herz, sie machen euch selbst zu Feiglingen und zu Sklaven; sie machen euch vor einer Hölle zittern, an die sie selbst nicht glauben; sie mästen sich vom Fette des Volkes, das zu gemeinschaftlichen Zwecken des Staates dienen sollte; sie hindern euch an zeitgemäßen Reformen, und bereiten dadurch euren Enkeln das Schaffot, indem der geistige Fortschritt sich wohl hemmen aber nicht gänzlich unterdrücken läßt; sie nennen sich Diener Gottes, Nachfolger Christi und sind blos Diener des Bauches, von weltlichem Reichthum und glänzenden Dienern umge-

ben, eine Satyre der Armuth ihres Meisters, dessen Name sie blos als Deckmantel ihrer Verderbtheit auf den Lippen aber nicht im Herzen tragen; ein wahres Otterngezücht, eine Hyder, der man vergebens die Köpfe abschlägt, und die nur dann in ihrem Sumpfe ersicken wird, wenn durch allgemeine Verbreitung des Lichtes die letzten Spuren jüdischer und christlicher Vorurtheile, Glaubenslehren und Dogmen erloschen sein werden.

Vor der babylonischen Gefangenschaft hatten die Juden keine Synagogen und keine Schulen. Tempeldienste war ihre einzige geistige Beschäftigung. Die Prophetenschule diente blos dazu, um Priester zu erziehen und sie im Traumdeuten, im Wahrsagen und im Weissagen zu unterrichten.

Nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft stiftete man Synagogen und Schulen, in denen man Unterricht erteilte aus dem alten Testamente. Die Leviten erfanden immer mehr Vorschriften und Satzungen, für deren Uebertretung Opfer gebracht werden mußten, welche die Priester mit ihren Weibern und Kindern verzehrten. Die erbärmlichsten Fabeln wurden den Kindern gelehrt und von dem unwissenden Volke geglaubt. Die Schulen dienten also nicht zur Aufklärung, sondern zur Verdummung, um die Priesterherrschaft noch mehr zu befestigen. Ein Rabbiner Namens Hillel gab allen Satzungen und Sagen das Ansehen göttlicher Offenbarungen und legte den Grund zu dem göttlichen Ansehen des Talmuds, das er noch immer unter den abergläubigen Juden behauptet.

Rabbi Juda der Heilige, welcher im Jahr 190 nach Christus Patriarch und Vorsteher der Schule zu Tiberias war, sammelte die verschiedenen Sagen und Satzungen, welche noch unter dem Titel *Mischna* bestehen und den ersten Haupttheil des Talmuds bilden. Im Jahr 230 verfaßte der Rabbi Jochonan einen zweiten Theil des Talmuds unter dem Titel *Gemara*, welcher als Erklärung der *Mischna* anzusehen ist. Beide diese Bücher zusammen genommen werden der *Talmud von Jerusalem* genannt, weil ihre Urheber sich in Palästina befanden.

„Wenn der ganze Himmel Weister, alle Bäume Federn, alle Gewässer Tinte, alle Menschen Schriftsteller wären,“ sagen die Juden, „so würde es doch unmöglich sein, die Verdienste des Rabbi Jochonan würdig zu preisen.“ Der RabbiASSE verfertigte gleichfalls eine *Gemara*, welche sein Sohn und sein Nachfolger *Maramar* in 73 Jahren völlig zu Stande brachten. Diese letztere *Gemara* bildet mit der *Mischna* *Juda's* des Heiligen den Talmud von Babylon. Die *Mischna* ist ursprünglich in hebräischer, die *Gemara* in verdorbenem Hebräisch geschrieben. Der Talmud von Jerusalem ist sehr dunkel; deswegen bedienen sich die

meisten Juden des Babylonischen. Obgleich sie sowohl das geschriebene wie das mündliche Gesetz für göttliche Offenbarung halten, so stellen sie doch den Talmud weit über die Bibel. Die Bibel, sagen sie, gleicht dem Wasser, die Mischna gleicht dem Wein und die Gemara dem gewürzten Wein. Die Welt kann nicht sein ohne Wasser, die Welt kann nicht sein ohne Wein, die Welt kann nicht sein ohne gewürzten Wein; also kann die Welt auch nicht sein ohne Bibel, ohne Mischna und ohne Gemara. Die Bibel gleicht dem Salz, die Mischna dem Pfeffer, die Gemara dem Gewürz. Die Welt kann nicht sein ohne Salz; die Welt kann nicht sein ohne Pfeffer; die Welt kann nicht sein ohne Gewürz. Ein reicher Mann wird von allem dem ernährt. Wer die Bibel ohne Mischna und ohne Gemara liest, gleicht einem Menschen, der keinen Gott hat. Sie haben auch wirklich Recht; denn die wundervollen Sagen, welche in den drei Büchern aufbewahrt sind, übertreffen das alte Testament noch weit an abenteuerlicher Thorheit. Und es darf uns nicht wundern, daß diese Bücher bei den Juden, die so sehr am Wunderbaren und Abenteuerlichen kleben, so große Aufnahme fanden; und eben diese Verlogenheit, eben diese Leichtgläubigkeit berechtigen uns auch, an allen ihren Wunderdingen um desto mehr zu zweifeln, da sie uns von ihren heiligen Schriftstellern erzählt werden.

Spotten wir der armen Juden nicht. Die christlichen Dogmen geben den Talmudischen Fabeln nichts nach an Unvernunft und Unsinn. Suchen wir sie vielmehr aufzuklären und reichen wir ihnen als Brüder die Hand!

---

## Van Buren und das Stimmrecht der Neger.

„Es geht Nichts über die verschiedenen Ansichten der Menschen, über Recht und Tugend, über Verdienst und Verbrechen u. s. w. Es ist ein Wirrwarr in den Meinungen und Ansichten, ein ewiges Widersprechen und Reiben, als gebe es keinen sichern Haltspunkt der Wahrheit im Leben. — So beschuldigten z. B. die Demokraten den Gouverneur Ritner, daß er zu Gunsten der Schwarzen sei; indefs sich Whigzeitungen beeifern zu beweisen, daß dies eine Lüge und Verleumdung wäre und dabei vergessen, daß dieser Zug des Gouverneurs vor dem Richterstuhl der Vernunft und der Humanität gerade gepriesen zu werden verdient.

Ich theile den Lesern folgenden Aufsatz einer Landzeitung mit, damit man sehe, daß man, indem man Männer tadeln und schmähen will, dieselben, vor dem Urtheil der Vernunft, gerade als verdienstvoll erklärt.“

„Die Loko Foko Van Buren- und Porter-Partei, indem sie finden, daß sie mit allen ihren groben Lügen und Verleumdungen gegen den Bauern-Gouverneur bei dem Volke keinen Eindruck machen können, verlassen sich jetzt hauptsächlich auf die elende und erbärmliche Beschuldigung, daß Joseph Ritner ein Abolitionist sei — daß er dafür sei, daß die Negerklaven freigelassen und mit den Weißen vermischt und gleichgestellt werden sollten. Gleich ihren andern Verleumdungen, werden sie aber bald ausfinden, daß diese Beschuldigung ihnen nur schlechte Dienste leisten wird, indem sie auch nicht einen Schatten von Beweis zur Unterstützung ihrer Behauptung hervorbringen können; und nur zu bald werden sie wünschen, daß, anstatt einen Gegenstand aufzurütteln, in Betreff dessen ihre eigene Partei so sehr verwundbar ist, sie viel besser die Stille des Grabes darüber beobachtet hätten.

Unwiderlegbar und weiskundig ist es, daß die Van Buren Loko Foko Partei dieser Nation die unauslöschliche Schande und Schmach angethan hat, in der Person von *N i c h a r d M. J o h n s o n*, einen praktischen Amalgamationisten oder Farbvermischer, in das Viceprä-

sidenten-Amt der Ver. Staaten zu erwählen — einen Mann, welcher eine ganze Familie von Mulatten - Töchtern mit seiner schwarzen Neger - Sklavin gezeugt hat, die er in seinem eigenen Hause aufzog und dann an eben solche schmutzige weiße Negerliebhaber, wie er selbst ist, verkuppelte, indem er diese durch das Versprechen einer großen Mitgabe bewog, seine Mulatten-Töchter zu heirathen. Eben so unwiderlegbar ist es, daß David G. Porter, der Gouverneurs-Candidat der Loko Foko Porter-Partei, sich als ein praktischer Farbenvermischer erwiesen hat; denn nach dem er mit einer gewissen Weibsperson mehre uneheliche Kinder erzeugt hatte, und ihrer müde war, überredete er diese, um sie los zu werden, einen Neger zu heirathen, mit welchem sie jetzt bei Lewistown lebt."

Doch, ich will wieder zu jenem Theil des Gegenstandes zurückkehren, welchen ich eigentlich im Auge hatte, als ich diesen Artikel anfang.

Martin von Buren, der Anführer der Porter-Unterschachtkammer-Partei — der Mann, welchem Porter seine Ernennung als Gouverneurs-Candidat zu verdanken hatte — war ein Mann von Osego Co. zu der Convention, welche sich im Jahre 1821 zu Albany versammelte für den Zweck, um die Constitution des Staates New York durchzusehen und zu verbessern. Bei jener Convention, wie aus dem gedruckten Tagebuch ihrer Verhandlungen (Seite 134) zu ersehen ist, wurde eine Verbesserung einberichtet, welche das Stimmrecht auf „we i ß e“ männliche Bürger von dem Alter von 21 Jahren,“ zc. einschränken sollte. Als dieser Bericht zur Erwägung aufgenommen wurde, widersetzte sich Herr Van Bechten von Albany und Andere auf's heftigste dieser Ausschließung der Neger und farbigen Leute, und ein Vorschlag wurde gemacht, das Wort „we i ß e“ von dem Bericht der Committee auszustreichen, damit die Neger in Betreff des Stimmrechts auf gleichen Fuß mit den Weißen gestellt werden möchten. Dieser Vorschlag wurde mit 63 zu 59 Stimmen angenommen. Unter den Namen derjenigen, welche dafür stimmten, das Wort „we i ß e“ auszustreichen, und folglich zu Gunsten des Stimmrechts der Neger, findet man den Namen von Martin Van Buren, dem großen Anführer der Loko Foko Partei. (Siehe Tagebuch der Convention, S. 202.) Solchergestalt wurde das Wort „we i ß e“ aus jedem Theile der Constitution mit Hilfe von Martin Van Buren's Stimme ausgestrichen, und die Neger besitzen jetzt wirklich unter der neuen Constitution des Staates New York das Stimmrecht. Dieses kann und wird hoffentlich nicht geleugnet werden, denn es wird durch das Tagebuch der Convention unwiderleglich bewiesen.

Wer ist nun der Vertheidiger von dem Stimmrecht der Neger?

Wer hat sich am bereitwilligsten gezeigt, die Neger auf gleichen Fuß mit den Weißen zu stellen? Hier ist der entscheidende Beweis, daß Martin Van Buren, der große Anführer der Loko Foko Partei, sich der Beschränkung des Stimmrechts auf weiße Männer widersetzte und stimmte, dasselbe auf Neger auszudehnen; und folglich muß er nach ihrer eigenen Lehre ein Abolitionist sein! Hier ist ein Spiegel, in welchem die Loko Foko Männer sich beschauen können, welche ein so großes Geschrei wegen Abolition und des Stimmrechts der Neger führen.

Die Neger zeigten sich aber auch nicht undankbar für die wichtigen Dienste, welche ihnen Herr Van Buren geleistet hat. Der „Farbige Amerikaner“, eine Zeitung von einem Neger in New York herausgegeben, hat sich öffentlich zu Gunsten von Van Buren erklärt, und stimmte mit der von dem „Emancipator“ (einer Abolitionszeitung) ausgedrückten Vorliebe für Martin Van Buren völlig überein.\*)

---

\*) Was sagen da die Copperheads von 1866 dazu?

## Erziehung. Moral. Gesetze. Recht.

---

Millionen Jahre sind entschwunden; eine Generation drängt die andere; Völker verschwinden von dem Schauplatz des Lebens und andere Völker erscheinen wieder. Ströme von Menschenblut sind geflossen, zügelloser Leidenschaften und Meinungen wegen. Ueberall finden wir Spuren einer Civilisation, überall Wahrheit mit Irrthum, überall Tyrannei mit Freiheit im Kampfe, überall im Einzelnen Spuren von Kunst und Wissenschaft, in den Massen Barbarei, Unwissenheit und Nothheit; und noch immer sind die Völker weit entfernt von einer höheren Stufe geistiger Cultur. Das dem Menschen angeborne religiöse Gefühl, das ihn vor allen übrigen Thieren auszeichnet, wurde leider von jeher von schlauen Betrügnern und unwissender Zeloten irrefeleitet, und anstatt des segensreichen Trostes ist es die Schmach und der Fluch der Menschheit geworden.

Der Ur-Mensch, einem rohen Erdschoos entsprossen,  
Zieht zügellos einher mit seinen Kampfgenossen;  
Des Waldes wilde Frucht genüget seinem Gaume,  
Ein Felsenriß, ein hohler Baum verleihet ihm Dach.  
Er ziehet sorglos hin im ungemessnen Raume,  
Und keine Reue folget seinem Schritte nach.

Aus Felsenhölen haben Städte sich erhoben,  
Wo nun in Kirchen Menschen ihre Götter loben;  
Es waltet der Begriff von Tugenden und Sünden,  
Von Sittlichkeit und Recht, von Größe und von Pflicht;  
Das Unermeßliche will nun der Mensch ergründen:  
Allein die Gottheit zeigt es dem Schwachen nicht.

Die Sitten und Begriffe haben sich verworren.  
In Hypothesenram hat sich die Welt verloren.  
Für Weisheit waren stets nur Wenige erkoren,  
Der Haufe schleppt an seiner Vorurtheile Joch.

Vergebens haltest du den Spiegel vor den Thoren ;  
Wie einst, im Wahn, so steiniget er auch jezo noch.

Und was die Ursache davon ! Mangel an vernünftiger, Mangel an sittlicher Erziehung. Anstatt die Vernunft zu entwickeln und zum Selbstdenken zu leiten, wird das Gedächtniß erweitert ; anstatt das Herz durch zarte Eindrücke zu veredeln, für das Gute, das Schöne, das Große, das Wahre empfänglich zu machen, wird es mit Furcht erfüllt ; anstatt den Menschen mit den Gesetzen der Natur, mit seinen Rechten und Pflichten bekannt zu machen, wird er in eine ideale Welt von Schimären versetzt ; anstatt ihn mit dem Glück der Erde bekannt zu machen, wird er auf eine Seligkeit im Himmel verwiesen.

Ich weiß zwar, daß Nichts im Weltall gänzlich vernichtet wird, daß bloß die Formen wechseln ; ich weiß die Gesammtatome des menschlichen Körpers, wozu ich auch die Seele rechne, sich im Tode bloß auflösen, um neuen Zwecken der Natur zu dienen ; ich glaube also an eine allgemeine Unsterblichkeit ; allein der Wahn einer Auferstehung im Fleische, der Glaube an eine Seligkeit im Himmel, ist die unzeitige Geburt eines kindischen Verstandes, genährt und groß gezogen durch selbstsüchtige Priester. Hoffnung und Streben nach fortwährendem Genuße haben den Himmel erschaffen ; Furcht erschuf die Hölle. Auf Erstere werden die geistig unmündig erhaltenen Völker meistens durch einzelne Schurken verwiesen, die selbst nicht daran glauben, und die ewigen Strafen einer imaginären Hölle sollen den entwürdigten Haufen, welchen despotische Herrschaft nicht zur Selbstständigkeit heranreifen läßt, im Zaume halten und vor Lastern zurückschrecken, welche größtentheils die Folge schlechter Regierung und schlechter Erziehung sind. — Galgen und Gefängnisse aber beweisen es hinlänglich, daß weder der Himmel noch die Hölle hinreichende Mittel des verderbten Staates sind, um die Sünde auszurotten.

Würde man anstatt heiliger Fabeln die Kinder Wahrheit lehren ; würden die Eltern nicht Armuth wegen gezwungen sein ihre Söhne und Töchter schon im zartesten Alter an das Joch der Arbeit zu spannen und die durch sogenannten Religionsunterricht verkrüppelte Maschine geistig zu morden ; würde man in Schulen die jungen Herzen für Tugend und Liebe entflammen ; sie lehren, daß sie gut sein müssen, um glücklich zu sein ; würde man ihnen sagen, daß nicht Reichthum noch Geburt, sondern bloß Talent und Redlichkeit dem Menschen Verdienst gewähren ; daß Ehre und Schande von keinem Stande erzeugt werden ; daß der Bauer eben so achtbar wie der Kaufmann, der Handwerker eben so achtbar wie der Künstler und der Gelehrte ; daß nicht Einer zur Be-

schränkung Vieler, sondern Alle zu gemeinschaftlichem Zwecke bestimmt sind; kurz würde man statt Sectirer und Fabrikmenschen selbstständige Wesen und freie Bürger eines gerechten Staates erziehen; so brauchte man des Himme's nicht, um sie den Werth der Tugend kennen zu lernen, noch des brennenden Schwefelspühles, um sie vor Lastern zurückzuschrecken. Die Natur vermag es weit besser dem Menschen zu zeigen, was ihm nützlich oder schädlich ist, was der Bürger dem Bürger schuldig ist; und das weise Gesetz welches nicht der Befehl einer Einzigen, sondern die Stimme der Mehrheit sein muß, würde weit mehr geachtet und befolgt werden. Allein durch solche Erziehung würden freilich Habsucht und falscher Ehrgeiz von der Erde verbannt; das glänzende Laster würde nicht belohnt, Tugend und Wahrheitsliebe würden nicht bestraft werden und weder Könige gäbe es dann, um Knechte und Unterthanen zu beherrschen, noch Pfaffen, um entwürdigte Sklaven zu betrügen.

Ein Rechtsstaat, der jedem Menschen gleiche Rechte zusichert, dessen Ziel das allgemeine Wohl ist, bedarf weder der Lüge noch der Fabeln, um vernünftige Wesen zu regieren; er weiß, daß die öffentliche Achtung ein stärkerer Beweggrund zur Tugend ist als das strengste Gesetz; er weiß, daß edles Ehrgefühl selbst das verborgene Verbrechen verabscheut, und daß nur der brutale Mensch des Schreckbildes des Galgens und der Hölle bedarf, um in den Schranken der Pflicht erhalten zu werden. Das wirkliche Gut, welches ein gerechter Staat den Menschen bietet, wirkt weit mehr auf die Vernunft als jene leeren Verheißungen der Belohnung im Himmel, welche der Phantasie geboten werden.

Der Mensch ist nicht von Natur aus lasterhaft; kein Mensch sündigt aus Liebe zum Laster, sondern meistens aus Leidenschaft, und weil die Regierung nichts taugt, deren Knecht er ist. Es ist gegen das Interesse der Regenten und ihrer servilen Diener, der Pfaffen, das Volk aufzuklären. Ueberall wird die Moral des Volkes gänzlich außer Acht gelassen, und die Politik ereifert sich Nos, den Menschen furchtsam, geduldig und elend zu machen; überall wird er betrogen, in Unwissenheit erhalten, durch Glauben gedemüthiget; die natürliche Folge davon aber muß seine Rohheit, seine Verderbtheit sein; er hält die Tugend für ein undankbares Opfer und das Laster für ein Gut; überall ist er unglücklich, von Reichthum Einzelner und von Willkühr umgeben; seine Natur empört sich gegen den Druck und seine Unwissenheit rächt sich an seinen Mitmenschen. Vergebens weist man ihn auf den Himmel hin; er will auf Erden glücklich sein; vergebens droht man ihm mit der Hölle; das Gebet und der Glaube reinigt ihn ja von seinen Sünden. Wenn die Erziehung besser wäre, und den Kindern Mo-

ral gelehrt würde anstatt Religion; wenn die Politik nicht das Wohl der Wenigen dem Elend der Vielen entgegenstellte, so würden weniger Böfewichte, weniger Diebe, weniger Verräther, weniger Mörder die Gesellschaft verpesten; so bedürfte man weniger Gefängnisse und keine Todesstrafe — auch sie ist noch das Andenken einer barbarischen Zeit. Ein Mörder, der Millionen Menschen hinwürgen ließ, lügt dem Volke vor, von Gott das Gesetz erhalten zu haben: „Du sollst nicht tödten“ — aber wer Blut vergießt, dessen Blut soll doch wieder vergossen werden! — Welcher Widerspruch! Der Herrscher mordet ungestraft; der Beherrschte muß auf dessen Befehl morden; doch er verfällt dem Henker, wenn er aus eigenem Antriebe unglücklicherweise zum Mörder wird. Der Herrscher ist blos Gott verantwortlich; er steht über dem Gesetz und ist eben so unfehlbar wie ein Papst; ja ein großer Kaiser der Russen hat einst sogar selbst die Rolle des Henkers gespielt. „Du sollst nicht tödten“ — ist ein vernünftiges Gesetz, wenn es sich auf alle Menschen gleich erstreckt; so wie es ein Naturgesetz ist, gegen den Angriff sich zu vertheidigen; aber Ausnahme zu machen in diesem Gesetze ist ungerecht; so wie es jüdisch-christliche Barbarei ist, mit kaltem Blute das Todesurtheil über einen Verbrecher zu sprechen, der etwa nie zu einem Mörder geworden wäre, hätten ihn nicht eine ungerechte Regierung, oder schlechte Gesetze, oder schlechte Erziehung entwürdiget. Je willkürlicher die Herrschaft, desto roher, desto barbarischer das Volk, desto grausamer die Gesetze. In China regiert der Bambusstab, in Rußland die Knute, in Oesterreich der Haselstock und ein deutscher Regent hat kürzlich für das Wohl seiner Untertanen eine Prügelmaschine einzuführen geruht. — In der Türkei herrscht der Strang und die Bastonade. Wenn ein Bäcker das Brod zu klein bäckt oder der Mehger schlechtes Gewicht giebt, wird er mit den Ohren an seine Ladenthür genagelt. Untreue Frauen werden mit einer Kage in einen Sack genäht und ertränkt. Der physisch Starke schlägt oft ungestraft dem Schwachen den Kopf ab, und mit Gold ist jedes Verbrechen zu sühnen. Das ist türkische Procebur!

In manchen Ländern Europa's läßt man die Erhenkten am Galgen den Raubvögeln zur Speise und den Menschen zur Warnung, und hier in Amerika führt man Galgen inner den Mauern der Gefängnisse auf und in Ermangelung eines Henkers verrichtet der Scheriff sein humanes Amt — das ist christliche Procebur! Vernunft und Herz des Weltbürgers empören sich gegen das Ungerechte und Barbarische der Todesstrafe; manche Stimme erhob sich bereits dagegen; unter den Cannibalen, die dem richterlichen Morde das Wort sprechen, stehen die

christlichen Bonzen und Prediger, mit der heiligen Bibel in der Hand, oben an, und beweisen es aus diesem elenden jüdischen Coder, daß die Sklaverei und die Todesstrafe göttliche Institutionen seien. Ja, göttlich dürfte man sie beinahe nennen, wenn man sie in Bagren auf den Markt triebe und kraft des Standrechtes dem Henker überlieferte. Ich würde selbst ausrufen: „Schwarzer Henker zittere nicht!“ — wenn ich sichere Bürgschaft hätte, daß mit ihnen ihre Rasse für immer vernichtet würde. Doch das sind fromme Wünsche die nicht in Erfüllung gehen und der Menschen Freund muß sich begnügen, ohne Blutvergießen, sein Sandkorn zu dem Bau des Berg's zu reihen,

„um diese schwarze Brut durch Aufklärung des Volkes  
allmählig der Vergessenheit zu weihen.“

E r z i e h u n g ist die Kunst, die Menschen, wenn ihre Organe noch biegsam sind, mit solchen Gewohnheiten, Meinungen und Sitten vertraut zu machen, welche durch die bürgerliche Gesellschaft, in welcher sie leben sollen, angenommen sind. Schon in unseren ersten Momenten der Kindheit machen wir Erfahrungen; Jene, denen die Sorge unserer Erziehung anvertraut ist, lehren uns dieselben anwenden; die ersten Eindrücke, welche wir empfangen, bestimmen gewöhnlich über unser Schicksal, über unsere Leidenschaften, über die Ansichten, welche wir uns vom Glück machen, über die Mittel, welche wir anwenden, um es zu erreichen, über unsere Tugenden und Laster. Unter der Aufsicht seines Lehrers erwirbt sich das Kind Ideen; es lernt dieselben verbinden, auf gewisse Weise denken, und richtig oder falsch urtheilen. Die Meinungen der Väter, der Mütter, der Ammen, der Lehrer pflanzen sich auf die Kinder fort; der Verstand erwirbt sich allmählig Wahrheiten oder Irrthümer, nach denen Jeder seinen Lebenswandel einrichtet, welcher ihn glücklich oder unglücklich, tugendhaft oder lasterhaft, geehrt oder verachtet, zufrieden mit seinem Schicksale oder unzufrieden macht, indem er nach Gegenständen strebt, gegen welche man seine Leidenschaften und die Thatkraft seines Geistes gerichtet, das heißt, in denen man ihm sein Interesse oder sein Glück gezeigt hat: in Folge dessen liebt und sucht er, das zu erreichen, was man ihn zu lieben und zu wünschen gelehrt; sein Geschmack, seine Neigungen, seine Wünsche, welche er im Laufe seines ganzen Lebens zu befriedigen sucht, sind die Folge der Thatkraft, womit ihn die Natur begabt und welche man in ihm geübt hat. —

P o l i t i k sollte die Kunst sein, die Leidenschaften der Menschen zu ordnen und sie zum Wohle der Gesellschaft zu leiten; allein sie ist gewöhnlich nichts Anderes denn die Kunst, die Leidenschaften der Mitglieder der Gesellschaft zu waffnen, um sich gegenseitig zu zerstören. —

Sie ist meistens fehlerhaft; indem sie nicht auf die Natur, die Erfahrung und den allgemeinen Nutzen, sondern vielmehr auf die Leidenschaften, auf Laune, auf den einzelnen Vortheil Jener gegründet ist, welche die Gesellschaft regieren.

Wenn die Politik von Nutzen sein soll, muß sie sich auf die Natur stützen, das heißt, sie muß dem Wesen und dem Zwecke der Gesellschaft angemessen sein; indem diese die Vereinigung einer großen Anzahl von Individuen und Familien ist, mit dem Zwecke: sich wechselseitig die nöthigen Bedürfnisse, die Vortheile, nach denen sie streben, die gegenseitige Hilfe zu verschaffen, und vorzüglich, in Sicherheit die Güter der Natur und des Fleißes zu genießen; folglich muß nothwendigerweise die Politik, bestimmt die Gesellschaft zu erhalten, diesen Forderungen entsprechen, die Mittel dazu erleichtern, und alle Hindernisse beseitigen, welche denselben im Wege sind.

Als sich die Menschen vereinigten, um in Gesellschaft zu leben, machten sie entweder förmlich oder stillschweigend einen Vertrag, durch welchen sie sich verpflichteten, sich gegenseitig nützlich zu sein, nicht aber zu schaden. Allein da die Natur eines jeden Einzelnen ihn auffordert, stets sein Glück in Befriedigung der Leidenschaften oder der vorübergehenden Laune zu suchen, ohne Rücksicht auf seinen Nebenmenschen zu machen, war eine Gewalt nothwendig, welche ihn inner der Grenzen seiner Pflicht erhält, ihn verbindet, sich darnach zu fügen und ihm seine Verbindlichkeit ins Gedächtniß ruft, welche ihn die Leidenschaften so oft vergessen machen. Die Gewalt ist das

**G e s e h :** es ist der Inbegriff des gesamtwillen der Gesellschaft, welche sich vereinigt hat, um das Verhalten ihrer Glieder zu bestimmen oder ihre Handlungen auf eine dem Zwecke der Vereinigung entsprechende Weise zu leiten.

Allein da die Gesellschaft, besonders wenn sie zahlreich ist, sich nur sehr schwer versammelt und nicht ohne Aufregung ihre Bestrebung kund geben kann, ist sie verpflichtet, Bürger zu erwählen, denen sie ihr Vertrauen schenkt; sie macht sie zu Dolmetschern ihres Willens, sie bekleidet sie mit der nöthigen Macht, denselben zu vollziehen. Dieses ist der Ursprung jeder **R e g i e r u n g**; welche, um **l e g i t i m** zu sein, unbedingt auf die freie Zustimmung der Gesellschaft gefußt sein muß, außer welcher Bedingniß sie blos Willkühr, Violenz und Räuberei ist. — Jene, denen die Sorge der Regierung anvertraut ist, nennt man **S o u v e r a i n e**, **H ä u p t e r**, **G e s e h g e b e r** und nach der Form, welche sich die Gesellschaft geben wollte, **M o n a r c h e n**, **M a g i s t r a t e**: **R e p r ä s e n t a n t e n** u. s. w. Indem die Regierung ihre Macht vom Volk erhält, und blos seines Wohles wegen besteht, ist es klar, daß die Gesell-

schaft diese Macht, wenn es ihr Interesse erheischt; widerrufen, die Grenzen ihrer Vertreter erweitern oder beschränken kann, indem sie über dieselben stets die oberste Gewalt durch das unabänderliche Gesetz der Natur behält, im Sinne dessen „d e r T h e i l s t e t s d e m G a n z e n u n t e r g e o r d n e t i s t.“

Also sind die Souveräne blos die Diener der Gesellschaft, ihre Stellvertreter, mit einem Theile der übertragenen Gewalt begabt und nie ihre Herren oder Eigenthümer der Nationen. (Das Wort „v o n G o t t e s G n a d e n“ ist eine Chimäre, deren es so viele giebt; ersehen durch Priester und benützt durch Tyrannen.) Durch einen förmlichen oder schweigenden Vertrag sind die Souveräne verpflichtet, für das Gemeinwohl der Gesellschaft zu sorgen und es zu erhalten. Keine Gesellschaft der Welt konnte oder wollte ihren Häuptern das unwiderprüfliche Recht, ihr zu schaden, erteilen; eine solche Ertheilung würde durch die Natur selbst aufgehoben werden, deren Wille es ist, daß jede Gesellschaft, so wie jedes Individuum des menschlichen Geschlechtes sich selbst erhalten und nicht einwilligen könne, sich stets unglücklich zu machen.

(Diesem nach ist es, nach dem Gesetze der Natur, eben so dem Sklaven erlaubt, seinen Meister zu tödten, wie dem unterjochten Bürger den Tyrannen, der nach dem Grundsatz herrscht, das Volk sei seinetwegen und nicht er des Volkes wegen da; — allein da die höchste Berufung des socialen Menschen höher steht als die Natur, so ist durchaus kein Mord. — außer bei Angriff in äußerster Gefahr — zu billigen; selbst nicht die Todesstrafe: man muß den Verbrecher beklagen, besser und unschädlich machen; nie tödten.) Die Gesetze müssen, um gerecht zu sein, das Gemeinwohl der Gesellschaft zum unwandelbaren Zwecke haben. Wo solche Gesetze sind, ist Freiheit, welche die Fähigkeit ist, Alles das zur Selbstbeglückung zu thun, was Andern der Gesellschaft nicht schadet; bei Vereinigung einer Gesellschaft entsagt jedes Mitglied einem Theil der Ausübung seiner natürlichen Rechte, welche jenen Andern nachtheilig sein könnten. Die Ausübung einer Freiheit, welche andern schädlich ist, heißt Zügellosigkeit. — Besitzt sie die Fähigkeit, jene Vortheile zu genießen, welche Arbeit und Fleiß jedem einzelnen Mitgliede der Gesellschaft verschafft haben. Sittlichkeit ist die Gewißheit, welche jedes Individuum haben muß, um persönlich und sachlich unter dem Schutze der Gesetze genießen zu können; so lange es seinen Verbindlichkeiten gegen die Gesellschaft Genüge leistet. Die Gerechtigkeit sichert allen Mitgliedern der Gesellschaft den Besitz der Vortheile oder Rechte. Woraus zu ersehen, daß die Gesellschaft ohne Gerechtigkeit nicht im Stande ist, die Menschen zu beglü-

den. Gerechtigkeit kann man auch Gleichheit nennen; denn sie macht, durch Hilfe der für alle verbindlichen Gesetze, alle Glieder der Gesellschaft gleich, das heißt, sie hindert den Einen gegen den Andern, seine Ungleichheit geltend zu machen, welche Natur oder Fleiß zwischen die Kräfte von Beiden gelegt haben könnten.

Rechte sind der Inbegriff alles Dessen, was die gleichen Gesetze der Gesellschaft ihren Mitgliedern erlauben, um sich selbst zu beglücken. Die Rechte sind offenbar durch den unveränderlichen Zweck der Vereinigung beschränkt; die Gesellschaft hat ihrerseits ebenfalls Recht an alle Mitglieder für die Vortheile, welche sie ihnen gewährt und alle ihre Mitglieder sind befugt, von ihr oder ihren Vertretern durch Vortheile anzusprechen, welcher wegen sie in Gesellschaft leben und einem Theil ihrer natürlichen Rechte entsagen. Jene Oberhäupter, die der Gesellschaft schaden, verwirken das Recht zu befehlen. Es giebt kein Vaterland ohne Wohlbefinden; eine Gesellschaft ohne Gleichheit enthält blos Feinde in ihrer Mitte; eine unterjochte Gesellschaft blos: Unterdrücker und Sklaven; Sklaven können nicht Bürger sein; es ist die Freiheit, der Besitz, die Sicherheit, welche das Vaterland theuer machen und es ist die Liebe zum Vaterlande, welche den Bürger macht.

„Servorum nulla est unquam civitas.“ So ein Dichter des Alterthums; was sagen will: „Knechte können nie Bürger sein.“ Wir ziehen hieraus den Schluß, daß unter allen Regierungsformen nur allein die Republik, nur allein die repräsentative Demokratie auf Gerechtigkeit gegründet ist und alle übrigen, offenbar oder schweigsam, gegen den Gesamtwillen der Gesellschaft blos Herrschaften in dividuelle Willkür sind, denen trotz des Scheines einer Verfassung das Wort Freiheit, im wahren Sinne durchaus nicht gebührt.

---

## Hermann, Deutschland's Befreier von römischer Gewalt.

Es ist oft erwähnte, unwiderlegbare Thatsache, daß von jeher einzelne Menschen, gleichsam vom Schicksal erkoren, durch innere Kraft geleitet und durch die Verhältnisse begünstigt, mächtig eingriffen in die Speichen des geistigen Triebrades der Völker. So sehen wir einen Drafo, einen Lykurgus und Plato, den Staatswagen der Griechen lenken; obschon auf verschiedene Weise, nach Einfluß des individuellen Charakters und ihrer geistigen Kraft. — Hat nicht auch die Heldenkraft *E i n z e l n e r* ganz Hellas begeistert und die Macht der Perser vernichtet? Was wäre aus Griechenland geworden ohne Miltiades? ein westliches China! Wer kennt nicht Alexanders blutige Größe; wer hörte von der Geißel Gottes, von Attila nicht? Als Helden oder Märtyrer der Wahrheit sehen wir Einzelne einwirken auf die Gestaltung von Jahrtausenden. War es nicht Luther, der Mönch, der empört durch die Schändlichkeit seines Zeitalters, für Höheres begeistert, kühn dem Papste und dem ihm drohenden Scheiterhaufen trostete und die Fesseln des Geistes, so weit es zu jener Zeit in seiner Macht stand, zerbrochen hat? Sind es nicht *E i n z e l n e*, die durch Wort und Schrift auf der unendlichen Bahn des Vorwärtsschreitens beitragen zur Entwicklung des Menschengeschlechtes; die ohne Furcht und ohne Hoffnung des eigenen Lohnes, mit Aufopferung ihres irdischen Vortheils ankämpfen wider Tyrannei und Lüge; die wider die eisernen Waffen der Willkühr die geistige Macht der öffentlichen Meinung schaffen, sie zum Kriege rüsten und zum Siege?

Kurz ist der Rückblick in die entschwundene Zeit; aber ein unendliches Feld eröffnet sich in der Zukunft, und treu und wahr wird die Nachwelt, nicht von einigen Jahrtausenden, von *M i l l i o n e n* Jahren, das Fortschreiten in Wissenschaft, Kunst, Sittlichkeit, Freiheit und Humanität im Spiegel der Geschichte lesen können. Nicht Revolutionen oder Kriege vermögen das zu zerstören, was uns Gutenberg gab; Welten müssen in ihr altes Chaos sinken, um mit ihren Trümmern die Presse zu vernichten! Unverkennbar ist das Vorwärtsschreiten der

Menschheit im Allgemeinen; obwohl wir im Einzelnen bei Völkern und Nationen überall noch Barbarei und Entwürdigung sehen, überall Knechtschaft, Rohheit, Willkühr, feindselige Parteiungen, Unwissenheit und Aberglauben. Wie weit sind die Völker und Nationen, wie weit ist die Menschheit noch von einem Ideale entfernt, wie wir es von einem Seneca, einem Plato, Newton oder Sokrates erreicht sehen! Auf solche Stufe der Vollkommenheit, ja auf noch höhere muß die Menschheit allmählig gelangen; und daß sie eine solche erreichen werde, mag nur blinde Unwissenheit läugnen wollen, welche den großen Gedanken, auf Erfahrung der Geschichte gegründet, nicht zu fassen vermag.

Einzelne, sage ich, sind es, die mächtig eingreifen in die Speichen des Triebrades der Völker. Durch sehr viele Beispiele ließe sich dieses noch ferner beweisen; doch die Tendenz dieser historischen Skizze erheischt bündige Kürze; daher denn zur Sache.

Was *Miltades* zur Zeit der Perser in Griechenland, das war *Hermann* zur Zeit der Römer in Deutschland. Jener hat die rohe Gewalt des Xerxes vernichtet, dieser die herrschsüchtigen Pläne des Augustus. In Prosa und in Versen hat Deutschland seinen würdigen Helden unzähligemal gefeiert, und wer hätte es vor kurzem zu träumen gewagt, daß nach Jahrhunderten der Name Hermann's durch seine Nachkommen in einem fremden Welttheile gefeiert, ja daß sogar nach seinem Nameir eine Stadt daselbst gegründet werde! Aus dem Sandkorn wird der Berg — aber das wissen Kinder und Thoren nicht und das begreift der Verstand solcher Menschen nicht, die befangen sind durch Beschränktheit oder geblendet durch Leichtfinn, Neid, Haß und Tücke. Sie sehen nicht weiter, um mich platt auszudrücken, als ihre Nase reicht, oder sehen sie etwa in einem Dämmerlichte ihres Denkvermögens eine Spanne weiter, so sind sie oft verdreht genug, das Sandkorn zu zerretzen, das Streben zu verdächtigen, das Verdienst mit Roth zu bewerfen; daher die Ausführung größerer Pläne so schwierig, weil sich ihr gewöhnlich Dummheit, Schlechtigkeit und Leidenschaft entgegenstemmt, das Sandkorn zerstört, so wie es der Hauch des Sturmes verweht; aber der Sturm weiß es nicht, daß eben auch sein Hauch nöthig ist, um den Berg zu erschaffen. Pläne, auf schlechtes Fundament gebaut, stürzen freilich von selbst zusammen; daher wer bauen will, der prüfe streng den Grund und baue fest das Fundament.

Achtzehn Jahre vor Christus erblickte Hermann (*Arminius*) das Licht der Welt.

Alle griechischen und römischen Schriftsteller nennen ihn den Sohn eines Cherusker-Fürsten und sein Vater soll *Segimer* geheißten haben. — *Velesus* sagt von Armin: „Er war ein junger Mann ed-

len Geschlechtes, kräftig an Körper, mächtig an Geist, schnellen Durchblickens, heftigen Temperaments, feurigen Gesichtes, im Gefecht besonnen, rasch und entschlossen im Angriff.“ — Die früheste militärische Erziehung erhielt Hermann im Lager der Römer, focht als Freiwilliger in ihren Reihen, erlangte militärische Grade in der Armee, erhielt die Aufnahme im Chor der Ritter und machte unter Saturninus den Feldzug mit wider Marbot. —

Eine Erscheinung wie Armin, und die Großthaten jener Zeit sind Beweise, daß jene Deutschen mächtig an Körper und Verstand, muthvollen Herzens gewesen sind. Armin stand nicht allein unter den Seinen; aber er ragt hervor über alle Helden seines Volkes.

Weber die Gunst der Fürsten, noch alle Zauber der römischen Bildung und römischer Genüsse vermochten die Erinnerung des kühnen Jünglings an sein Vaterland zu betäuben und zu verwischen. Er lernte in Rom die Römer überwinden und kehrte mit der großen Idee, sein Vaterland zu befreien, in dessen Schoos zurück.

Der Ausgang des schrecklichen Kampfes gegen die Völker in Dalmatien und Pannonien, erfüllte Rom mit Jubel. Diese beide Länder waren bezwungen; aber sie waren verwüstet und die Menschen selten geworden in den blutgetränkten Gefilden. Augustus, der Senat und das Volk wetteiferten dem Tiberius, dem Germanicus und ihren Heroen Denkmale des Ruhmes zu setzen. Quinctilius Varus, ein Mann von größeren Fehlern als Tugenden, hatte zu jener Zeit den Oberbefehl über die nach Abzug des Saturninus aus Deutschland zurückgebliebenen Legionen und die Verwaltung der Provinz *Germania* erhalten. Er sollte die neuen Besitzungen auf der rechten Seite des Rheins in Unterwürfigkeit und Gehorsam erhalten. In blindem Vertrauen auf seine Macht behandelte er die Deutschen als Barbaren, die im Bufen Haß wider das Joch der Römer nährten und die Freiheit als ihr höchstes Gut erkannten. Zu Rom hielt man Alles reis für die Einführung einer völligen Provinzial-Verwaltung des römischen Rechtes und der römischen Gerichte. Varus sollte dieses bewirken.

Mit einem Heere von mehr als 50,000 Mann zog er vom Rhein, wo er zwei Legionen zurückließ, an der Lippe hinauf in das Innere von Deutschland. Er fand hier Alles in Ruhe. Es schien ihm zur Ausführung seiner Pläne zweckmäßig, am linken Ufer der Weser ein Standlager zu gründen, um von da aus, gleichsam aus dem Centrapunkte seiner Macht und seines Glanzes, zu wirken. Bald ließ er seine Befehle zu den deutschen Völkern ergehen, schrieb Steuern aus und Lieferungen jeglicher Art, zu deren Erhebung ihm kleine Heerabtheilungen Nachdruck erteilten. Er ließ die Streitfragen der Deutschen durch rö-

mische Soldaten und Kaufleute, von gelehrten Sachwaltern in römischer Sprache führen, und behandelte sie als Unterworfene und Sklaven und ließ den Richterspruch, unverstanden von den Verurtheilten in seinen Gründen, mit aller Strenge vollziehen; und es war nicht selten, daß deutsche Köpfe fielen unter den römischen Beilen. So sah sich der Deutsche, der gewohnt war sich selbst zu regieren, den Ruthestreichen eines Herrn preisgegeben, er sah sich betrogen, verhöhnt und gemißhandelt. Die kleinen Schaaren der römischen Soldaten durchzogen das Land und plünderten es; das Schwert, vormals der Deutschen Schmuck, rostete in der Scheide, die Schlachttrosse standen thätlos und der Heldengefang früherer Thaten war verklungen vor dem Gelärm des Sklavenmarktes.

Drei Jahre lang dauerte dieser Gräuel. Möglich, daß gemeine Seelen sich mit stumpfer Gleichgültigkeit unter das Joch der Fremden gebeugt; möglich, daß Andere, die Einfluß hätten üben können auf die Massen, verblindet waren durch die feinen Sinnengentüsse der Römer, oder verführt durch den nichtigen Schmuck römischer Ehrenzeichen; aber endlich empörte der Druck des Despoten dennoch das deutsche Herz und es erhob sich, mißhandelt in seinen Gefühlen, um das Joch zu zertrümmern. Armin hat treu den Römern gedient, so lange er in ihrer Verpflichtung stand; aber eine höhere Pflicht gemahnte ihn, mit ganzer Seele sich der Sache seines Vaterlandes zu weihen, sich an die Spitze zu stellen, als die Gewalte der Umstände, als die Noth des entscheidenden Augenblickes seine Theilnahme erheischte, um die Frage zu entscheiden: „Ob ferner noch ein deutsches Volk bestehen, ob F r e i h e i t die Welt regieren oder G e w a l t über Recht herrschen soll? Theilnahme des jungen Helden an der Sache seines Vaterlandes hat man mit dem Namen der Treulosigkeit geschwärzt und seine Kriegslust mit Verrätherei gebrandmarkt. Im Gegentheil, Hermann von Treulosigkeit und Verrath umgeben, verlor unter den schrecklichsten Verhältnissen den Glauben an sein Volk nicht; er wankte nicht, er gab der rohen Macht eine Seele, und führte mit ehernem Willen den Verzweiflungskampf zum ruhmvollen Siege. Ja, Hermann ist durch die Liebe zum Vaterlande, durch den Druck seines eignen Mißgeschickes, durch Gewandtheit seines Verstandes und durch geschickte Führung des Schwertes der Hort seines Volkes, der Gründer des Heils seiner spätesten Enkel geworden.

Segestus, gleichfalls ein Fürst der Cherusker, eifersüchtig auf Armin, und die Auszeichnung, die er durch Varus empfing, bot Alles auf, durch geheime Angeberei und Verdächtigung den Jüngling zu verdrängen. Varus mochte den Grund dieser Schleicherei erkannt und wohl auch gefühlt haben, daß einem Mann von besserem Herzen der Zustand

seines Vaterlandes nicht ganz gleichgültig sein konnte. Die Römer, hatten jedoch, obgleich sie ihrer Ueberlegenheit viel zutrauten, Ursache, vorsichtig und mißtrauisch zu sein; und so möchte es wohl dem schlauen Segestes endlich dennoch gelungen sein, den Varus zur Vernichtung Armins zu bestimmen. Aber die Hand jener Weisheit, welche die Schicksale der Menschen und Völker lenkt, wendete solches Unglück ab, und führte unerwartet das Ereigniß herbei, durch welches Deutschland für die große Bestimmung gerettet und erhalten ward, die es in der Entwicklung des Lebens der Menschheit erfüllen sollte. Ein entferntes Volk — wahrscheinlich nicht fern von den Ufern der Weser — müde der Mißhandlungen durch die Fremdlinge, erhob sich zu einem Aufstande, erschlug die römischen Dränger in seiner Mitte und zerriß das Netz der Gewaltthat, in das es sich gefangen sah. Varus, Gallien's und Pannonien's bedenkend, hielt es für nothwendig, seine ganze Macht anzuwenden, um das Feuer bei Entstehung zu ersticken. Segestus gab bei Varus vor, daß Armin der Urheber des Aufstandes sei; doch dieser glaubte nicht und berief die gesammten deutschen Fürsten zu einem Male, um sie zu gewinnen, und ertheilte ihnen den Befehl, ihm mit ihren Schaaren zu folgen. Diese Weise fand Cäsar in Gallien bewährt; aber in G e r m a n i e n täuschte sich Varus hierin.

Die Deutschen wollten nicht mitwirken die Ketten für ihr eigenes Vaterland zu schmieden. Die Fürsten versammelten sich zwar, als sie aber den römischen Abzug sahen und die ferneren Deutschen davon hörten, da stürmte der lang verhaltene Ingrimms plötzlich hervor. Ein großes Licht schlug durch die finstere Nacht und entflammte die Herzen der Menschen. Freiheits-Geschrei ging von Gemeinde zu Gemeinde, Racheruf von Gau zu Gau.

Ein Gefühl in Allen, führte zu e i n e m Entschlusse bei Allen. Das ganze Volk erhob sich wie e i n Mann, um seine Unabhängigkeit zu erkämpfen. Alle deutschen Völker hatten jetzt nur e i n Vaterland, und dieses mußte gerettet sein. Von allen Seiten brauste der Landsturm einher, um das römische Heer im Zuge zu umstellen, und anzugreifen und zu vernichten. Selbst Segestus wandte sich von den Römern ab.

Inzwischen zogen die Römer langsam und bequem ihres Weges der Weser entlang hinab. Bald kam es zu blutigen Kämpfen. Die wehrlose Menge, Weiber und Kinder, drängten sich zusammen und vermehrten durch Heulen und Wehklagen den allgemeinen Schrecken.

Die als Hülfsstruppen dienenden deutschen Heere zeigten überall Gehorsam, und ihre Anführer, Hermann's Mitverschworene, wiegten den Varus mehr und mehr in blinde Sicherheit ein. Sie schienen dienst-eifrig in seiner Sache zu sein, und drangen darauf, daß man die Re-

bellern nicht erwarte, sondern ihnen entgegengehe, um das Feuer des Aufstuhres in seinem Brennpunkte zu dämpfen.

So entfernte sich das römische Heer immer weiter vom Rhein und sah sich endlich, nach einem langen Marsche durch Wälder und Sümpfe, in einer von Hügeln umschlossenen Vertiefung, deren Anhöhen überall mit Deutschen besetzt waren.

Zugleich vernahm Varus mit Gewißheit, daß *H e r m a n n* die leitende Seele der Deutschen, und so sein Untergang unausbleiblich sei. *Armin* an der Spitze, gab durch Geist und Kühnheit der Anordnung, Bewegung und Angriff den Ausschlag.

Er zog Aller Augen auf sich, und gewann alle Herzen. Durch stete Angriffe geschwächt, durch Wald, Wind und Wetter ermüdet, sahen die Römer das Ende ihrer Herrschaft in Germanien herannahen. In düsterer Verzweiflung stritten sie um das letzte Gut, um das Leben; die Deutschen in freudiger Erwartung um das höchste Gut, um die Freiheit; beide mit den äußersten Anstrengungen, deren die Natur fähig ist. Auf der einen Seite Angstgeschrei, auf der anderen Schlachtgesang und Siegesjauchzen.

Varus ward verwundet. Vom Gefühle des Schmerzens und des Unglücks übermannt, den stolzen Römermuth fassend, nicht durch Feindes Hand zu sterben, stieß er sich mit eigener Hand das Schwert in die Brust. Alle Führer der Legionen sind gefallen und die Menge durch die lange Anstrengung und Angst gleichgültig gegen Leben und Tod, ließ sich ohne Widerstand erschlagen. Endlich, als keine feindliche Waffe mehr gesehen ward, hörte das Gewürge auf und die Wehrlosen wurden gefangen genommen. Ein heftiger Regen strömte herab, der Sturmwind heulte, und durch die wilden Akkorde der Natur erscholl das Siegesgeschrei der begeistertsten Krieger.

So wurde in dieser blutigen Schlacht im Teutoburger Walde die *U n a b h ä n g i g k e i t* des deutschen Vaterlandes und den späten Enkeln der *R e i m* zu künftiger *G r ö ß e* und *F r e i h e i t* erkämpft. — Um groß und frei zu werden, muß ein Volk vor allem andern erst unabhängig sein. Seine Unabhängigkeit von römischer Gewalt hat Deutschland durch Hermann erhalten; im Laufe der Jahrhunderte hat sich die Kultur und die zarte Blüthe der Freiheit entfaltet; aber seine Größe hat Deutschland noch nicht erreicht! Es ist zerstückelt und zerfallen; das Volk gedrängt, nicht viel weniger als von den römischen Beherrschern! Die volle Frucht der *G r ö ß e* und *F r e i h e i t* ist dem schönen, herrlichen Deutschland noch vorbehalten, wo es als *e i n* Volk, *e i n* gebildetes *V o l k* da stehen wird, als große, freie Republik. Der Traum ist köstlich, beseligend die Idee, und kein Zweifel vermag es, dem Denker

den Glauben zu nehmen, daß dieser Traum im Laufe der Zeit sich zur Wirklichkeit gestalten wird! — Diese Idee der Republik fand der Deutsche, der ausgewanderte Sohn des Mutterlandes, ferne, fern in einem fremden Welttheile bereits verwirklicht.

Er möge stets durchdrungen sein vom hohen Werthe der Freiheit, sich heranbilden zur Kraft eines politischen und geistigen Lebens, die Cultur des Mutterlandes sich erwerben, um kräftig mitzuwirken, durch Beispiel, Wort, Schrift und Tugend, zur Zertrümmerung des Joches, das in demselben der Deutsche dem Deutschen auferlegt, daß sein Name die Achtung des freien (nicht des gebornen) Amerikaners verdiene, daß er ein würdiger Enkel Hermann's sei, der den Werth der Unabhängigkeit und Freiheit fühlt; daß er den hohen Begriff des Weltbürgers — in Bewahrung und Pflege der süßen Muttersprache — die Würde der Republik, das Angenehme und den Nutzen der Künste und Wissenschaften, die weit höher stehen, als der silzige Krämergeist, zu fassen und zu lieben fähig werde, daß er kühn und geschickt jedem Aufstreben des Vorurtheils und der Tyrannei, sie möge unter welchem Namen sich auch immer äußern, entgegenrete und so dem alten Mutterlande zum Nutzen und zum Ruhme, und seiner neuen Heimath zur Ehre, bezeugen möge, daß er werth ist — frei zu sein.

---

## U n z e r s t ö r b a r k e i t .

---

Obwohl kein Sterblicher noch zurückgekommen ist von Jenseits, um uns Kunde zu bringen von dem Zustande der Seele und obwohl man durchaus nicht wissen kann auf welche Weise und in welchen Räumen sie nach dem Tode des Körpers fortbauert, so kann man doch aus der Sinnenwelt selbst auf die Unzerstörbarkeit jener geistigen Kraft schließen, welche im Menschen denkt und welche man auch *S e e l e* nennt.

Der Fall eines Steines ist in Hinsicht seiner Grundursache eben so unerklärlich, wie die verwickelteste Erscheinung im Leben. Man weiß nach der Naturlehre allerdings, daß dies nach den Gesetzen der *S c h w e r k r a f t* geschieht, eben so, wie man nach der Astronomie wissen kann, daß die Himmelskörper nach diesen Gesetzen sich bewegen; allein das eigentliche Wesen dieser Kraft zu erkennen, vermag der Gelehrteste eben so wenig wie der roheste Naturmensch, und daher ist es auch nutzlose Spekulation über Dinge nachzugrübeln, welche ein undurchdringlicher Schleier deckt. So wie es bei allen körperlichen Erscheinungen eine *G r u n d u r s a c h e* gibt, welche der Mensch durchaus nicht begreifen kann; so ist es auch mit der Seele, welche, nach meiner Meinung, von der organischen Materie wesentlich verschieden, unabhängig sein und nach ihren eigenen Gesetzen regiert werden muß.

Wir sehen, daß die organischen Körper ohne ihren Willen, durch die Thätigkeit eines höchst freien, unerforschlichen Principes hervorgerufen werden; wir wissen, daß das Princip des Gefühls und des Denkens nicht das Herz und das Gehirn selbst, daß die Fähigkeit des Gedächtnisses, die Kraft des Bewußtseins, etwas wesentlich anderes ist, als die Organe selbst, kurz wir können nicht läugnen, ohne an unserm eigenen Ich zu zweifeln, daß die Augen, die Ohren, das Herz u. s. w. bloß die Werkzeuge einer höheren Kraft sind, welche ich Seele nenne, und können daraus vergleichungsweise schließen, daß diese Kraft von der materiellen Organisation gänzlich verschieden und deren Existenz nicht von den Werkzeugen abhängen, welche deren Dasein beurkunden.

Die Grundbestandtheile aller Materie sind unzerstörbar, wie uns dies die Chemie mit Gewißheit lehrt; sie lassen sich allerdings so verändern, daß sie mit ihrer frühern Form durchaus keine Aehnlichkeit haben, ja nicht einmal mit dem Auge wahrgenommen werden können; doch sie lassen sich nicht gänzlich zerstören und aus dem Weltall verschwinden machen.

Wenn sich nun befriedigend nachweisen läßt, daß die Elemente aller sichtbaren Gegenstände unzerstörbar sind, dürfen wir dann nicht vernünftigerweise schließen, daß die Seele, d. h. das Denkprinzip, welches auf die Organe einwirkt, eben so unvergänglich sei, wie der untergeordnete Stoff, der es beherrscht? — Dieser Beweisgrund ist unumstößlich, gleichviel, ob man die Seele als etwas Körperliches oder Geistiges betrachtet, und dies ist der Beweisgrund des Rationalisten für die Unsterblichkeit der Seele. Ich glaube an keinen Lohn im Himmel, wo man nach der christlichen Lehre in Ewigkeit Gott schauen wird (ein höchst langweiliges Einerlei); ich glaube an keine ewigen Strafen in der Hölle, weil ich dadurch aufhören müßte, die höchste Intelligenz, Gott genannt, zu lieben, ich müßte sie vielmehr als höchst grausame und barbarische Kraft hassen und verachten; aber ich glaube an eine Fortdauer des Denkprinzipes, genannt Seele, weil mir dafür die Natur selbst den kräftigsten Beweisgrund liefert (?). Wie und wo die Seele fort dauert, kann und brauche ich nicht zu wissen, um auf Erden meinen Zweck als Mensch zu erfüllen und das Leben, trotz der damit unzertrennlich verknüpften Leiden, angenehm und süß zu finden.

Die wirksame Ursache aller chemischen Verbindungen ist die Kraft der Anziehung, dieselbe Kraft, durch deren Einfluß die Planeten regiert und die Welten aufrecht erhalten werden. Diese Anziehung zeigt sich uns in dreierlei Form: als Zusammenhang, als Schwerekraft und als Verwandtschaft. J. B. Thran vereinigt sich nicht mit Wasser — nicht weil keine Anziehungskraft in beiden wohnt, sondern weil die Anziehungskraft nicht der Art ist, daß sie wechselseitig wirkt; — doch vereinigt er sich mit Terpentinöl, wegen seiner mit diesem in sich tragenden Verwandtschaft.

Die Veränderung, die Zersetzung und die scheinbare Vernichtung sind bloß die Wirkung verschiedener Verbindungen zwischen den Grundbestandtheilen der Materie, bewirkt durch die zwischen den Grundbestandtheilen (Atomen) stattfindende Verwandtschaft. Dies geschieht durch Auflöfung, durch Verdampfung, durch Verbünnung, durch Fäulniß, durch Verbrennung.

Zucker z. B. löst sich in Wasser auf. Der Geschmack des Wassers verändert sich und ist an Gewicht um eben so viel schwerer geworden als der Zucker wog. Der Zucker ist verschwunden, aber nicht der Zuckersstoff; dieser läßt sich wieder in fester Gestalt darstellen, indem man das Wasser abdampft — da dann crystallisirter Zucker bleibt, eben so schwer als das frühere Stück war.

Ein Stück Silber in verdünnte Salpetersäure gelegt, löst sich auf. Härte, Glanz, Dehnbarkeit, alle Kennzeichen des Metalls sind verschwunden, die Gestalt ist verloren gegangen und dem Schein nach vernichtet. Dürfen wir nun schließen, daß es wirklich verschwunden, weil wir es nicht mit Augen sehen können? Nein. Wir könnten es glauben, wenn uns nicht die Mittel bekannt wären, das Metall wieder in seinen frühern Zustand zurückzuführen. Legt man nämlich ein Stückchen Kupfer in die Auflösung, zu welchem Metalle die Säure stärkere Verwandtschaft hat als zum Silber, so fällt dieses in Gestalt glänzender Crystalle zu Boden (Präcipitat). Die auf diese Weise niederschlagene Quantität ist der aufgelösten Quantität Kupfer gerade gleich (proportionell,) und wenn man die Crystalle schmilzt, so erhält man den Körper, welchen man zuerst in die Säure legte, mit allen seinen Eigenschaften wieder zurück. Wir wissen, daß dies durch die Anziehungskraft vermittelt wird, allein über die Natur dieser Anziehung selbst und über deren Wirkungsart wissen wir durchaus nichts Genügendes.

Ein Wassertropfen in einer reinen trockenen Flasche festzugestopft verschwindet bald in einem warmen Zimmer. Bringt man die Flasche wieder an einen kühlen Ort, so wird das Wasser wieder sichtbar in der Gestalt eines Thaus. Dieser Prozeß ereignet sich stets in der Natur. Von der Erde dünstet beständig Wasser aus, und so lange die Luft warm genug ist, um dasselbe in Zustand von Dampf zu erhalten, sind die wässerigen Theile in der Atmosphäre unsichtbar. Sobald eine Erniedrigung in der Temperatur eintritt, verwandelt sich der Dampf in Wolken, Nebel, Thau oder Regen, je nach der Art und deren Ort, wie und wo dessen Niederschlagung stattfindet. Die Wolken werden durch eine fernere Erniedrigung der Temperatur noch mehr verdichtet, bis sich die kleinen Wassertheilchen in Tropfen verwandeln, und durch den Prozeß der Evaporation als Regen herabfallen. Auch hier liegt die Anziehung zu Grunde. Die Verdunstung wie die Auflösung wird durch die Verwandtschaft veranlaßt, welche zwischen den Theilchen der Luft und der verdunsteten Flüssigkeiten stattfindet. Das wußte frei-

lich der Schreiber der biblischen Schöpfungsgeschichte nicht, sonst hätte er nicht solche Thorheit niederschreiben können; aber Tausende von Priestern und Predigern, die Physik studirten, wissen dies bereits sehr wohl, und dennoch betrügen sie das Volk mit Processionen, wo sie singen und beten, daß der liebe Vater im Himmel auf die trockene Saat seinen Regen herabsenden soll, dennoch leiern sie von ihren Kanzeln Gebete herab, den Herrn bestürmend, er möge ihrer Wünsche und Bedürfnisse wegen seine ewig weisen Gesetze abändern. Schlaue Pfaffen-Kaste! Betrogenes Volk!

---

## Inquisition.

---

Unter allen Religions - Systemen beruht wohl keins auf einer fabelhafteren Grundlage als das Christenthum. Schon das ursprüngliche Wort des Stiflers Christus ist eine Chimäre; denn Christus ist ja der Gesandte oder auch König: nun soll zwar Jesus von einem Weibe gesalbt worden sein, doch König der Juden war er weder der Geburt, noch der Wahl nach. Die Päpste verstanden es jedoch vortrefflich, die christliche Salbe anzuwenden und die christliche Religion, welche man eben so gut die königliche nennen könnte, ist noch immer eine kostbare Quelle zur Befruchtung ihres Glanzes und ihrer Herrschaft. Die gesalbten Kaiser wußten auch von jeher diese Religion zur feilen Dirne ihrer Politik zu machen und die Pfaffen aller Confessionen sind noch immer mit der Wundersalbe so heilsam beschmiert, daß sie jeder andern, besonders aber der rationellen Salbe die Kraft absprechen, die Seele vor der ewigen Verdammniß bewahren zu können, und es kann ihr auch in der That nichts an Universalkraft gleichgestellt werden als höchstens Brandreth's göttliche Willen, deren Wirkung den Gläubigen durch Institt geoffenbart wird.

Außer dem fabelhaften Ursprung dieser Religion ist auch keine, selbst nicht die mohamedanische, mit mehr Blut besleckt und durch mehr Feuer geläutert als eben die christliche; doch das Blut ist bereits versiegt, das Feuer ist erloschen, die Glanzperiode des wahren Christenthums ist vorüber.

Zur Glanzperiode dieser alleinseligmachenden Religion der unfehlbaren Priester gehört die Inquisition, eine päpstliche Geburt des Papstes Innozenz des Dritten, erzeugt durch den heiligen Geist im jungfräulichen Schooße des Glaubens, gesäugt an den Brüsten des Fanatismus, großgezogen durch die Dummheit des Volkes, gestorben an der Schwindsucht der Barbarei und selig begraben durch den langsam einerschreitenden Zeitgeist. Requiescat in pace! Inquisition — es ist dies ein schreckliches Wort, im Vergleiche dessen das Scalpiren des christlich verdrängten Indianers eine Kleinigkeit ist.

**Aufspürung der Keger, Kegergericht** — das sind inhaltsschwere Worte, welche im besseren Menschen Schauer erregen. Was versteht man denn unter Keger? Keger waren Alle, die es wagten, an der katholischen Kirche irgend Etwas zu tadeln und die den Befehlen und Aussprüchen der Päpste nicht blinden Glauben und Gehorsam leisteten. Ja, sogar Alle, die mit solchen Kegnern irgend einen Umgang hatten, die freisinnige Bücher lasen, die etwa eine lutherische Predigt lobten, die sagten, daß man auch außer der katholischen Kirche selig werden könne; ja, selbst der geringste Verdacht war hinreichend, um der Kegererei angeklagt zu werden.

Die Waldenser in den Thälern von Savoyen waren die Ersten, die es wagten, die Unfehlbarkeit des Papstes öffentlich in Zweifel zu ziehen. Ein Mönch, und zwar ein Heiliger, Namens Dominikus, suchte durch Predigten diese Ungläubigen von der Wahrheit der päpstlichen Heiligkeit zu überzeugen; doch vergebens. Aus Aerger ging dieser Eiferer nach Rom und schilderte dem Stellvertreter Christi den gottlosen Unglauben der Waldenser mit lebhaften Farben und ertheilte ihm den christlichen Rath, diese Keger und Widersacher der katholischen Kirche mit Feuer und Schwert zu vertilgen; zu welchem Zwecke er sich die Gnade erbat, einen Orden stiften zu dürfen, der die Macht habe, mit allen beliebigen Mitteln solche Erzkezer aufzuspüren und auf das Strengste zu bestrafen. — Dominikus erhielt nicht nur die Erlaubniß zu diesem heilsamen Werk der Kirche, sondern wurde sogar für seinen Eifer für die Religion zum Heiligen ernannt. So entstand also der heilige Dominikaner-Orden. Allenthalben setzten sich die Ordensbrüder der vielverheißenden Inquisition fest, besonders in Spanien und Italien, und unter dem mächtigen Schutze des Papstes wurden sie eifrige Henkersknechte Sr. Heiligen Majestät. — Schredlich! und noch immer sitzt diese Höllenmajestät auf Petri Selsenthron, der aber durch die Wogen der Zeit bereits mächtig untergraben wurde. Das Geschäft jener christlichen Bluthunde war also, den freidenkenden Katholiken und den Kegnern auf alle Weise nachzuspüren und in kurzer Zeit wurden viele Tausende durch Feuer und Schwert vernichtet. Dennoch giebt es noch Millionen Menschen, die dieser Religion anhängen und die Ketten des Pfaffen zu Rom mit heiliger Ehrfurcht küssen.

Die Hinrichtung geschah gewöhnlich im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, mit großer, aber gräßlicher Feierlichkeit. Solch' eine christliche Exekution nannte man *Auto da Fe* oder Feuerfest. Also ein Fest war es für die bluthürstigen Mönche, Menschen zu martern und zu tödten, blos darum zu tödten, weil sie die schändlichen Lügen der Priesterkaste nicht glauben wollten, weil sie ein

anstößiges Wort sprächen, oder weil sie edel genug waren, Andere nicht zu verdammen, die nicht katholisch waren.

Wenn man solch ein unglückliches Opfer zur Schlachtbank führte, zog man ihm ein Schandkleid an und setzte ihm eine Mütze auf, die mit Feuerflammen und mit grimmigen Teufeln bemalt war. Wahrlich, da war der jüdische Pöbel, der Jesum steinigte, mit Geißeln hieb und an das Kreuz schlug, noch sehr schonend, in Vergleich dieser Kannibalen; denn Jesus griff gewaltig die mosaische Religion an und gab sich den Schein, König der Juden sein zu wollen, indes solch ein armer Ketzer vielleicht blos aus Verdacht, nicht Alles, was die katholische Kirche gebot, blind zu glauben, unter den schrecklichsten Qualen dem Tode geweiht wurde.

Die Inquisition (vom lateinischen Zeitwort *inquirere*, untersuchen) war ein durch Mönchswillkühr errichtetes Tribunal, das den Prozeß mit der Vorladung des offenbaren Ketzers, oder des verdächtigen begonnen hat. Wenn der Angeklagte auf dreimalige Vorladung nicht erschien, so wurde der Bannstrahl auf ihn geschleudert. Das Beste war, sogleich zu erscheinen; denn Zögerung erhöhte noch den Verdacht. Jeder Versuch zu entfliehen war vergebens; denn die Inquisition hatte an allen Orten ihre Henkersknechte, denen das Opfer unfehlbar in die Hände fallen mußte. Wenn der Angeklagte einmal in den Händen der Inquisition war, so durfte er Niemand sprechen und jede Fürsprache war vergebens. Die Unglücklichen wurden in Gefängnisse geworfen, wo sie oft Monate lang harren mußten, bis sie endlich zum Verhör kamen. Keine Gerechtigkeit waltete da, blos List, Mißtrauen und Grausamkeit. Man heuchelte Mitleiden, man ermahnte zum freiwilligen Geständniß mit der Versicherung der Begnadigung. Hatte der Unglückliche nichts eingestanden, so wurde er in den Kerker zurückgeschleppt, wo er abermals lange schmachten mußte, bis man ihn zum zweiten Verhör hervorzog. Gestand er auch jetzt nichts, so mußte er bei schwerem Eide geloben, die Wahrheit zu sagen. Wollte er nicht schwören, so war das hinlänglich befunden, ihn dem Scheiterhaufen zu überliefern. Hatte er aber den Eid geleistet, so versprach man Verzeihung, falls er Alles eingestehen würde. Auf diese Weise klagte sich mancher Unschuldige einer Handlung an, welche er nie begangen, und der Tod war sein Loos, er mag schuldig oder unschuldig gewesen sein. Gewährte man dem Angeklagten auch einen Rechtsanwalt, so bestand dessen ganze Vertheidigung blos in eifrigen Ermahnungen Alles offen zu gestehen.

Bei dem Verhör schritt man gewöhnlich zur Tortur, welche von dreierlei Art war. Die gelindeste Tortur war die mit dem Strick, weit schmerzhafter war die des Wassers und die schrecklichste von allen war

die des Feuers. Hatte der Unglückliche Kraft genug alle diese Qualen auszuhalten, so führte man ihn zurück in den Kerker, legte ihm da neue Fallstricke, denen zu entgehen es kaum möglich war. Das Ende des Prozesses nach Gefängniß und Tortur war gewöhnlich die Geißel, die Galeere, lebenslängliche Einkerkerung oder der Scheiterhaufen.

Viele wurden dem weltlichen Gerichte überliefert und nicht selten ereignete es sich, daß Richter, die einen unschuldig Befundenen freisprachen, selbst aus Verdacht der Ketzerei vor die Inquisition geschleppt und hingerichtet wurden. Das Vermögen der Angeklagten wurde confiscirt, durch die Mörderhände der Inquisition eingezogen, und die unschuldige Familie des Hingerichteten wurde schonungslos an den Bettelstab gebracht.

Wahrlich, wenn es eine Hölle gäbe, so könnte der Satan nichts Schrecklicheres erfinden, als diese Erfindung eines heiligen Mönches und eines heiligen Vaters zu Rom war, und Mönche und Päpste, die Repräsentanten des Teufels, wären werth ihm in der Hölle zu dienen.

Heil den Völkern, jene Zeit der Nacht ist vorüber und die Dämmerung verkündet einen schönen Tag! Die Dominikaner bestehen zwar noch, aber ihre glühenden Zangen sind erkaltet, ihre Auto da Fe's sind erloschen; nur ihre Bäuche spicken sie noch mit dem Speck der armen, verdummten Bauern, die Keller füllen sie mit dem Zehnten ihres Weins; sie fressen und saufen; sie lassen die Glocken läuten und lesen Messen, aber auch der Speck, der Wein und das Korn der Bauern wird ihnen die Alles hinreißende Zeit entziehen, und die Glocken werden verstummen und die Messe wird man verlachen als Gaukelspiel.

---

## Die gesprengte Bank, oder die Spieler mit langen Nasen.

Allegorisches Klee-Defokt zur Beförderung der Verdauung.

Baron Nid war der Sohn eines armen Juden. Als Mann legte sich Nid auf das Hazardspiel und hatte sich ein hübsches Sümmechen erspielt; doch unersättlich, wie jeder leidenschaftliche Spieler, wollte er immer noch ein wenig mehr. Obwohl Nid nicht ganz rein vom Changaniren und Boltaschlagen war, hatte er doch noch weit mehr Glück als Kunstfertigkeit. In einer armen Hütte geboren, brachte es der Spieler so weit, daß er einen Palast bewohnte, Equipagen hielt, Bäder besuchte, kurz, ein kleiner Krösus war, der selbst Königen auf Zinsen lieh und das Alles — durch Bankiren. — Wie der Eroberer, seine Ehrsucht in Menschenblut nährend, eine Stadt nach der anderen, ein Land nach dem anderen, am Ende eine halbe, wenn nicht gar die ganze Welt beherrschen will, falls er nicht früher wie Alexander, der macedonische Räuber, sich zu Tode säuft; nicht gleich Hannibal, dem punischen Helden, seinen Balg in einem Fiskerkahne in Sicherheit sehen, oder gleich Napoleon, dem Völkermörder, sein Heil in einem Schlitzen suchen muß; so reißt auch den kühnen Spekulanten und den leidenschaftlichen Spieler die Sucht in einem Wirbel fort, der keine Grenzen kennt. —

Nid erspielte sich den Baronstitel und sah, obwohl er auch manche Wohlthat übte, mit Geringschätzung auf das gemeine Gesindel herab, das sich durch seiner Hände Fleiß redlich ernährte. Mit dem steigenden Titel und den wachsenden Millionen stieg auch die Ehrsucht und wuchs nach „a little more.“

Ein Fürstenthum — eine Prinzessin — eine Krone — sind doch köstliche Dinge, dachte oft Aron Nid. „Hm, ä Fürst zu werden — ä Prinzessin zu kriegen, wird ja wol a noch möglich sin —

und ä Kraun; o wey! was is ä Kraun? ä Stickele Sammet, ä par Loth Gold, ä Händlach voll Edelstoner — was ä Geseeres!“ — Ha, noch E i n e Bank — rief er dann im reinsten Christendialekte aus — und die Krone ist errungen! —

Geld regiert die Welt — Gold bringt durch Kirchen und Paläste — Silber ist der Schlüssel zu allen Herzen — und Papier? Ha, Papier! — Ja, Pa . . . . und p i e r lag noch im Gaumen des Barons, als Fürst J. und Herzog R. in den Salon stürzten und das Kartenshaus des königl. Planes in der Ideenwelt der rechnenden Allmacht durch den Wind ihres heftigen Eintretens niederbliesen.

R. — Freundchen, Engelsfreundchen! die Aktien stehen herrlich — unsere Anhänger vermehren sich täglich — meiner V e r e d t s a m e l e i t kann Nichts widerstehen.

Baron. — Sie haben Ihren Demosthenes auswendig gelernt; aber bekennen Sie es nur, m e i n e Talente sind doch ganz andere Talente — meine Millionen bearbeiten zwei Welttheile — selbst das stolze Britanien. —

R. — Ja, der Wollfack. —

Baron. — Bst! — Nichts hievon — Vorwärts; nichts weiter. —

J. — Der Plebs ist im Hirnkasten und im Geldbeutel bestechlich; das vermag der kürzeste Trommelschläger so gut wie der längste Schulmeister phrenologisch-politisch, wie das Faktum der Unsterblichkeit a posteriori zu beweisen.

Baron. — Mit Geld kann man das Gesindel — wie der Indianer den Döfen mit dem Ring in der Nase — hinführen, wohin man will.

J. — (Bei Seite.) Gesindel! hört mal den Lumpen - Baron, Gesindel! (Laut zu demselben) a propos, der Minister der innern Angelegenheiten des freien Staates von Federwalden soll außer Kurs gesetzt werden; bei'm Schell-Sechser sei es geschworen, das darf nicht geschehen, sonst werden unsere Pläne für die Zukunft zu Wasser. —

Baron. — Besorgen Sie durchaus nichts; — Sie kennen diese Worte eines großen —

J. — Ja — Der Minister . . . . ist gut wie ein Lamm, rein wie eine Taube und läßt sich leiten wie ein —

(Man klopft.)

Baron. — Den Finger auf den Lippen.) Bst! —

(Der Minister tritt ein.)

Baron. — Ach, Sie, lieber Minister, Sie kommen wie gerufen; eben sprachen wir von Ihren Verdiensten — doch schnell zur Sache — Sie scheinen in die Möglichkeit versetzt, das Portefeuille zu verlieren;

nein, ich schwöre es bei — der Freiheit, deren Stütze Sie sind, das soll nicht geschehen! —

J. — (Einfallend.) Nein, bei'm Schell-Sechser! dem Porte-

Baron. — Eure Durchlaucht! ich habe das Wort. —

J. — Sprechen Sie, Herr Baron. — (Bei Seite.) Satansmischer. —

Baron. — Verlieren Sie keinen Augenblick; Zeit ist Geld; erlassen Sie eine Proklamation an das Volk. — Ihr Sekretär weiß Alles — gehen Sie, lieber Minister, und seien Sie des Portefeuilles wegen unbesorgt. —

Minister. — Wie der liebe Gott will; ich werde das Meinige thun. (Ab.)

R. — Bah!

J. — Ha! er wird das Seinige thun. —

Baron. — Eine gute Haut — sie soll uns zum Trommelfell dienen, auf welchem wir die Kanaille schlagen. — Doch zur Hauptsache. Wie steht es mit der beabsichtigten Bank?

R. — Wir wollen das Beste hoffen.

J. — Hoffen? sie ist uns gewiß; doch wann? wie doch? welcher Art? Pharaon? Onze et Demi? Matao? Das sind Hauptfragen, welche gelöst werden müssen; um — — zu lösen.

Baron. — Diese Fragen sind bereits gelöst — in der nächsten Badesaison — 50,000,000 Einlage — Onze et Demi — und ... das Spiel ist gewonnen, die Krone errungen

J. — Herrlich; doch wie steht es mit den Spiegeln — den transparenten Karten — den Mimen — Zeichendeutern — und anderen Apparaten der Kunst? —

Baron. — Alles in Ordnung.

J. — Köstlich! Schach der Freiheit! —

So weit das mysteriöse Gespräch der durchlauchtigsten Spieler, welches — — der Kammerdiener des Barons zufällig belauschte und, um es desto geheimer zu halten, seiner Frau vertraute. Diese theilte es unter dem Siegel der Verschwiegenheit Niemanden als ihrer Schwester mit und die wieder ihrer Freundin, von deren Scharfsinn sie vollkommene Lösung der Hieroglyphen hoffte; diese, gelobend wie ein Grab zu schweigen, konnte es doch nicht über das Herz bringen, vor ihrem Geliebten ein Geheimniß zu haben, der — zum Unglück der Spieler — Trompeter war; und so erfuhr es denn bald der ganze Militär- und Civil-Stat. General und Generalinnen, Direktoren und Direktorinnen, Großhändler und Kleinhändlerinnen, kurz Alles, sogar die bescheidenen Zeitungsschreiber affizirte die Begebenheit, als von Mund zu

Mund davon die Kunde ging. Man schmähte und huldigte, man log und verleumdete, man klatschte und zischte, man schrieb und perorirte und ernst — die Königin des freien Staates von Kolkonda sprach: „Auch du, mein Sohn Brutus? Nicht, Nicht, das ist ein böser Trick — diesmal hast Du die Karten schlecht gemischt — die Bank ist gesprengt — Portefeuille und Krone sind verloren!“

Die Spieler erhielten Wind über den Verrath und als sie sich kaum noch von der Verwunderung erholt hatten, wie ein Kammerdiener, ein so gemeiner Mensch, solchen Scharfblick haben könne, in ihre Mysterien zu dringen, und als sie eben, bei geschlossenen Thüren, den Beschluß faßten: „Hochderoselben Unschuld und Leben, auf Kosten vorgeschützten Betruges ihrer Feinde, zu beweisen und zu retten“ — erschien . . . . die Polizei.

Hocus pocus — über ein Kleines werdet Ihr uns sehen und wieder über ein Kleines werdet Ihr uns nicht sehen; — doch als das Hochgericht der Königin das Urtheil sprach und Entsetzen und Frohlocken auf den Gemüthern des Volkes lag, sprengt plötzlich ein Bote einher mit . . . . der Botschaft des Pardons. — Nun wurde da geschimpft und dort gejauchzt und unter Jubeln, unter Rasen zog das entlarvte Spieler-Quadrifolium ab mit langen Nasen.

    : Süße Hoffnung! schöner Traum!

    : Alles, Alles ist zu Schaum.

---

Auszug eines Privatschreibens an den Fürsten Friedrich Schwarzenberg nach Wien.

Januar 1839.

Nicht Neugier und nicht Polizei  
Vermögen D i e s zu unterschlagen ;  
Assicurirt und portofrei,  
Von zweien Welten hingetragen.  
Und wenn es gleich ein C e n s o r lesen sollte,  
Dagegen fei'rlieh protestiren wollte,  
So wär' doch Confiskation nicht leicht ;  
Da es — im „C e n t u p l a t e“ eingereicht —  
Selbst mit dem Dämon einen Bund geschlossen,  
Der kühn und schnell hinsfährt mit Höllenrossen :  
„Es ist der Presse zauberische Stentor-Macht,  
Die selbst g e h e i m e Polizei umsonst bewacht.“  
Den S c h r e i b e r mögt Ihr siedern, braten, köpfen, hängen ;  
Die S c h r i f t kann selbst das Höllenfeuer nicht versengen !

Der Liebe süße Ketten sind es wahrscheinlich, welche mir die ersehnte Erscheinung meines lieben Freundes so lange entziehen ; doch wenn die es sind, und nicht andere feindselige Verhältnisse, dann möge sich mein Genius der schmeichelnden Hoffnung trösten über die getäuschte Erwartung.

Für den unternehmenden Geist giebt es keine Entfernung und was ist denn auch jetzt die Spanne des Oceans, seit man ihn mit Dämpfen übersiegt ? ! was ist diese Spanne besonders für Jenen, der unter Afrika's und Asien's Himmel campirte ! Also nicht die E n t f e r n u n g ist es, welche meinen Freund zurückhält von Columbia's Gestaden, und so bleibt mir noch immer die Hoffnung, ihn hier an das Herz drücken zu können, der beitrug, die Ketten des Slaven zu zerschmettern, um ihm in einem andern Welttheile Freiheit zu gewähren. Ach, es ist ein bitterer und doch so poetisch schöner Traum, dieser Kampf in der alten,

verrotteten Pergament-Welt! — Wie ganz anders ist das Leben hier gegen dort! Mag man da auch manches geistige Vergnügen geselligen Verkehrs entbehren, so ist doch für den lange in Fesseln schmachtenden Geist selbst die Idee ein herrlicher Genuß: „Republikaner zu sein.“ Europa, selbst das ewig bewegte Frankreich, wird noch lange nicht heranreifen zu dieser Regierungsform; — aber als solche einst herrlich blühen! —

Jammerschade, daß hier in den Ver. Staaten, bei der politischen Mündigkeit des Volkes, so wenig geistige Freiheit herrscht! Wie erbärmlich klein schleppt sich dieser dampfgetriebene Koloss materieller Interessen in einem kalten Kreise, zwischen Markt und Kirche, dahin! Was für eine Kluft liegt z. B. zwischen Demosthenes und Webster, Pericles und Van Buren, Plato und einem Methodisten-Prediger; zwischen Lais und einer kalten, geistlosen Hetäre der Chesnut-Street! Eine griechische Glanzperiode wird wohl lange nicht wieder auf Erden erscheinen! am wenigsten in Amerika. — Uebrigens ist auch diese Republik des großen Bundes eine merkwürdige und segensreiche Erscheinung im Leben der Völker, welche bewiesen hat, daß ein Volk sich selbst regieren kann, wenn es Kraft mit Willen paart; und wenn einst dieser mächtige Bund — was geschehen muß, weil Alles wechselt in der Zeit — zertrümmert, Aristokraten und Königen zur Beute fallen wird, so zeugt dies nicht gegen obige Wahrheit, sondern bloß dafür, daß eine Republik nur dort und so lange bestehen kann, wo und wie lange ziemlich gleicher Besitz und gleiche Erziehungsstufe stattfinden. Wenn von der einen Seite die Geldmächte Luxus und Moneykratie hervorruft und von der andern, durch Vernachlässigung einer tüchtigen Erziehung, der Pöbel anwächst, dann ist die Volksherrschaft eine Satyre der Freiheit und die Grenzlinie der Despotie. — Diesen Todeskeim tragen die Ver. Staaten leider schon zu tief in ihrem Innern und der jugendliche Koloss, der durch die Sonne Washington's so viel Herrliches der Menschheit verheißen, wird einst zusammenstürzen, ohne dem Antiquar nach Jahrhunderten etwas Anderes zu überliefern, als Trümmer von Balken, Kirchen, Eisenbahnen und Kanälen. — Und worin wurzelt dieser Keim? in der Spekulationswuth der Banken und dem Verdummungssystem der Volksschullehrer, die hinlänglich Kenntnisse besitzen, um Presbyterianer, Methodisten, Herrenhuter, oder wie sie alle heißen die andern Christen, zu dressiren; aber nicht im Stande sind, selbst ständige, geistig freie Republikaner zu erziehen. Diese beiden Extreme sind es, die der herrlichen Republik einst den Todesstoß versetzen werden, geführt durch reiche Stockhalter, demagogische Amtjäger und Pöbelhaußen. Wahrlich,

Republik ist der Völker höchstes Glück und die Würde der Menschheit; sie ist schwer errungen — wie überhaupt das Glück — aber noch schwerer zu erhalten! Ein rohes Volk bedarf des Treibers; aber Verbrechen ist es, einem Volke die Mittel zu benehmen, sich aus dem Schlamm der politischen und geistigen Knechtschaft zu erheben; so wie es Sünde ist, einem reifern Volke Verfassungen zu verweigern oder zu rauben. Wahrlich, mein verehrter Freund, Sie glauben kaum, welch' eine Seligkeit in den Worten liegt: „Freiheit und Gleichheit.“ Es sind dies keine Chimären; aber Chimäre ist es zu meinen, die hiesige Republik habe dieses schöne Ideal des menschlichen Geistes bereits gelöst. Noch lange nicht! Ein Volk, das in der Mehrzahl die unschuldigste Freude für Sünde hält und das doch Menschen als Sklaven verkauft und nicht für „Menschen“ erkennt, blos weil sie eine andere „Farbe“ haben, ist in Betreff des geistigen Ideals der Freiheit, noch despotischer und viel verdammenwerther, als Sparta, der Hellenen wegen, oder das Verhältniß Rußlands zwischen Krone und Knute. Allein darum hätte ich wenigstens eben so wenig Lust zu behaupten, daß Rußlands Absolutismus oder manch' wundervolle Drahtpuppen-Constitution, gedreht nach Lust und Liebe durch die weiche Hand von Oben, höher stehen als das Capitol zu Washington, obwohl es Sklaven segnet, und sogar ein Wolf (der bekannte Missionair) darin Schafen und Füchsen gepredigt hat. — Unsinn entschuldigt Thorheit nicht, und es ist der größte Unsinn, entweder auf Demagogenweise Alles plötzlich auf den republikanischen Leisten schlagen zu wollen, oder zu glauben, Metternich und der König von Hannover seien stark genug, das große, ewig fortrollende Völkerrad in einen Glacee-Handschuh legen zu können, damit es nicht weiter laufe, als es ihrer Staatsklugheit beliebt. — Nach absoluten Monarchen sind unstreitig die Zeitungsschreiber die einflußreichsten Geschöpfe der Welt; Jene haben noch das voraus, daß sie durchaus keiner Censur unterliegen, wenn sie ihre Stellung anders begreifen. Diese hingegen sind — sie mögen schimpfen und tadeln nach Herzenslust, oder huldigen aus Nothwendigkeit — Sklaven einer Censur, in der alten sowohl wie in der neuen Welt und in dieser noch mehr, als in jener: denn dort ist die göttliche Erfindung der Censur blos eine polirte Königschere, hier eine massive Volksense. Der Zeitungsschreiber, cum indultu superiorum der alten Welt, darf sich nur mit der christlichen Geduld harnischen und in den Willen eines Individuums — das im schlimmsten Falle ein Strohkopf ist — fügen, um geborgen zu sein; doch Jener der neuen nicht privilegirten Welt, der durch die Freiheit versucht wird, zu schreiben, wie ihm der Schnabel gewachsen, hat es mit dem Willen der Masse

zu thun; nun aber denken Sie sich eine Masse von angel-sächsischen, germanischen, irischen, Etceteraschädeln, dieses Chaos von Rohheit und Cultur, von dümmstem Fanatismus und glänzendstem Rationalismus, von silzigem Geldhochmuth und edlem Stolze, von Volksführern, und Volksverführern, von Natio-Amerikanismus und anderm Janismus, von wahrer Liebe zur Volksherrschaft und glühender Sehnsucht nach Monarchie; dieses Chaos, dessen Nordpol Freiheit ist und dessen Südpol Sklaverei, und ziehen Sie den Schluß daraus, welchen Harnisch hier ein Zeitungschreiber haben müsse, wenn er — das Recht der Pressfreiheit benützend — Donnerkeile für Vorurtheile jeder Partei und jeder Sekte schmiedet! ? — Wie gesagt, wer in Europa sich vor dem Gänsekiel des Censors beugt, und stufenweise den Pantoffel der Obern küßt, der hat weder Zuchthaus noch Bastonade zu befürchten; wer aber in Amerika den Lügner beim rechten Namen nennt, anstatt zu sagen, „er spreche die Unwahrheit,“ den steckt man als Libellisten ins Loch, außer er kann securty geben; dann läßt man ihn eben so gut frei laufen, wie den Mörder und macht ihm den Prozeß auf freiem Fuße, wenn er anders nicht „lite pendente“ zum Teufel läuft; — wer im Süden gegen die Sklaverei schreibt, wird gelyncht; — wer im Norden und Westen Demokrat ist, wird von den Whigs geächtet und umgekehrt; — wer im Osten den persönlichen Gott läugnet, wird eingesperrt; — wer Dogmen angreift, der gilt für den leidigen Satan und das Anathema von Tausenden ruht auf ihm; aber trotz dessen sitzt der Satan ganz ruhig in seiner Hölle und schreibt d’rauf los bis er sich am Ende dennoch dem f verschreibt; doch mit dem wird man ja wohl auch noch fertig werden. „Lerne dich selbst beherrschen! Lebe! Lerne sterben!“ In dieser Dreieinigkeit liegt das ganze Geheimniß, das den Geist erhebt und ihn erlöst von jedem Uebel. Amen.

---

## Christenthum und Christliches.

Ich glaube die von Christen so sehr gepriesene Christus - Moral, und die Philosophie des Nazareners nicht besser entblößen zu können, als wenn ich sie der Moral und der Philosophie einiger griechischen Weisen entgegenstelle. Man lese aufmerksam und fälle selbstständig ein unpartheisches Urtheil !

S ä ß e v o n P y t h a g o r a s.

Thue recht, und die Welt mag darüber urtheilen was sie will.

Sei über Lob und Tadel erhaben.

Achte dich selbst und thue auch im Verborgenen nichts Böses.

Es ist besser, daß dich Andere achten als fürchten : Achtung löst Liebe ein, Furcht erzeugt Haß.

Fürchte Drohungen nicht und laß dich nicht abhalten von einem guten Vorsatz.

Sei ehrlich in allen deinen Handlungen und aufrichtig in Allem was du sagst.

Willst du deine Kinder gut erziehen lassen, so schicke sie in gute Anstalten.

Strafen und Zurechtweisungen sind nur dann von gutem Erfolg, wenn sie mit Liebe begleitet sind.

Nüchternheit und Mäßigkeit verleihen der Seele Kraft.

Kein Mensch ist frei, der sich nicht selbst beherrschen kann.

Schließe dein Auge nicht, ehe du dich dreimal erinnerst, was du am Tage gethan. Frage dich :

Was habe ich Neues gelernt ?

Was habe ich Gutes geleistet ?

Wornach habe ich gestrebt ?

Welche Pflicht habe ich vernachlässiget ?

Welche Fehler, welche Thorheiten habe ich begangen ?

Stoische Sätze.

Alles schwindet dahin wie ein Strom, die Bilder der Seele verschwinden wie Nebel und Träume. Das Leben ist eine kurze Reise und, selbst der Ruhm fällt der Vergangenheit anheim. Was kann uns allein nur sicher durch das Leben führen? Weisheit! — Diese aber besteht in der Kunst unsere Seele über Schmerz und Freude zu erheben; nichts ohne Zweck zu thun; Heuchelei zu vermeiden und selbstständig zu handeln, ohne sich durch die Meinung Anderer bestimmen zu lassen. Ferner, sich in alle Richtungen und Verhältnisse zu fügen, und mit Ruhe zu sterben, da der Tod nichts anderes ist als die Auflösung der Elemente, aus welchen der Mensch besteht. Der Tod ist natürlich, und was natürlich ist, kann kein Uebel sein.

Wie Hände und Füße und alle Glieder zum Dienste des ganzen Körpers sind, so sind die Menschen zur wechselseitigen Hilfe geboren: daher ist es nach dem Naturgesetz unrecht, einander zu schaden.

Der Mensch besteht aus Körper, Lebensgeist und Vernunftfähigkeit oder Seele, als leitendes Prinzip.

Der Körper ist eine verwesliche Masse von Fleisch, Knochen, Sehnen, Arterien und Nerven. Der Lebensgeist ist ein Wischen Luft, stets eingeathmet und ausgetrieben durch die Lunge.

Doch die Seele, das Vernunftprinzip — hier mache eine Pause! —

Alles ist an die Gesetze der Natur gebunden und an das Schicksal, die vielseitige Verkettung der Dinge. Alles ist zur Harmonie und zum Besten des Ganzen, wovon der Mensch einen Theil ausmacht.

Die Welt besteht durch immerwährenden Wechsel der Elemente und der Formen; sie kreist in einem ewigen Cirkel.

Liebe Gerechtigkeit und sei menschenfreundlich.

Thue jede Handlung als wäre sie die letzte; denn man weiß die Stunde des Todes nicht.

Handle nicht aus Leidenschaft und Selbstsucht, sondern nach der Vernunft.

Murre gegen Mißgeschicke nicht, die stets unser Leben treffen und oft nicht vermieden werden können.

Wenig ist nothwendig, um glücklich zu sein.

Wir müssen oft unsere eigene Natur mit dem Universum vergleichen und die Gesetze der Natur kennen lernen.

Das Ur, die erste Ursache alles Seins, kann man weder der Unwissenheit noch des Mangels an Macht beschuldigen, da wir sehen, daß Gutes und Böses rücksichtslos jeden Menschen, den guten und den bösen, betrifft.

Tod und Leben, Ruhm, Reichthum und Armuth, Schmerz und Vergnügen sind das Loos des Tugendhaften und des Lasterhaften, da sie folglich an sich weder Ehre noch Schande verleihen können, so können sie auch weder gut noch böse sein. Alles Irdische vergeht schnell und selbst die Erinnerung wird im Schutt der Zeit begraben.

Was ist Sterben? — Nichts anders, wenn man dem Tod den eingebildeten Schreck benimmt, als: das Werk der Natur; es ist aber kindische Thorheit das zu fürchten, was natürlich ist.

Es ist ziemlich gleich, ob man hundert Jahr lebt, oder hundert tausend Jahr leben würde. Der letzte Augenblick ist Alles, was man zu verlieren hat.

Schade Niemanden und füge Andern kein Unrecht zu.

Wer sich durch Schmerz und Leidenschaft besiegen läßt, ist nicht frei.

Betrüge nicht und rede die Wahrheit.

Handle nach Grundsätzen und bedenke die Folgen.

Jede, selbst die geringste Handlung soll einen vernünftigen Zweck haben.

Hauptzweck eines vernünftigen Wesens ist, sich durch die Gesetze der Natur regieren zu lassen, welche die ältesten und ehrwürdigsten von allen Gesetzen der Welt sind.

Alle Menschen sind sich verwandt und daher sind Liebe und Humanität gegen unsern Nächsten wesentliche Bestandtheile der menschlichen Natur.

Es darf uns übrigens nichts daran gelegen sein, wenn wir nicht ohne Unterschied von Jedem geliebt und geachtet werden; nur nach der guten Meinung Solcher sollen wir streben, die einigermassen ihrer Menschenwürde gemäß leben.

Die Seele ist ein Theil des Universums, so wie ein Blatt ein Theil des Baumes ist, der es hervorbrachte, doch es denkt, es fühlt nicht. Die Seele des Menschen ist ein Theil eines geistigen und vernünftigen Wesens — die Weltseele — ein Theil der Gottheit.

Da du selbst ein Bestandtheil irgend eines sociellen Systemes bist, so sollte jede deiner Handlungen dahinzielen, das Glück Anderer zu befördern.

Ob die Welt durch ein unabhängiges geistiges Wesen regiert wird, durch Weisheit und Vorsehung Gottes, oder durch das zufällige Zusammenwirken der gesammten Kräfte der Natur, der Atome, das kann kein Sterblicher bestimmen; doch das kann Jeder wissen, daß er ein Theil des Ganzen ist und durch die Geseze seines eigenen Wesens regiert wird.

Thue nur was recht ist und sprich die Wahrheit.

Thue nichts zwecklos und der höchste Zweck deiner Handlungen sei das Wohl des Menschengeschlechtes.

Bedenke, daß du in kurzer Zeit nicht mehr sein wirst; alle Personen, die jetzt mit dir leben, werden dir vorangehen oder folgen; alle Dinge, die du jetzt siehst, werden aufhören; denn die Natur ist einem ewigen Wechsel unterworfen.

Es giebt nur ein und dasselbe Licht der Sonne, obwohl getheilt durch die Dazwischenkunft von Bergen, Häusern und unzähligen andern Gegenständen. Es giebt nur Eine gemeinschaftliche Materie, obwohl in Miriaden verschiedene Körper zertheilt. Es giebt nur Einen Lebensgeist — obwohl er unzählige Geschöpfe belebt. Nur Eine vernünftige Seele, obwohl sie in's Unendliche getheilt zu sein scheint. — Selbst die Miriaden lebloser Gegenstände — denen Kraft und Gefühl mangelt — werden durch dasselbe Urprinzip und durch die Geseze der Anziehungskraft harmonisch zusammengehalten.

---

### M o r a l C h r i s t i.

Selig sind die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.

Eine Behauptung, die sich nicht beweisen läßt!

Selig sind die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden.

Der Leidtragende weiß wenig von Seligkeit, und oft sind gerade sie es, die am meisten getröstet werden.

Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

Der Barmherzige wird leider oft von Andern auf das Unbarmherzigste behandelt.

Selig seid Ihr, wenn Euch die Menschen meinetwegen schmähen und verfolgen; seid fröhlich und getroßt, es wird Euch im Himmel reich vergolten werden.

Es ist Thorheit, Jene selig zu nennen, die ihres Meisters wegen verfolgt werden; und es ist Unwissenheit, eine Vergeltung im Himmel anzunehmen, und Anmaaßung, Andern eine Vergeltung im Himmel zu verheißten.

Lasset Euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie Eure guten Werke sehen, und Euren Vater im Himmel preisen.

Es liegt keine Philosophie in der Lehre, nach welcher der unerforschlichen Gottheit der Sitz im Himmel angewiesen wird; obwohl es von edlem Gemüthe zeigt, sich Gott als einen Vater aller Menschen zu denken.

Wenn Ihr nicht gerechter seid als die Schriftgelehrten und Pharisäer, werdet Ihr nicht in das Himmelreich kommen.

Wirklich?

Wer ein Weib anseht, ihrer zu begehren, der hat die Ehe gebrochen in seinem Herzen. Vergert dich dein rechtes Auge so reiße es aus. Es ist besser, daß ein Glied verderbe als daß der ganze Leib in die Hölle geworfen werde.

Ist schwärmerische Uebertreibung — und wenn man die Hölle auch bildlich annehmen wollte, so ist der Satz doch ein erbärmliches Bild.

Wer eine Geschiedene freit, der bricht die Ehe.  
Thorheit!

Eure Rede sei, Ja, Ja, Nein, Nein, was darüber ist, das ist vom Nebel.\*)

Sehr gut. So sollte es sein; aber leider findet man diese Wahr-

\*) Hat längst auch Plato gesagt.

heitsliebe und dieses Vertrauen am wenigsten unter Christen, die Crucifixe und schmieriger Bibeln bedürfen, um durch Schwüre die Wahrheit zu erpressen.

---

So dir Jemand einen Streich auf den rechten Backen giebt, so biete den andern auch hin, und so Jemand dir den Rock nehmen will, dem gib auch den Mantel.

Unsinn! Schaafsgebuld! Eselstugend!

---

Gieb dem, der dich bittet und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will.

Gut.

---

Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für diejenigen, die euch beleidigen und verfolgen.

Feinde zu lieben, ist gegen die Natur des Menschen; ihnen zu verzeihen, ist empfehlenswerthe Großmuth.

---

Ihr sollt vollkommen sein wie euer Vater im Himmel ist.

Ob der Allvater im Himmel sei, konnte Christus nicht wissen; aber das hätte er wissen sollen, daß kein Sterblicher so vollkommen sein kann wie Gott, wenn man ihn als die höchste Intelligenz und den Inbegriff aller Tugend und Vollkommenheit annimmt.

---

Wenn du Almosen giebst, so lasse deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut; dein Vater im Himmel wird dir es veröffentlichen.

Der Vorsatz ist sehr gut; der Nachsatz der Vergebung ist das Zeichen eines eigennütigen Herzens.

---

Wenn du betest, sollst du nicht sein wie die Heuchler, die da gerne stehen in den Tempeln und an den Ecken, auf daß sie gesehen werden; sondern gehe in dein Kämmerlein und schliesse die Thür zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen, der in das Verborgene sieht, und er wird dir's veröffentlichen.

Die Folgerung verdirbt auch hierin das Wahre der Prämisse:

---

Euer Vater weiß was Ihr bedürft, ehe ihr bittet.

Sehr gut — Gott als Vater angenommen — und es folgt daraus, daß Beten überflüssig ist; doch der nächste Satz stürzt sogleich den früheren über den Haufen, der da sagt:

Darum sollt Ihr also beten:

Unser Vater in dem Himmel, dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe im Himmel wie auf Erden. Unser täglich Brod gib uns heute. Und vergieh uns unsere Schulden, wie wir vergeben unsern Schuldigen. Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns vom Uebel.

Dieses ganze Vaterunser, das man Kinder mechanisch herplappern lehrt, hält ebenfalls nicht die Kritik der Vernunft aus. Was heißt Reich Gottes? Wie soll es kommen? — Der Reiche, wenn er auch nicht betet, lebt im Ueberfluß; der Arme darbt leider oft, trotz seiner inbrünstigen Gebete. Vergebung der Schuld von Gott zu bitten, weil wir unsern Schuldigen vergeben, heißt sich selbst dem Unerforschlichen als Vorbild hinstellen. Annehmen, daß der Vater im Himmel den armen Sterblichen in Versuchung führe, ist im eigentlichen Sinne Gotteslästerung.

---

Wenn Ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater eure Fehler auch vergeben.

Es zeigt von einem edlen Gemüthe, den Menschen ihre Fehler vergeben; aber den Schluß daraus zu ziehen, daß uns der himmlische Vater dann auch unsere Fehler vergeben wird, heißt die Gottheit der Persönlichkeit des Menschen gleichstellen, abgesehen von dem Grundsatz der Moral, daß die Tugend selbstständig und über Belohnung erhaben sein muß.

Was den Begriff Christi von Gott anbetrifft, ihn als himmlischen Vater darzustellen, so ist dieser auch den heidnischen Völkern nicht unbekannt gewesen. Wenn die Stoiker von Gott als dem Vater und der Quelle alles Seins sprachen, so nannten sie ihn *Bachus*; wenn sie seine Größe, seine Allmacht bezeichnen wollten, nannten sie ihn *Herkules*, und in Hinsicht seiner Ordnung, seiner Harmonie und seiner Weisheit nannten sie ihn *Merkurius*; so, daß sie stets ihn fanden, sie mögen ihn unter welcher Form, unter welchem Namen immer gesucht haben: denn er ist überall, wie Seneca sagte, und füllt den Raum seiner eigenen Werke aus.

---

Wenn du fastest, salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht; und dein Vater wird dir vergelten öffentlich.

Nun, Ihr evangelischen, Ihr rationalistischen, Ihr idealen Christen, die Ihr nicht scheiden wollt von dem süßen Namen des Welttheilandes, wie könnt Ihr denn über den Schlagsbaum dieser Moralstelle hinüberspringen? Warum sa-

stet Ihr denn nicht, warum salbt Ihr euch denn nicht; damit es euch euer Vater *v e r g e l t e* öffentlich? Seht, den Namen „*C h r i s t*“ verdient nur Jener, der in Christi Lehren glaubt und auch lebt wie er gelebt hat. Die Katholiken verdienen eher den Namen „*C h r i s t e n*“, als Ihr; so sehr Ihr auch gegen die Lehre dieser losziehen möget. Es giebt sehr, sehr wenige christliche Dogmen, die sich nicht auf die Evangelien stützen, und wer Eine Dummheit verwirft, möge sich ja nicht für vernünftig halten, wenn er eine andre Thorheit für heilig hinstellt. Um Christ zu sein, muß man blind glauben; um Rationalist zu sein, muß man kühn denken und consequent schließen.

Ihr sollt nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten fressen und die Diebe nachgraben und stehlen. Sammelt euch aber Schätze im Himmel!

Sorget nicht, was ihr essen werdet; auch nicht, was ihr anziehen werdet. Ist das Leben nicht mehr als die Speise, und der Leib mehr als die Kleider? Seht, die Vögel säen nicht, sie erndten nicht, sie sammeln nicht in die Scheune, und euer himmlischer Vater nähret sie doch.

Diese Stelle wird von den Theologen als eine der köstlichsten Perlen der christlichen Moral angepriesen; und es ließe sich auch nichts dagegen einwenden, wenn man das „*S c h ä t z e s a m m e l n*“ bildlich, als unerfüllliches Jagen nach Reichthum versteht, und wenn man den Satz: „Sorget nicht, was Ihr essen werdet,“ mit „*a n g s t l i c h*“ ergänzt. Wer nicht rechtlich sorgt für sich und die Seinigen, der begeht ein Verbrechen; er ist ein Faulenzger, ein Tagedieb, ein Schmaroher oder ein Bettler. Könige, Päpste, Priester, Mönche und viele andere Schmeißfliegen der bürgerlichen Gesellschaft säen freilich auch nicht, sie sammeln nicht in die Scheuer, und ihr himmlischer Vater nähret sie doch und zwar reichlicher als alle Jene, die für sie säen, erndten und in die Scheuer sammeln. Nun, so will es einmal die *g ö t t l i c h e W o r s e h u n g*, nicht wahr? Um wie viel schöner und deutlicher drückt sich hierüber nicht Seneca aus, der da sagt: „Es ist der Reichthum der Natur, von dem wir *l e b e n*; aber es ist die Weisheit, die uns *v e r n ü n f t i g l e b e n* lehrt; sie löst uns Ehrfurcht für die Gottheit ein und Liebe für unsern Nächsten, sie mäßigt unsere Leidenschaften; sie tadelt unsere Fehler und rügt den *G e i z*. Der Weise bestrebt sich mehr, seinen Geist zu bilden, als seine Koffer zu füllen, und er weiß, daß Gold und Silber mit Schlacken beschmutzt waren, ehe Habsucht oder Hochmuth sie davon gereinigt haben.

Christus spricht von Schätzen *i m H i m m e l* und all seine Moral ist auf selbstfüchtige Hoffnung und auf Verheißung eines Lohnes gebaut. Seneca spricht von Weisheit, von Bildung des Geistes und seine Moral ist selbstständig rein und edel.

Wer das Irdische blos darum verachtet, um einst im Himmel desto mehr geachtet zu werden, wer dem Bettler blos darum eine Gabe reicht, um dafür tausendfach durch Gott vergolten zu werden; der mag ein

wirklicher und idealer C h r i s t sein, doch zum Begriffe der selbstständigen Tugend, zum M e n s c h e n im moralischen Sinne des Wortes, hat er sich noch lange nicht erhoben.

Seneca, Plato, Zeno, Sokrates, Cicero, Pythagoras und andere weise Männer Griechenlands und Roms, waren keine Christen, sie waren heidnische Philosophen, und dennoch spricht Christus: „Ihr sollt nicht sagen: was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? Nach allem solchen trachten die Heiden! Ha, geht mir mit eurer evangelischen Weisheit, geht mir mit eurer christlichen Moral! sie verhält sich zur erhabenen Tugendlehre und Weisheit der Heiden, wie böhmische Steine zu Diamanten. Die Geburt, das Leben, der Tod eures Christus, ist in finstere Nacht der Sage und der Mythe gehüllt; von all den Stellen in den Evangelien rührt vielleicht nicht eine Einzige von Christo selbst her, und sind sie ächt, so bezeugen sie blos, daß er kein wissenschaftlich gebildeter Mensch war, der in irgend einer Rücksicht, als A u t o r i t ä t, mit einem der erwähnten Weisen gleichgestellt zu werden verdiente. Ubrigens soll der denkende Mensch in keines Meisters Worte schwören, und kein Buch heilig und unfehlbar nennen, als das der A t u r.

---

Nichtet nicht, so werdet Ihr nicht gerichtet. Mit welchem Maafß Ihr messet, wird euch auch gemessen werden.

Was Jesus — oder wer der Urheber dieser Stelle sein mag — damit eigentlich sagen will, ist mir nicht deutlich. Soll man jeden Menschen machen lassen, was er will, Gutes oder Böses, und ihn nicht tadeln, nicht richten, auch wenn er der größte Verbrecher ist? Soll man das Nichten allein dem Vater im Himmel überlassen? Oder soll man nicht auf ungerechte Weise, nicht mit Schadenfreude Andere richten? Auf diese letztere Frage ließe sich vernünftigerweise leicht antworten; doch wer hat ein Recht, die dunkeln Stellen eines Menschen zu erklären, der vor Jahrhunderten lebte, oder gelebt haben soll? Und wie kommt es, das der G o t t der o r t h o d o x e n Christen und der weiseste aller Weisen der i d e a l e n Christen, Jesus Christus, in vielen Stellen seiner „Freudenbotschaft“ Unvernunft, Thorheit, Widersprüche, der Nachwelt überliefert haben konnte? Nun, es beantworte diese Frage Jeder, nach seiner eigenen Beurtheilung; ich, als Freund der freien Forschung, der sich keinem als Orakel hinstellen will, behalte mir jedoch das Recht vor, zu behaupten: daß Christus weder Gott, noch ein Weiser war — und sollten sich die Seelen oben im Himmel begegnen — was ich nicht weiß — und meine Seele mit dem fleischlichen Jesu an der Rechten seines Vaters zusammentreffen, so würde es mich freuen, es ihm in's Angesicht zu sagen (wenn die Seelen anders sprechen können), daß seine Evangelien nur ein Pfüschwerk sind, im Vergleich der Werke so vieler anderen Weisen und Gelehrten seiner Zeit, und daß das Leben und der Tod des Sokrates moralisch eben so groß — wenn nicht größer — als seine mythischen Quacksalbereien, seine Allegorien und Metaphern und sein Tod am Kreuze, dem er nicht

entgehen konnte, und vor dem er ausrief: „Mein Vater, warum hast du mich verlassen!“

Es war unstreitig eine vernünftige Stimme, die ihm zurief: „Hilf dir selbst, wenn du Gott bist!“

---

Ihr sollt die Perlen nicht vor die Säue werfen.

Ja wohl nicht. Doch wen meinte wohl Jesus unter den Säuen? Etwa die Nichtjuden, die er in einem andern Bilde auch Hunde nennt? Das wäre aber nicht sehr vernünftig und liebevoll. Säue, giebt es noch immer die keine Perlen fressen; aber in den Schweinen wohnen keine Teufel mehr und den geringsten, den unwissendsten Menschen soll man nicht für zu schlecht halten, um ihn zu erheben, um seinen Geist zu bilden, um ihn der Tugend zuzuführen.

Ich habe es mir erlaubt, auch durch diese Bemerkungen wieder einige Splitter aus dem Auge des Welthellandes zu ziehen, und gönne es, ein Freund der geistigen Freiheit, Jedem, der Gegenwart und der reiferen Nachwelt, auch meines Vaters nicht zu schonen.

Im Kampf der Meinungen muß endlich die Wahrheit siegen!

---

Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet Ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan.

Wie oft bittet der Arme, an dessen Leiden Tyrannei und Pfaffen-  
thum Schuld sind, wie oft bittet er seinen lieben Gott um Erlösung von dem Uebel; allein vergebens! Wie oft sucht der Unterdrückte sein Recht durch die allerhöchste Gnade des Königs zu erbetteln; allein vergebens! Wie oft klopft der Nothleidende an die Thür eines Reichen, der ein ein-  
flussreiches Mitglied irgend einer christlichen Kirche ist; doch vergebens! Und so könnte man der Fälle unzählige aus dem Leben schöpfen, welche beweisen, daß obiger Satz der Demuth nur ausnahmsweise Geltung hat.

---

Alles, was ihr wollt, das euch die Leute thun, das thut ihnen auch.

Dieser Satz ist schön und er ist dem Menschen gleichsam in das Herz gegraben; selbst dem, der dagegen handelt; doch ist er ein durch  
Christo allein und zum erstenmal den Menschen geoffenbarter Satz? Durchaus nicht. Auch den Türken und den Chinesen ist dieser Satz nicht fremd und wie herrlich und gleichbedeutend sind nicht die stoischen Sätze: „Schade Niemanden und füge Andern kein Unrecht zu.“ Thue Nichts zwecklos und der höchste Zweck deiner Handlungen sei das Wohl des Menschengeschlechtes.“ Das Wohl des Menschengeschlechtes! Liegt in diesem heidnischen Satze nicht noch weit mehr Größe als in der christlichen Klugheitsregel: Alles was Ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut ihnen auch. Ganz gewiß? Wenn übrigens die Christen anstatt des heiligen Geistes in Gestalt einer Taube, und statt der mosaïschen Gesetzbücher, welche Symbole gewöhnlich ihre Kirchen deco-

riren, diesen einfachen Satz hinschrieben und a u ch b e s o l g t e n, so hätte man weniger Ursache gegen ihre Ungerechtigkeiten, Irrthümer und Widersprüche zu Felde zu ziehen.

---

Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schaafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe.

Unter den falschen Propheten mag Christus wohl Jene verstanden haben, die ein anderes Evangelium lehrten als das seinige, welches dieselben ohne Gnade und Barmherzigkeit v e r d a m m t; auch wenn sie eben keine reißenden Wölfe, sondern Schaafe wären. Die Stelle zeigt auch, daß es zu Christi Zeit unter den jüdischen Pfaffen so manche reißende Wölfe in Schaafskleidern gegeben haben mag, und wenn Christus am 22. Oktbr. 1844 vom Himmel herabgekommen wäre, wie es die bibelsüchtigen Milleriten erwarteten, so hätte er in der Nationalhalle in New-York einigen Reden über sein E v a n g e l i u m beizubohnen und über den falschen Propheten sein göttliches Verdammungsurtheil aussprechen können; um alle reißende Wölfe in Schaafskleidern zu finden, hätte er eine Wanderung in die christlichen Kirchen unternommen und dort die Messkleider und Chorröcke psychologisch exploriren müssen. Wenn nach dieser Entdeckung auch d i e s e unsere Generation nicht mit der Welt zu Grunde gegangen wäre; so müßte selbst der untrügliche Prophet sich überzeugen, daß die Welt ewig — und d i e M e h r h e i t der Pfaffen zu allen Zeiten aus Schurken und Heuchlern bestehen wird.

---

An ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen.

Ja wohl! Freilich sieht in gesammten Adams söhnen und Evas töchtern ein Würmchen, als Folge des fatalen Paradies-Apfels, das an der schönen Frucht des Menschen-Ideales nagt und frißt; aber die schlechtesten Früchte findet man unstreitig unter den orthodoxen Nachfolgern jenes „Meisters und Königs,“ der obigen Satz durch Tradition uns vermachet hat; besonders unter seinen Nachfolgern i m L e h r a m t e, deren Früchte so giftig sind, daß sie ganze Generationen verpesten, wie es der moralische Zustand der Völker und die Kirchengeschichte so wohl wie die priesterliche Chronique scandaleuse hinlänglich beweisen.

---

Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht trennen; denn Mann und Weib sind Ein Fleisch.

Wah! hier liegt der moralische Pfeffer der christlichen Freiheit begraben. „Was Gott zusammengefügt, das soll der Mensch nicht trennen; denn — Eva ist aus der Rippe Adams gemacht: also sind Mann und Weib Ein Fleisch. Herrlich, herrlich! Wittert Ihr nichts in dieser Stelle, Ihr Protestanten, was nach Verwesung riecht? Glogt euch

nicht mit Furienaugen aus dieser Stelle die heilige Wahrheit des katholischen Sacramentes der Ehe an, die da mit christlicher Stimme euch zuruft: „Ihr müßt Ein Fleisch bleiben, wenn auch 99 Dämonen in euren Herzen sich balgten und tausend Teufel an eurem Geiste zehrten; Ihr müßt Eins bleiben im Fleische bis zum Tode, der euch auf Erden von „Tisch und Bett“ Getrennten für den Himmel einen Scheidebrief erteilt; Kraft dessen Ihr befugt seid, mit Erlaubniß der D *h* e r n , Seraphine und Cherubine zu freien, um euch in deren geistigen, überschwenglichen Genüssen zu entschädigen für — das „christliche Ehegesetz“ der U n t e r n ! Luther war doch ein großer Mann, denn er war fünf Zoll größer als sein Meister, Jesus Christus, der sich des Himmelreiches wegen verschnitten hatte, indeß Dr. Martin Luther, kein Freund der himmlischen Beschneidung, dogmatisch bewiesen: daß sein Fleisch und Katharinens Fleisch zwei F l e i s c h e sind und im möglichen Fall, durch Beweise der allzugroßen Menschenliebe, der allzuschwachen Potenzirung des heiligen Geistes, und durch andere gründliche Gründe belegt, wieder getrennt werden können; zwar mit dem gesetzlichen Rechte, sich neue Tische und neue Betten anzuschaffen. Schade, daß Luther so fett war. Hätte das Klosterfett nicht so sehr das Volumen des Körpers ausgedehnt, und hätte die Caricatur des Zeitgeistes seines christlichen Jahrhundert nicht seiner Mönchs-Philosophie Eselohren aufgesetzt, ach, um wie viel besser stände es schon um unsere Gegenwart! Doch er hat das Seinige gethan: er hat die hebräische Classicität der Bibel in classisches Deutsch übersetzt; er hat dem Gros Lama eine Ohrfeige versetzt, an deren Wunde noch immer die geschicktesten Doctoren zu curiren haben; er hat sehr viel Proselyten gemacht und sehr wenig reformirt; er hat eine Bahn gebrochen, deren Richtung er weder gekannt noch geahnt hat; er hat christliche Secten wie Pilze aus dem fruchtbaren Saamen der jüdischen Bibel hervorgezaubert, die alle beitragen müssen, entweder ein christliches China oder eine neue Aera der Vernunft allmählig herbei zu führen. Ich hoffe das Letztere.

Dies wäre denn die gepriesene Moral Christi. Man lese die Sätze aufmerksam, vergleiche sie mit den Sätzen des Pythagoras und der Stoa, und wenn man noch ferner im Glauben auf die Göttlichkeit Christi und seine hohe Weisheit beharrt; so können nur organische Fehler oder unbeugbarer Starrsinn die Ursache des Festhaltens in der Jugend eingefogener Irrthümer sein.

Schließlich will ich noch einige Lehren Jesu mit der Lehre der Jesuiten vergleichen und den Aufsatz in der Hoffnung schließen: daß er den orthodoxen Lesern den Bahn benommen habe, Christus sei „Mensch und Gott“ zugleich; daß er ihn zugleich mit Abscheu gegen jede positive Religion und ihre Lehrer — sie mögen Katholiken, Protestanten oder Juden sein — erfüllt habe; und daß er auch den sogenannten r a t i o n a l e n Christen, die von einem idealen Christenthum fasseln, hinlänglich Beweise geliefert habe, daß der Nationalismus vom Chri-

stentium so verschieden ist wie die Vernunft von der Unvernunft; wie die Wahrheit vom Irrthum; wie die logische Consequenz, die ihre Schlüsse aus den Naturgesetzen herleitet, von der theologischen Inconsequenz, die ihre Scheingründe und sophistischen Harlekinaden aus dem chaotischen Wust der Bibel schöpft.

### Zusammenstellung der Lehre Jesu und der Lehren der Jesuiten.

#### Die Lehre Jesu.

Du sollst Deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.

Wenn er kein Schurke ist.

Kinder! liebet eure Eltern und gehorchet ihnen: das ist wohlgefällig vor dem Herrn.

Wenn die Eltern keine schlechte Menschen sind, und ihre Kinder nicht Laster statt Tugend lehren. Man soll die Eltern lieben, „weil es wohlgefällig ist vor dem Herrn.“ Also nicht, weil sie uns das Leben und Erziehung gaben? Seltsame Moral!

Eure Rede sei gerade, mit Ja oder Nein. Darum leget ab jede Lüge und redet die Wahrheit. Wer lügt der ist aus dem Teufel.

Den Teufel als Symbol des Bösen angenommen, ist diese Stelle herrlich.

Aus euren Worten werdet Ihr gerechtfertiget oder verurtheilt.

Ihr solltet nicht falsch schwören, weder bei dem Himmel, denn der Himmel ist der Thron Gottes, noch bei dem, was unter dem Himmel ist, denn er ist sein Fußstehmel.

Mergert dich dein Auge, deine Hand, dein Fuß, so reiß sie aus, wirf sie weg; es ist dir besser, daß eines deiner Glieder verderbe, als daß der ganze Leib in die Hölle geworfen werde.

Das ist Höllenmoral!

So dir Jemand einen Streich giebt auf den rechten Backen, dem biete auch den andern.

Nicht Bösem mit Bösem vergelten ist Tugend; aber dem, der uns schlägt, demüthig den Rücken hinhalten, ist Efeldemuth und unwürdig des vernünftigen Menschen.

Wer die Kirche nicht höret, der sei dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder.

Echt katholisch!

Bekehret euch von ganzem Herzen, ändert eure Erfahrungen und bringet würdige Früchte der Buße.

Gut.

Gott ist ein Geist, man soll ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Gott läßt Sein nicht spotten.

Was ist ein Geist?

Mein Reich ist nicht von dieser Welt.

Das Verhör vor Pilatus verdächtigt diese Stelle.

Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, denn sie ist von Gott verordnet.

Echt republikanisch!

Ich suche nicht meine Ehre, sondern die Ehre meines Vaters, der im Himmel ist.

Wirklich im Himmel?

Wer euch ein anderes Evangelium verkündigt, als das, so wir euch verkündigt haben, und wäre er auch ein Engel vom Himmel, der sei verflucht.

Sehr schlecht! Entsetzlich, despotisch, unvernünftig, ungerecht und niederträchtig!

Dies ist der eigentliche Born der christlichen Liebe, die Scheiterhaufen und Galgen errichtet, die den Geist in Fessel legt und Haß und Zwietracht noch immer unter den Menschen streut.

---

#### Die Lehre der Jesuiten.

Du kannst um deines Vortheils Willen deinem Nächsten den Tod wünschen, und dich über denselben freuen.

Die Kinder dürfen ihre Eltern bestehlen, ihnen den Tod wünschen, sich über ihren Tod freuen, wenn sie ihn auch selbst etwa im Mauseße herbeiführten; sie können ihre Eltern unter gewissen Umständen verrathen, sie selber tödten oder tödten lassen; sie können ihnen allen Unterhalt entziehen und sie verhungern lassen.

Wir sind nicht schuldig, unsere Gedanken und Worte aufrichtig auszusprechen; wir dürfen zweideutig reden, anders denken und anders sprechen. Wir können mit gutem Gewissen falsch schwören, wenn wir dabei ganz andere Gedanken, Ansichten und zweideutige Gesinnungen im Herzen hegen und unsere Worte nur äußerlich in eine scheinbare

Uebereinstimmung mit der Wahrheit bringen; und können äußerlich einen förmlichen Eid leisten, ohne die innere Absicht, einen eigentlichen Eid leisten zu wollen; dann sind wir auch nicht schuldig Eid, Versprechen und Gelübde zu halten.

Man ist nicht schuldig, die Gefahren und nächste Gelegenheit zur Sünde zu meiden, wenn man sie nicht ohne große Bequemlichkeit oder ohne Nachtheil meiden kann; ja man darf selbst böse Gelegenheiten auffuchen, unter dem Vorwande, andere zu bekehren, wenn man gleich zum Voraus weiß, daß man da sündigen werde.

Wenn dir Nemand eine Ohrfeige giebt, darfst du ihn tödten, weil er dir deine Ehre raubt; ja du darfst jenen schon ermorden, der dir nur eine Ohrfeige geben will. Noch mehr: wer dich beschimpft oder auch nur zum Besten haben will, den darfst du umbringen.

Um die Kirchengebote unverbindlich zu machen, braucht man sie nur nicht zu halten.

Wer auch gerade vor der Beichte die abscheulichsten Verbrechen begeht, der verdient die Absolution, wenn er nur sogleich zur Beichte geht, und wenn er nach der Beichte wieder sündigt.

Es ist genug, wenn man der hl. Messe nur körperlich beiwohnt; man kann dabei sogar auf das weibliche Geschlecht hindenken und hinschauen. — Man soll blos den Willen haben, das Gebot der Kirche zu erfüllen.

Der Papst, als Statthalter Christi, hat die vollkommenste Macht über alle christlichen Regenten und Reiche der Erde.

Man darf einen Regenten, den man für einen Tyrannen hält, tödten, heimlich oder öffentlich, mit Gewalt oder mit List. Ein kaiserlicher Regent ist schlechter als ein Hund; Jedermann darf ihn tödten.

Wenn wir sagen: „Alles zur größerer Ehre Gottes,“ so verstehen wir immer entweder den Orden, oder den General, und zuweilen auch den Papst darunter.

Wir haben eine ganz neue Lehre; wir berufen uns nie auf das Evangelium, oder auf die Kirchenväter und Kirchenbeschlüsse, sondern gemäß dem Probabilitäts-Systeme halten wir uns nur an die großen und weltberühmten Gelehrten unserer Gesellschaft. Das Evangelium macht uns durch das Gebot der Liebe zu niedrigeren Knechten als das alte Testament.

Das ist euer historischer Jesus! Das sind eure Jesuiten!

### Maculatur.

Ein fatales Wort für Schriftsteller und Buchhändler — Maculatur. Der ruhmfüchtige junge Dichter, der nicht nur in seiner Dulcinea, sondern auch in seine Poesien sterblich verliebt ist, und nach einem Namen hascht, wie die Seele eines sterbenden Gläubigen nach Seligkeit, sieht sich nicht selten auf das Bitterste getäuscht, wenn seine Unsterblichkeit verheißenden Kinder in Magazinen als Maculatur den Motten Nahrung geben, oder sich in Kleebeise verwandeln, die auf den Messen Niemand kaufen will, und zurückziehen zu dem getäuschten Verleger. Schon mancher Dichter hat sich an seinen eigenen Kindern verblutet, die nur er allein für Ebenbilder Gottes hält und die gottlose Welt als Frauen verschmäht. Das literarische Deutschland könnte Auto-da-fé's von prachtvollem Maculatur errichten, obschon es nicht zu läugnen ist, daß auch böse Schriften, die gegen Könige und Pfaffen gerichtet sind, nur als Maculatur über die Grenze geschwärzt werden können, um dem Argus-Auge der Henkersknechte, genannt Censoren, zu entgehen. Nicht Alles ist jedoch der Beachtung unwerth, was den schrecklichen Namen der Maculatur an der Stirne trägt. Solch' eine beachtenswerthe Maculatur erhielt ich auch eines Abends als in der Stadt New-York eine demokratische Massen-Versammlung stattfand, wo mehre tausend Stimmen sich gegen den Humbug der politischen *Accon*s erhoben.

Diese Maculatur trägt den Titel: „von der Wahl der Kloster-Prälaten“ an der Stirne, und ist ehrwürdig, weil sie religiösen Inhaltes ist. Sa, die Religion ist eine ehrwürdige Matrone, die falsche Zähne, falsche Haare, falsche Brüste und falsche Hüften trägt, und deren Gesicht voll Runzeln ist, beschmiert mit rother Schminke.

Wie der Saamen der Pflanzen durch den Wind verweht wird, und in fruchtbares oder steiniges Erdreich fällt; so werden gedruckte Schriften zerstreut und kommen in verschiedene Hände. Welchen Hochgenuß mag nicht z. B. ein verruchtes Blatt der „Fackel“ in den Händen eines Prälaten gewähren, und wie freudig angeregt muß sich nicht der Nationalist Amerika's fühlen, wenn ihm die *Vorsehung* Gottes ein Heiligthum zuführt, wodurch er sich erbauen kann mit der religiösen Wahl der Kloster-Prälaten.

Wie ewig Schande ist es, daß der liebe Gott solche Werke zerrissen werden läßt, in denen so köstliche Schätze der Religion begraben liegen, und welche vollständig überliefert eine segensreiche Ausbeute liefern würden. Nur einige Schätze ist mir vergönnt aus

der kirchenväterlichen Maculatur zu heben, und sie mit der amerikani-  
schen Fackel zu beleuchten, damit man in einem andern Säculo durch  
die göttliche Vorsehung etwa in Europa einen zerstoßenen Funken in  
irgend einem Kloster auffangen möge. Oder sollte es dann keine Klö-  
ster mehr geben, so wird man doch sehen, welche Ansicht man im republi-  
kanischen Amerika unter den gläubigen Deutschen schon vor einem Sä-  
culo von der christlichen Religion hatte, da man es der Mühe werth  
hielt, sogar ein Bruchstück eines christlichen Kirchenvaters in einem  
wissenschaftlichen Werke aufzunehmen. Ach, das Bruchstück ist so karg;  
so heilig, so erhaben, so wahr, so wunderschön! — „Dort h e n k t  
e r!“ rief einst ein Pastor seinen Schaaßen zu — kein Wunder — nein,  
ein Boß, ein S ü n d e n b o ß, um selig zu machen, Alle die an ihn  
glauben, und in die Hölle zu senden, Alle die V e r f l u c h t e n, die  
selig zu werden suchten, durch Moral, durch Werke, durch Buße, durch  
das Gesetz und nicht durch den G l a u b e n! Wer Ohren hat zu hö-  
ren, der höre, und wer taub ist, der lasse sich operiren! „H i e r l i e g t  
e r!“ rufe ich nun aus, der Vater, der heilige Vater, der ehrwürdige  
Vater, der Kirchenvater, zerknirscht und zerquetscht, des Glaubens und  
der göttlichen Gnade voll und spricht:

„Die Bischöfe sind Nachfolger der Apostel und Erben der Macht  
zu binden und zu lösen, welche vom Heiland über seine Kirche durch  
Anhauchung, als ein Sinnbild des heiligen Geistes, ist ausgeschüttet  
worden. Dabei ist eine unumgängliche Nothwendigkeit, mit allen mög-  
lichen Gesezen und andern Wegen zu verhüten, damit nicht eine mensch-  
liche von den Aposteln und Christo dazu nicht bevollmächtigte Hand sich  
in Bestellung der Bischöfe einschleiche, und sich hiedurch Gelegenheit  
darböte, diese w a h r e G e w a l t einst zu versteren.“

Nun, das ist doch eine e v a n g e l i s c h e Macht, die ihren Ur-  
sprung in den heillosen Worten Jesu hat, die er Math. 16. v. 18. u.  
19. zu Petrus sagte, als dieser unwissende Mensch ihn für Christus  
(König), den lebendigen Sohn Gottes, anerkannt hatte. „Du bist  
Petrus, auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine, und die Pfor-  
ten der Hölle sollen sie nicht überwältigen — und ich will dir des Him-  
mels Schlüssel geben.“ Armer, schwacher Nazarener, wie konntest du  
dir anmaßen, den Schlüssel des Himmels einem Menschen zu geben,  
welchen du selbst nicht hattest! Du faselst von einer Hölle und wußtest  
vom Himmel so wenig als irgend einer der Päpste, welche die Erbschaft  
des Schlüssels ansprechen; so wenig als die Bischöfe, die ihre Macht  
von den Aposteln herleiten, so wenig als Luther, der unwissend genug  
war, bloß Jenen die Heiligkeit im Himmel zu verheißten, die an Jesum  
glauben, und d u r c h d e n G l a u b e n gerechtfertigt werden.

Die katholische Kirche muß wahr sein, wenn die Evangelien wahr sind; aber die Evangelien enthalten absurde Unwahrheiten: also kann die katholische Kirche nicht wahr sein. Die katholische Kirche kann mit Recht behaupten, daß die Bischöfe Nachfolger der Apostel sind, die er a n h a u c h t e und sagte: Empfanget den heiligen Geist! Welchen Ihr die Sünden erlasset, denen werden sie erlassen, welchen Ihr sie aber nicht erlasset, denen sind sie auch nicht erlassen. Johannes 20. v. 22. u. 23. Die katholischen Priester haben also ein e v a n g e l i s c h e s Recht, Sünden zu erlassen, oder nicht zu erlassen, weil sie Nachfolger der Apostel sind und die Apostel diese Macht von Christo erhielten; doch ich behaupte, daß Christus, in Betreff dieser Machtverleihung despotisch handelte, sich etwas anmaßte, das er selbst nicht besaß; daß folglich weder er, als Urheber dieser Absurdität, Sünden erlassen konnte, noch die gesammte schwarze Sippschaft der katholischen und protestantischen Pfaffen ein Recht haben, sich in die Vergebung oder Nichtvergebung der Sünden einzumischen.

Es ist nicht genug, die Dogmen zu refutiren; man muß in die Tiefe ihrer Quelle eindringen und die Thorheiten Jesu, des Königs und des Meisters der Apostel und der Pfaffen, bloßstellen, um dem Menschen seine durch den Glauben verlorne Würde wiederzugeben. Ein Gebäude kann nicht lange bestehen, das auf schlechtem Fundamente erbaut ist: die christliche Kirche beruht auf schlechtem Fundamente; also muß sie früher oder später fallen!

Obige Maculatur=Stelle dürfte der vernünftig denkende Mensch dahin parodiren: die (despotischen) Bischöfe sind die Nachfolger der (dummen) Apostel und (die anmaßenden) Erben der (schrecklichen) Macht zu (schinden) binden und zu lösen, welche vom (Unheilbringer) Heiland über seine (Schaafe) Kirche durch (Auspeinung) Aushauchung des (knechtischen) heiligen Geistes ist ausgepöckelt worden. Dabei ist eine unumgängliche Nothwendigkeit, mit allen möglichen Gesezen (königlichen und päpstlichen) und andern Wegen (schlechter Erziehung, Verdummung, Gefängnissen, Galgen und Scheiterhaufen) zu verhüten, damit nicht eine (ungeweihte) menschliche, von den (schaafsköpfigen) Aposteln und (anmaßendem König) Christo dazu nicht bevollmächtigte Hand sich in Bestellung der Bischöfe einschleiche, und hiedurch die Gelegenheit sich eröffne, diese w a h r e G e w a l t einst zu verlieren. Ja, G e w a l t ist eure Religion, und nur Gewalt allein ist eure W a h r h e i t.

Eine andere Maculatur=Stelle sagt: „Die Mönchs- und Kloster=Geistlichen sind zwar auch Nachfolger der Apostel; aber nicht in Gewalt und im Amt der Schlüssel: sondern in dem geheimen und stil=

len Leben der Apostel, d. i. in Bemühung die evangelischen Rätze zu beobachten, von welcher Beobachtung die Bischöfe durch Betreibung vielerlei Geschäfte zerstreut werden."

Also die Mönche haben keine Gewalt und kein Recht, Sünden zu vergeben, sondern sie sind blos da, um als geheime und stille Faullenzen zu leben, das ist, um die Spione der Bischöfe zu sein, die durch vielerlei Geschäfte öfters zerstreut werden (als da sind beten, gafsiren, intriguiren, dominiren, in prachtvollen Kutschen stolziren, Whistspielen und tarockiren, Besuche empfangen und Bistten machen, im Cölibate leben und mit Damen conversiren) — das sind die Geschäfte, und noch viele andere gemeinnützige, wenn wir nicht irren, welche die Nachfolger der fahrenden Schüler des Weltheilandes zu besorgen haben.

Ferner sagt die Maculatur, daß die Aebte, die Väter der Mönche, eine Gerichtsbarkeit bilden müssen, und fortwährend zu wachen haben, daß die Kezer bestritten werden, daß die Urlehre, oder das ungeschriebene Wort Gottes (!) nicht in Verfälschung komme, und keine Irrgeister sich im Gremio erheben. Darum sind die Mönche schon im vierten Säculo zu einem Theil der höchsten Hierarchie (Pfaffenherrschaft) geworden. Die Mönche fingen auch an, das Wort der Apostel zu treiben, und nach erhaltenem Verufe von dem römischen höchsten Kirchenhaupt bekehrten sie das wilde Deutschland und den abgöttischen Norden. Hiedurch waren sie zum linken Arm des geistlichen Ordens und die nächsten zu den Bischöfen in der Kirche Gottes geworden. Eben dadurch haben die großen weltlichen Fürsten Deutschlands — sagt mein Maculatur-Kirchenvater — bis in die spätesten Zeiten nicht das geringste Bedenken, ja eine Freude gehabt, denen Kloster-Prälaten sowohl als den Bischöfen, den Rang und den Vorzug der Ehrenstellen einzuräumen: sie sehen die Prälaten an als ihre Wohlthäter, ihre Lehrer, ihre Väter. Und über das waren die Kloster-Leute, Manns- und Frauen-Personen, meistens auch dem Fleisch nach ihres Gleichen an Geburt, indem der größere Theil davon von hohem und gutem Adel war. Hiemit waren die Kloster-Prälaten zugleich Kirchen-Prälaten und nach den Bischöfen die höchsten Stände des deutschen oder Carlinischen Reiches.

Bravo! Bravissimo! Gott segne das Evangelium und der Stimmeln bewahre die christliche Kirche! Ihr deutschen Katholiken in Amerika, die Ihr euch Republikaner nennt, wie gefallen euch die Worte: Höchstes Kirchenhaupt — große welt-

liche Fürsten — Rang, Vorzug, Ehrenstellen  
— Lehrer und Wohltäter der Fürsten — gleich  
an Geburt — guter, hoher Adel — höchste Wür-  
de!!!

Ihr Protestanten Amerika's, die Ihr euch Republikaner nennt,  
wie gefällt euch die Stelle Matth. 16. V. 18 u. 19? Und Ihr ide-  
alen Christen, wie gefällt euch Euer wirklicher Christus, der sei-  
nen Jüngern den heiligen Geist einhauchte und sie zu Sünden-  
Malkern machte?:

Fort, fort mit jeder Maske! wer Christ im vollen Sinne des  
Wortes ist, der kann nicht Republikaner sein — Demokratie (Volkre-  
gierung, gegründet auf gleiche Rechte) kann sich mit dem Christen-  
thum nicht vertragen; entweder muß im Kampfe jene oder die-  
ses fallen.

## Wahrheit und Lüge, Irrthum und Unwahrheit.

Was ist der Mensch? Ein veredelter Affe, der an Grausamkeit oft die Hyäne übertrifft, an Feigheit oft dem Schaaf gleicht; ein personificirter Widerspruch, um mich bildlich auszudrücken, zwischen Engel und zwischen Teufel.

Das Thier ist der consequente Typus der Harmonie des Instinctes. Der Mensch, das Gabelthier, wie ihn Kógebúe nennt, ist der affenähnliche Abdruck einer fleischgewordenen Inconsequenz.

Das Motto: „Freiheit, Gleichheit und Bruderliebe,“ wonach endlich nach Jahrtausenden einige Wenige von den tausend Millionen Erdenköhnen streben, aber noch ferne, sehr ferne davon sind, findet der philosophische Naturforscher weit mehr bei jedem Geschlecht der Thiere, wie bei seinem eigenen ausgeprägt. Jedes Thier wird ohne sein Wollen geboren: so der Mensch. Jedes Thier wächst, altert und stirbt: so auch der Mensch. Jedes Thier liebt das Leben und hat den Instinct es zu erhalten: so der Mensch; doch kennt das Thier den Selbstmord nicht. Jedes Thier muß essen, um zu leben: so der Mensch; doch ißt und trinkt das Thier nicht mehr, als es bedarf, um zu leben, indeß es Menschen giebt, die fressen bis sie erkranken und saufen, bis sie elend werden und herabsinken unter jedes andere Thier. Das Thier liebt seine Jungen: so der Mensch; doch das Prüegeln der Jungen hat der Mensch vor den Thieren voraus. Der Biber baut sich sein Haus: der Mensch baut sich Hütten und Paläste, welche nicht kunstreicher sind als die Zellen der Bienen oder das Nest der Schwalbe. Viele der Thiere nähren sich durch Gräser und durch Pflanzen, indeß andere vom Fleische anderer Thiere sich nähren: der Mensch ißt Pflanzen und Thiere und es giebt Menschen, die sogar Menschen fressen. Die Thiere beißen und zerfleischen sich oft des Futters und des Geschlechtstriebes wegen: so der Mensch; doch außer Neid und Eifersucht treiben noch den Menschen Herrschsucht, Hochmuth, Fanatismus und andere Leidenschaftens zur systematischen Bekriegung seines eigenen Geschlechts.

Das Thier folgt unwillkürlich und regelmäßig dem Geschlechtstrieb; der Mensch willkürlich und unregelmäßig und nur er hat den

falschen Begriff von Scham in seiner Thorheit ausgeheckt. Das Thier ist die harmonische Wahrheit der Natur; der Mensch vereinigt in seinem Geschlechte Wahrheit und Irrthum, Unwahrheit und Lüge.

Manche Thiere leben in Gesellschaft; so der Mensch. Jenes mag sich vor dem Recht der Stärkeren beugen; dieser unterwirft sich Andern auch aus Dummheit oder Schlechtigkeit. Das Thier genießt die Erde und kennt die Furcht vor der Hölle nicht: der Mensch hat die Erde zum Jammerthale gemacht und hofft in seiner Dummheit die vermißten Freuden im Himmel zu finden. Dennoch sieht der Mensch mit Geringschätzung auf die Thiere herab, nennt sich deren König und ein Ebenbild Gottes.

Die Thiere tragen die Gottheit in sich: der Mensch sucht seine Götter außer sich; glaubt durch Opfer und Gebete ihren Zorn beschwichtigen zu können, entsetzt sich vor dem Tode und klammert sich in seiner Dummheit und Feigheit an Andere seines Geschlechts, von denen er glaubt, daß sie für seine Seele sorgen, ihm seine Schlechtigkeiten und Thorheiten vergeben und das Himmelreich verschaffen können. Wahrlich, der Mensch ist ein seltsames Geschöpf: er hat sich Könige und Priester gemacht; er prangt mit Krone und Tiara — und vor Metall und Lumpen sinken die Ebenbilder Gottes in Staub darnieder, bewundern, verehren, besen an und — gehorchen.

Ja, der Mensch hat auch Vorzüge vor dem Thier. Er ist mit der Sprache begabt und obwohl auch die Thiere ihre Sprache haben; so fehlen ihr doch die artikulirten Laute. Aber die Sprache der Thiere ist Wahrheit und nichts denn Wahrheit und der Mensch — benützt oft seine Sprache, um seine Gesinnungen zu verbergen; er entweicht die herrliche Gabe der Natur durch Lüge und verhunzt sie durch Unwahrheit. Noch nie hat der Löwe dem Löwen das Brüllen verboten; noch nie das Pferd dem Pferde das Wiehern; doch der Mensch legt dem Menschen Fesseln an und mordet den Gedanken des Menschen. Der Mensch kann seine Worte durch Zeichen verkörpern und durch Schrift und Druck sie Andern mittheilen; aber auch Schrift und Druck hat er in Ketten gelegt und um sie seiner Schlechtigkeit zinsbar zu machen, hat er Rad und Galgen, Bannfluch und Tonsur, Tortour und Scheiterhaufen, Kerker und Verbannung erfunden. Manche Menschen haben auch unsterbliche Seelen, welche im Paradiese, wenn sie mahomedanische Seelen sind, und im Himmel, wenn sie christliche sind, ewig leben und ewig genießen werden, indeß Millionen Andere nie von einer Seele, nie von Unsterblichkeit, nie von Gott und Teufel etwas ahnten, glaubten oder wußten, und gleich den übrigen Thieren ihre Spanne Zeit verlebten und starben. Der Mensch hat

den Lauf der Gestirne in Systeme gebracht und in sein Bereich gehört das unerschöpfliche Feld der Wissenschaften und der Künste; aber der Mensch hat durch Sternendeuterei und Wahrsagen den Menschen betrogen; die Wissenschaften zu selbstsüchtigen Zwecken monopolisirt, die Arbeit mit Schande belegt und die Künste zur feilen Meze religiöser Irrthümer gemacht; selbst dann, wenn er von der Wahrheit überzeugt war. Der Mensch hat Vernunftsfähigkeit; er hat Einöden in blühende Fluren verwandelt; er hat die wilden Thiere verdrängt und die zahmen seinem Willen dienstbar gemacht; er hat durch Schiffe, Eisenbahnen und Telegraphen entfernte Völker in nahe Berührung gebracht; kurz er hat sich durch die Erfahrungen der Jahrtausende aus der völli- gen Bestialität zu einem höheren Geschöpfe erhoben; aber eine Zweit- natur ist er noch immer, der nach Höherem und Geistigem strebend durch Unvernunft und Leidenschaft oft an Liebe, an Großmuth, an Dankbarkeit, an Freiheit und Unabhängigkeit tief unter die Bestie her- absinkt, die durch Instinkt geleitet auf keine Vernunft Anspruch macht, wie er, das stolze Ebenbild Gottes.

Ja, wenn man die Geschichte der Völker, oder vielmehr die Ge- schichte der Kaiser, Könige, Päpste und anderer großen Schurken liest, so wird man mit Weh erfüllt von den Grausamkeiten, Schlechtigkeiten, Irrthümern, Lügen und Erbärmlichkeiten der Menschen. Die Erde wurde mit Blut besleckt. Wie Schlachtvieh sehen wir bis auf den heu- tigen Tag die Völker in den Kampf geführt, für Chimären, Launen und Leidenschaften Einzelner, in deren Joch sich die Vielen mit stau- nenswerther Dummheit und eselhafter Geduld fügen. Die größten Irrthümer, die schwärzesten Gewaltthaten sehen wir im Namen eines chimärischen Gottes durch Eroberer, Despoten und Priester verübt und es giebt leider der Schurken und Dummköpfe gar viele, die den Irr- thum für Wahrheit preisgeben und die geheiligten Lügen einer barba- rischen Vorzeit in Ansehen zu erhalten suchen; indeß selbst Einzelne mit viehischer Unwissenheit die Knute dulden und sich selbst zur politi- schen und geistigen Sklaverei verdammen.

O, man möchte fast verzweifeln am Siege der Wahrheit über Irr- thum und Lüge, wenn man ruhig das Treiben der Menschen betrachtet. Ich will der rohsten Völker nicht erwähnen und nur die Irrthümer und heiligen Lügen der Juden, der Mahomedaner und der Christen in Erwägung ziehen. Jahrhunderte des Fortschritts vermochten nicht die unsinnigsten Dogmen dieser Völker zu beseitigen. Die unwissende Masse der Muselmänner beschwört die religiöse *W a h r h e i t* und wür- de sie mit dem Leben besiegeln, daß der Koran mit Lichtstrahlen durch Gott (Allah) auf einer Tafel gegeben und durch den Engel Gabriel

dem Propheten Mahomet geoffenbart worden sei; die unwissende Masse der Juden schwört auf die religiöse Wahrheit, daß Moses die Gesetze von Gott (Jehova) eigenhändig auf Tafeln geschrieben erhalten habe; die unwissende Masse der Christen hängt fest am Glauben, daß Gott (der Vater im Himmel) sich in der Person Christi habe kreuzigen lassen, um die Menschen, die an ihn glauben, von der Sünde frei und selig zu machen. Das unsinnige Dogma der Dreieinigkeit, ausgehegt in einem verbrannten Pfaffen Schädel, durch Concilien und blutige Kriege dem Volke aufgedrungen, wird noch immer von Tausenden als Wahrheit verehrt; die blutbesleckte Kirche ist noch immer die feile Mehe des Staates; die babylonische Hure in Rom, obwohl in den letzten Zügen, schminkt sich noch immer mit Blut und nicht nur eine in despotischen Ländern systematisch verdunnte Masse leckt jener Blutbirne die Pfoten, saugt Gift aus ihren Brüsten, opfert ihr das Schweißgeld des Fleisches und betet sie an in staunenswerther Dummheit, sondern auch Menschen in diesem Lande, Kerle, die gegen Könige und Fürsten schimpfen, Ochsen und Wölfe, die sich Republikaner nennen, klammern sich an die alte Hure von Rom, verdammen und verkehern jene, die nicht der Wollust ihrer eigenen Dummheit oder ihrer eigenen Heuchelei huldigen; nennen die Wahrheit eine Lüge, den Irrthum eine Wahrheit und fassen im zelotischen Eifer Beschlüsse: daß sie keine freie Männer, sondern Knechte ihrer Priester sein wollen. Ha! die Knute sollte man nehmen und solche civilisirte Barbaren nach Rußland treiben. Erbärmliches Geschlecht! elende Brut!

Ha! giebt es denn kein Kriterium der Wahrheit? Ist denn der Mensch mit seiner gepriesenen Vernunftfähigkeit, wenn sie nicht nach den Gesetzen der Natur entwickelt, sondern unterdrückt oder systematisch verhunzt wird, ewig verdammt unter der Bestie des Waldes zu stehen? Nein! Nein! Nein! Ich kann den Fortschritt nicht läugnen, wenn ich nicht einzelne Menschen, sondern das Menschengeschlecht in Betrachtung ziehe; aber dieser Fortschritt wie schwer, wie langsam!

Es giebt eine Wahrheit und es muß einen Maßstab geben, um sie zu erkennen — und dieses Kriterium ist — das unabänderliche Gesetz der Natur. Nie trägt die Eiche Birnen — nie wirft die Stute junge Hunde — nie junge Hunde Menschen — nie ein Mensch zugleich ein Kalb oder zugleich Gott — nie ist das Licht der Sonne die Finsterniß der Nacht — nie fließen Ströme auswärts — nie ist Eins zugleich Drei und nie eine gerade Linie zugleich eine krumme — nie ist Krankheit auch zugleich Gesundheit und Knechtschaft Freiheit — nie ist ein Dummkopf ein Weiser — nie ein Heuchler ein Wahrheitsfreund — nie können Irrthum und Lüge Wahrheit sein.

U n w a h r h e i t beruht auf I r r t h u m und schändet den Menschen nicht, der sie für Wahrheit hält : ich achte den Gläubigen, wenn sein Irrthum die Folge der Ueberzeugung, seiner unausgebildeten Vernunftsfähigkeit ist und er mich nicht haßt oder verfolgt meiner Meinung wegen, die von seiner abweicht, sie mag an und für sich Wahrheit oder ebenfalls Irrthum sein ; — doch L ü g e beruht auf S c h l e c h t i g k e i t ; und der Schurke, der sie gebraucht, ist um so verabscheuungswerther, je mehr er selbst von der Wahrheit überzeugt für das Sündengeld seines Vortheiles die L ü g e als Wahrheit vermäfelt.

---

## Der Zeitgeist.

Vom Standpunkt der christlichen Religion.

---

Wir zählen jetzt über 1800 Jahre seit der Geburt eines Mannes, der nach der neutestamentlichen Autorität, erklärt durch eine christliche Theologie, gar nicht existirt haben könnte, weil er keinen körperlichen Vater hatte und dessen Mutter nach der Geburt eine unbesleckte Jungfrau geblieben ist; für dessen Dasein Josephus, ein orthodoxer jüdischer Geschichtschreiber, durchaus keine glaubwürdige Autorität sein kann; dessen Flucht und dreißigjährige Verborgenheit, dessen Wirken und Sendung zur Erlösung der Menschen von der Sünde und dessen Lehre und Moral eine treue Copie ist der indischen Mythe von dem Gotte B u d h, nicht minder gegen die wirkliche Existenz Christi zeugen; und so bleibt uns denn blos Lactus, der römische Geschichtschreiber, nach dessen Ueberlieferungen wir annehmen können, daß es eine sogenannte christliche Secte gab, die verachtet und verfolgt war und deren Gründer also Christus, der uneheliche Sohn einer jüdischen Jungfrau, verlobt mit dem Zimmermann Joseph, gewesen sein mag. Gleichviel, ob Christus eine mythische Person ist, oder ob er seine Lehre aus der indischen Mythe und Grundlehre geschöpft hat, das Bestehen des Christenthums im alten römischen Reiche ist eine historische Thatsache.

Nationale Gottheiten von den verschiedensten Eigenschaften nahmen die damalige Welt ein. Die Verehrung der Isis in Egypten hatte einen Sinn; denn sie vergötterte die Naturkräfte, wie sie in jenem Lande erscheinen; in Rom ward ein Götzendienst ohne allen Sinn daraus. Indem die verschiedenen Götterlehren sich berührten, begannen sie sich wechselseitig zu bestreiten und kein Philosoph vermöchte es, sie von der allmählichen Auflösung zu bewahren.

So muß es jedem Religionsystem ergehen, das nicht auf ewige Wahrheiten der Natur, sondern auf örtliche Erscheinungen gegründet ist. Die Form fällt mit der veränderten Culturstufe, und die wenigen Funken der Wahrheit, welche die Religion gemein haben, bleiben und

nehen neue Formen an, bis endlich das rein Geistige und ewig Wahre allein den Sieg erringt; dann hört auch die Form auf — und dann erst wird der Mensch, dann werden die Völker geistig mündig und frei.

Arm und geräuschlos ist das Christenthum in's Leben getreten und so mancher Märtyrer blutete für seine religiöse Meinung. Christus selbst, nach den Evangelien, hatte nicht wohin er sein Haupt zu legen, wählte sich ungebildete Leute zu seinen Schülern, zu denen er oft in Gleichnissen sprach und andeutete, daß sie ihn nicht verstehen, er lehrte die strenge Enthaltfamkeit des Budh, führte ein heiliges Leben, eiferte gegen Tempel und Priester, tadelte den Egoismus der Reichen und erlitt seiner Lehre wegen den schmählischen Tod des Kreuzes.

Christus gehörte einem Volke an, das sich durch ein strenges Ritualgesez von allen andern Nationen am entschiedensten absonderte; er hielt blos den Monotheismus, die Lehre von Einem Gott, fest; den er aber von einem Nationalgott zu einem Gott aller Menschen umwandeln wollte. Er predigte gegen die Feier des Sabbaths und sein sogenanntes Reich Gottes hat sich bei jener Weltlage bald von dem Euphrat bis zu dem Ebro, bis an den Rhein und die Donau, über die gesaunten Grenzen des römischen Reiches ausgebreitet.

Der römische Imperator war der sichtbare Gott auf Erden; man erbaute ihm Tempel, opferte ihm auf Altären, schwur bei seinem Namen und seine Bildnisse gewährten ein Asyl.

Der Gott der ersten Christen war eine geistige Idee, ein Vater im Himmel, den man allein verehren müsse — ein Glaube, der nicht auf die Grenzen des Reiches beschränkt werden, sondern alle Völker erfüllen sollte. Dieser Glaube war der Gegensatz des Irdischen und des Geistigen, der Knechtschaft und der Freiheit; er hauchte frische und neue Lebenskraft in den Boden der Welt. —

Der Göhendienst, der Jahrtausende geherrscht hat, ist — wie Chrysostomus sagt — von selber erloschen.

Es ist in der Ideenwelt wie im organischen Leben. In der Blüthe des Lebens liegt schon der Keim des Todes und alles Endliche trägt die Spuren der Verwesung in sich.

Die Pyramiden Egyptens sind Zeugen erloschener Geschlechter, verschwundener Systeme. Die Mythologie der Griechen und Römer ist nur noch das Echo ihrer gefallenen Herrlichkeit. Rom ist gefallen und aus den Catakomben stieg die Verehrung der Märtyrer hervor. Der verachtete Kultus, den man in Einöden und Gefängnissen begonnen, nahm die Welt ein. An die Stelle der Cäsaren ist in den Tem-

peln das Bild Christi, der Apostel und Märtyrer getreten, und aus der Verwesung der Götterlehre erhob sich das Kreuz.

Das Heidenthum hat sich ausgelebt; das Christenthum hat seine Stelle eingenommen. . . Doch wie hätte das einfache Wesen der Entfagung; der Duldung, der Gleichheit; der Brudersliebe in einem Reiche Wurzel fassen können, wo noch so viele Spuren von Herrschaft und Knechtschaft vorhanden waren? Wie die Idee eines Reiches Gottes, oder der Freiheit, allgemein werden können; wo die Macht noch in den Händen Einzelner war? Und die Unwissenheit des Volkes sich noch hinneigte zum Glauben an Wunder?

Die römische Priesterwürde wurde wie bürgerliche Aemter vergeben. Bei den Juden war der Stamm der Leviten mit der Verwaltung der Religion beauftragt. Die Christen wählten sich ihre Lehrer aus ihren Mitgliedern und heiligten sie durch Handauflegung zu einem Leben, das entfernt war von allem irdischen Thun und Treiben. Die neue Kirche bewegte sich Anfangs in republikanischen Formen; aber sie verschwanden, je mehr der neue Glaube zur Herrschaft gelangte.

Es lag in der Nothwendigkeit jenes Zeitgeistes; daß sich die Verfassung des geistlichen Standes „nach dem Muster des Reiches gestalten mußte — und so erhob sich denn, ganz der wesentlichen Lehre Christi entgegen; die Hierarchy der Bischöfe, Metropolitane und Patriarchen.

Bald nahmen die römischen Bischöfe den obersten Platz ein, und sie erlangten ein Ansehen, durch das sie über alle andern kirchlichen Gewalten hervorragten. In Rom hatten die meisten Märtyrer geblutet; und selbst die Kaiser fanden es ihrer Herrschaft angemessen, das Emporkommen einer großen patriarchalischen Gewalt zu begünstigen. An die Stelle des freiwilligen Glaubens trat die Gewalt der Herrscher, und schon Theodosius, genannt der Große, erließ den Befehl, daß alle Nationen, die von seiner Gnade regiert werden, den Glauben annehmen müssen, der von Petrus den Römern verkündet wurde.

Mag sich auch die religiöse Ansicht jener Nationen gegen einen solchen Befehl gestäubt haben, und ist es auch unmöglich, einem Glauben zu befehlen; so mußte doch der Formendienst der Gewalt sich fügen, bis endlich durch Erziehung der Glaube Gemeingut der nächsten Generationen war.

Wäre nur Ein Kaiser gewesen, so würde sich das allgemeine Primat, das Papstthum, ungehindert haben festsetzen können; aber die Theilung des Reiches trat demselben Anfangs entgegen.

Es war gegen die Politik der morgenländischen Kaiser die Ausdehnung des abendländischen Patriarchen in ihrem Gebiete zu begünstigen.

Die Verfassung der Kirche mußte der Verfassung des Reiches entsprechen. Vergebens strebte das römische Reich nach seiner früheren Größe. Vergebens erinnerten sie sich an ihre alten Götter; vergebens glaubten sich die Griechen von Achilles und Minerva gerettet. Es waren die letzten Zuckungen eines sterbenden Körpers. Während dem das Reich in den westlichen Provinzen zerstört wurde, erhielt sich, trotz des erschütterten Christenthums, der Bau der Kirche.

Eine heidnische Nation nahm zu jener Zeit Britannien ein. In Italien gründeten sich die Longobarden eine mächtige Herrschaft; so daß die römische Bischöfe sich von allen Seiten gedrängt sahen. Ja, sogar die Araber bedrohten den Orient und den Occident, und beabsichtigten den Namen Muhamets am Vatican ausrufen zu lassen. Zu diesen Gefahren der christlichen Herrschaft gesellte sich noch der Bilderstreit in den gehässigsten Feindseligkeiten, und der Kaiser von Constantinopel trachtete dem Papst zu Rom nicht nur nach der Herrschaft, sondern selbst nach dem Leben.

Der römische Priesterstaat hätte den mächtigen Feinden unterliegen müssen, wäre nicht schon das Christenthum über die Grenzen Roms weit vorgedrungen. Es hatte vor Allem im Westen die germanischen Völker ergriffen und die fränkische Nation war die erste, die katholisch geworden. Ihre natürlichen Verbündeten waren die Burgunder und Westgothen, und in dem germanischen Britannien hegte man eine Verehrung für Rom und den Papst, wie sie noch nirgends stattgefunden hatte. Die Angelsachsen sandten ihre Jugend nach Rom zur Erziehung, woraus man leicht auf den Erfolg schließen kann. Unzählige Pilger zogen nach Rom, zu deren Gunsten König Offa den Peterspfennig einführte. Es war als nähre jene Nation den alten germanischen Aberglauben.

Die Reichen strömten nach Rom, um dort zu sterben, und man glaubte dort Gott und den Heiligen näher zu sein. Diese Gesinnung pflanzte sich auf das fränkische Gebiet fort. Bonifacius, ein Angelsachse, war der Apostel der Deutschen. Er predigte strenge Unterwürfigkeit gegen den Papst, und sein Eifer wurde besonders im westlichen Theile der fränkischen Kirche mit dem besten Erfolge belohnt.

Indem Reiche zusammenstürzten und die Welt ein Eigenthum des muhamedanischen Schwertes zu werden drohte, war es das Haus der Pipine, später das evangelische genannt, welches den Feinden Roms entschiedenen Widerstand leistete. So erstarkte die von allen Seiten bedrohte Gewalt des römischen Papstes, dem Verfall des oströmischen Kaiserthums gegenüber, durch die jugendliche Frische germanischer Begeisterung.

So konnte denn schon Gregor der 2. sagen: „Alle Abendländer haben ihre Augen auf uns gerichtet und sie sehen uns für einen Gott auf Erden an.“

Seine Nachfolger schloßen sich von Jahr zu Jahr enger an die mächtigen Oberhäupter des Westens; und Pipin, der Jüngere, war der erste, der seiner königlichen Gewalt ein päpstliche Sanction erwirkte. Dafür übernahm er es, die „Republik Gottes“ gegen die Lombarden zu vertheidigen. Er besiegte sie und in heiliger Einfalt, anstatt das oströmische Reich in Besitz zu nehmen, sagte er: „er sei nicht zu Gunsten eines Menschen in den Kampf gegangen, sondern allein aus Verehrung für den heiligen Petrus, um die Vergebung seiner Sünden zu erhalten.“

So sehen wir denn im Laufe der ersten Jahrhunderte die einfache Lehre des gekreuzigten Juden-Königs sich zu einer herrschenden Kirche, mit all dem Fluch des Priesterthums, consolidiren, und die sündhafte Dummheit eines Herrschers zur Grundlage werden der weltlichen Herrschaft der Päpste.

Die Entwicklung des Menschengeschlechts geht ihren Gang, bedingt durch die Weltlage der Jahrhunderte. Mag in uns die Geschichte der Päpste auch Grauen erregen, so war ihr Sieg über das Heidenthum des Moslem und der Longobarden doch ein Glück für die fernere Civilisation der Völker.

Das Gebäude, wozu Pipin den Grundstein gelegt, wurde endlich durch Carl, genannt der Große, völlig vollendet. Er war ein Held; aber er war auch zugleich ein Pfaffenknecht. Als er nach Rom kam, um sich durch den Papst die Schenkungen Pipins bestätigen zu lassen, küßte er die Stufen von St. Peter, und da eine Freundschaft der andern werth ist, krönte der Papst den alten, mit Ruhm und Siegen erfüllten Fürsten, am Weihnachtsfeste des Jahres 800, mit der Krone des abendländischen Reiches.

Hier machen wir denn eine Pause und überblicken mit ruhiger Forschung den Zeitraum von 800 Jahren, seufzend über die Anomalie, welche sich uns kund giebt zwischen einem dürftigen Prediger des „Reiches Gottes“, der nicht hatte wohin sein Haupt zu legen, der mit der Dornenkrone als König der Juden verspottet, den Kreuzestod starb, und einem römischen Bischöfe, der mit geistlicher und weltlicher Herrschaft begleitet, als Nachfolger Petri und Stellvertreter Christi, einem Kaiser die Krone verlich!! —

An die Stelle der weströmischen Imperatoren trat ein fränkischer Fürst und Rom, der alte Sitz der Cäsaren, wird zur Residenz eines mäch-

tigen gekrönten Priesters. Die Hierarchie ward im römischen Reiche geschaffen und bemeisterte sich der germanischen Nationen.

Auf den Trümmern des fränkischen Reiches erhob sich im Laufe der Zeit das deutsche, das als Monarchie unter den sächsischen und ersten salsischen Kaisern, im zehnten und elften Jahrhundert, seinen Glanzpunkt erreicht hatte.

Gewaltig herrschten Conrad der 2. und Heinrich der 3. und ihr Supremat schloß ein bedeutendes kirchliches Element in sich. Die Deutschen eroberten und bekehrten. Mit der Kirche erweiterten sich die Grenzen, und allenthalben wurde den geistlichen Gewalten eine "große Macht verliehen.

Heinrich der 2. hat, wohl auch dem widerspenstigen Adel zum Trost, sich am freigebigsten gegen die Kirche bewiesen, und häufig zogen die Bischöfe an der Spitze ihrer Mannen in's Feld.

Das Papstthum war mit den deutschen Kaisern in der engsten Verbindung; sie benutzten sich gegenseitig, um ihre Herrschaft zu begründen und zu befestigen. Heinrich der 3. bezeichnete nach Gutdünken Denjenigen, der den päpstlichen Stuhl besteigen sollte. Es folgten einander vier deutsche Päpste, alle von ihm ernannt. Der Zuwachs der päpstlichen Gewalt erregte ihm weder Eifersucht, noch Sorge für die Zukunft; obgleich der Papst bereits der sichtbare Gott auf Erden war und der geistliche Stand in den germanischen und germanisirten Reichen fürstliches Ansehen und große Macht hatte.

Alein die Zeit war nicht ferne, als die Zügel des Reiches in schwächere Hände gelegt, daß die geistliche Anmaaßung sich der kaiserlichen Gewalt entgegen setzte, und es war Gregor der 7., dessen hochtrabendem Geiste und entschiedenem Handeln es gelang, die päpstliche Gewalt von der kaiserlichen zu emancipiren. An den großen Vasallen, die sich ebenfalls von der kaiserlichen Gewalt befreien wollten, fand Gregor natürliche Verbündete.

Der Papst hatte die aristokratischen Interessen auf seiner Seite und nach langen und blutigen Kämpfen ist es endlich den Päpsten gelungen, dem geistlichen Principe die Oberherrschaft über das weltliche zu erkämpfen. Aber in der großen Entwicklung des Menschengeschlechtes war auch dies nur ein Moment. Der Zeitgeist wirkt im Verborgenen und alles Thun und Treiben der Menschen ist dem leisen, doch unaufhaltfamen Gang der Dinge unterworfen.

Pipin gab dem geistlichen Ungeheuer zu Rom seine erste Nahrung, um ihm allmählig die Weltherrschaft zu sichern; und die Franzosen waren es, die den schändlichen Anmaaßungen der babylonischen Meße

den ersten entschiedenen Widerstand leisteten, indem sie sich den Bannbullen Bonifacius des 7. energisch widersetzten.

Nach Pipin war es Carl, der große Völkerschlichter und devote deutschen Kirchendiener, der die Macht der Pfaffenherrschaft erweiterte, und die Deutschen waren es, die dem Beispiele der Franzosen folgten, um die „Ehren und Würden“ des Reiches von den Eingriffen des päpstlichen Staatsrechtes zu bewahren. So wie früher die Hegemonie des deutschen Reiches den stolzen Anmaaßungen der Päpste zu Gunsten war; so zogen nun die weltlichen Fürsten Nutzen aus der Zerwürfniß der Päpste. Das Schisma trat ein; doch die Gewalt von Rom war nur gebeugt, nicht gebrochen.

Im Anfang des 16. Jahrhunderts, nachdem sich endlich nach langen inneren Kämpfen die europäischen Reiche consolidirten, hatten die Staaten bereits einen großen Antheil von den geistlichen Rechten an sich gebracht. Das despotische Axiom der Kirche, für welches Gregor der 7. die Welt bewegte, hat Leo der 10. geräuschlos aufgegeben:

Im Jahr 1487 widersetzte sich das gesammte deutsche Reich einem Zehnten des Papstes, und im Jahr 1500 gestand das Reichsregiment dem päpstlichen Legaten nur den dritten Theil des Ertrages der Ablasspredigten zu.

In England ist man noch weit gegangen. Heinrich der 7. ernannte nicht nur selbst die Candidaten zu den bischöflichen Sizen, er zog auch die Hälfte der Annaten an sich. Noch ehe an Protestantismus gedacht wurde, schritt man zu einer gewaltsamen Aufhebung einer großen Anzahl von Klöstern. Allenthalben, im Süden wie im Norden, bestrebten sich die weltlichen Mächte, die Rechte der Päpste einzuschränken.

Die Päpste suchten zu behaupten, so viel sie konnten, und da sie die Hoffnung auf weltliche und geistliche Weltherrschaft scheitern sahen, begannen sie auf Gründung eines souveränen Kirchenstaates und Erhebung ihrer Söhne und Nepoten zu fürstlichen Würden bedacht zu sein.

Es war auch ganz dem damaligen Zeitgeist angemessen, zu glauben, daß ein Papst Söhne habe, die ihn gegen die Feinde beistehen können; und selbst Lorenzo Medici, den man für den weisesten Mann seiner Zeit hält, sagt: „daß ein Papst gerade so viel bedeutet, als er bedeuten will, daß er seine Würde nicht erblich machen könne, und daher bedacht sein müsse, seine Söhne und Verwandten zu erheben.“

Die Nichtigkeit, eine große, eigene Herrschaft zu gründen, schlug

zuerst Sixtus der 4. ein, mit Gewalt verfolgte sie Alexander der 6. und Julius der 2. gab ihr eine bleibende Wendung. Zu Gunsten der Söhne und Nepoten der Päpste wurde den mächtigsten italienischen Familien der Krieg erklärt und wie Pilze schossen neue Fürsten in den päpstlichen Söhnen empor. Meineid, Treulosigkeit, Emancipation und Muehelnord gehörten mit zu den Waffen der Päpste, um ihre Feinde zu besiegen.

Sixtus der 4. hatte seinen Neffen, Riggio, zum Herrn von Imola und Forli gemacht. Alexander des 6. Sohn, Cäsar Borgia, verjagte die Wittve Riggio's aus dem Besitz der Güter. Der Kirchenstaat war zu dieser Zeit durch die Parteien der Guelfen und Gibelinen, der Orsini und Colonna entzweit. Im Bunde mit der orsinisch-guelfischen Partei gelang es Alexander und seinem würdigen Sohn aller ihrer Feinde Meister zu werden. Sie verjagten die Sforza von Pesaro, die Malatesta von Rimini, die Manfredi von Faenza, und gründeten da eine bedeutende Herrschaft, in welcher Schrecken und Gewalt die Ordnung aufrecht erhielten. Die Barone des Landes waren vernichtet, und der Stellvertreter Christi war der Gründer einer erblichen Herrschaft zu Gunsten seines Sohnes Cäsar.

Dieses Scheusal ließ seinen Bruder, der ihm im Wege stand, ermorden und in die Tiber werfen; seinen Schwager wollte er vergiften und da es mißlang, ließ er ihn erwürgen. Auch tödtete er den Liebling seines Vaters, Perote, und das Blut sprang dem Vater in's Gesicht. Rom zitterte vor seinem Namen. Wen die Gewalt nicht erreichen konnte, der wurde vergiftet. Und das ist der christliche Sohn eines Stellvertreters Christi!

Viele päpstliche Nepoten haben Ähnliches versucht; aber Alexanders Sohn hat sie alle an Schrecken übertroffen. Es war dies die Zeit, wo der Papst dem Antichrist den Weg bahnte, und sein Reich war kein Reich Gottes, der Freiheit, sondern des Satans, das ist des Verbrechens. Dieser Alexander starb an demselbem Gift, das er für einen Cardinal bestimmt hatte.

Sein Nachfolger Julius der 2., der sich selbst mit dem Kriegsschwert umgürtete, gründete eine Macht, wie sie nie ein Papst besessen, vor der selbst ein König von Frankreich sich beugte. Die Verderbtheit erreichte solch' einen hohen Grad, daß selbst ein Prälat sagte: „Welch' ein Anblick für einen Christen, der die christliche Welt durchwandert! Diese Verödung der Kirche; alle Hirten sind von ihren Heerden gewichen, sie sind alle Söldnern anvertraut.“

Die Mönche übten einen unermesslichen Einfluß, in deren Händen das Gewissen des Volkes und die öffentliche Amtsführung der

öffentlichen Angelegenheiten war. Die geistlichen Gnaden wurden vermäkelt und durch Schwert und Gift stritten sich die Bettelmönche um den Gewinn.

Die ganze moralische Welt schien einer Verwerfung entgegen zu gehen; doch aus dem Keime des Todes ging bald ein neues Leben hervor. Es war das Leben, das sich aus der erneuerten Kenntniß des classischen Alterthums und später aus der Reformation entwickelt hat. In unzähligen Exemplaren verbreitete die Buchdruckerkunst die griechischen und römischen Werke über die Welt. Die Bewegungen nahmen nun eine geistige Richtung und die blutige Despotie der Päpste, so wie die crassen Lehren des immer mehr verhungzten Christenthums bedrohte dieses selbst mit völligem Untergang. Mit jugendlicher Kühnheit warf man sich in das Feld der alten Klassiker, wetteiferte in ihrer Sprache und suchte sie nachzuahmen. Leo der 10. war ein warmer Beförderer dieses Strebens.

Das Schönste, was in neuerer Zeit Architektur, Bildnerkunst und Malerei hervorbrachten, fällt in diese kurze Epoche. Ja, ein Papst selbst unternahm es, die alte Metropole der Christenheit niederzureißen und an ihre Stelle einen Tempel nach dem Style des Alterthums zu errichten. Brabante hegte den kühnen Gedanken ein Nachbild des Pantheon auf colossalen Säulen in die Luft zu erheben. Man ging weniger nach dem Vatican, um an den Schwellen der Apostel zu beten, als um den belvederischen Apoll, den Laokoön und andere Kunstgebilde des Alterthums zu bewundern.

Leo der 10. war der Hebel dieser Periode; er war ein guter Mensch, ein Gelehrter und ein Weltmann. Sein Hof vereinigte Anmuth und Geist. Das jetzige Leben war reich an Gegensätzen. Während die Masse des Volkes in einen fast heidnischen Aberglauben verfiel, nahmen die höheren Stände eine gänzlich antireligiöse Richtung. Die Systeme der alten Philosophen bemeisterten sich der Gegenwart und Viele, besonders der damalige Philosoph Pietro Pamponazza, entzieden sich offen gegen die Unsterblichkeit der Seele.

Als Erasmus in Rom war, erstaunte er über die „Gotteslästerungen“ und man suchte ihm aus Plinius zu beweisen, daß es zwischen der Seele der Menschen und Thiere, wie auch Salomo sagte, keinen Unterschied gäbe. Eben so erstaunte Luther, als er nach Rom kam, zu hören, wie die Priester, nachdem sie die Messe vollzogen, gegen dieselbe

lästernde Worte aussprachen. Die Mysterien des Glaubens waren verachtet, und es gehörte, selbst am päpstlichen Hofe, zum guten Ton, das Christenthum zu verspotten.

Indeß in Rom die klassische Philosophie das Christenthum zu stürzen drohte, nahm Deutschland eine ganz entgegengesetzte Richtung, bei welcher Thomas von Kempis, Meuchlin und Erasmus hervorragen.

Indem in Italien der Unglaube in die literarischen Elemente einbrang, entwickelte sich in Deutschland der Keim einer scholastischen Theologie; doch überall führte die Entwicklung zu einer Opposition wider die Kirche. Dort war die Wissenschaft negativ und ungläubig; hier positiv und gläubig. Dort war sie spöttisch und unterwarf sich der Gewalt der römischen Kirche.

In solchen Momenten ergriffen die Schriften Luthers Deutschland und die Welt. Dazu kam noch der Abfluß der Sünden für Geld, das durch unzählige Kanäle dem Reservoir von Rom zufließt, und Luther, erfüllt von seinem Glauben der Rechtfertigung, ward so in dem Schooß der Mönche, die stets die eifrigsten Anhänger des Papstthums waren, zum kühnsten und gewaltigsten Gegner desselben.

Jede große Tendenz trägt in sich selber die unabweisliche Aufgabe sich geltend zu machen und durchzusetzen. Ist sie im Widerspruche mit dem Zeitgeist, mit dem Charakter und der Culturstufe eines Volkes, so scheitert sie an der Ueberlegenheit der heterogenen Kräfte im Conflict, wird niedergehalten oder erstickt und kann die Herrschaft nicht erlangen. Die ursprüngliche Tendenz des Christenthums war: der Sturz des jüdischen Priesterthums, Verachtung des Reichthums, Entsayung der irdischen Freuden des himmlischen Lohnes wegen, Liebe und Brüderlichkeit im gemeinschaftlichen Zusammenleben Jener, die da eingehen in das Reich Gottes. Die Tendenz war eine große; doch sie scheiterte an den mächtigen Gegentendenzen um so mehr, da ihre Träger den „Willen und den Glauben“ hatten, aber nicht die Gewalt des Geistes mit dem Tact eines berechnenden und den Gegnern überlegenem Verstandes. Die Priesterkaste sollte fallen und kein Stein vom Tempel zu Jerusalem auf dem andern bleiben. Obschon im Laufe der Zeit die Gewalt der jüdischen Priester gebrochen und der Tempel zu Jerusalem fiel, so ist doch bald ein christliches Bonzenthum zur Macht gelangt und aus dem Schutte des jüdischen Tempels stiegen christliche

Kirchen hervor. Auf dem Glaubensfels Petri hat sich das Papstthum erhoben; die schlichten Schüler des Stifter's, die eben so gutmüthig und ungeschult wie er selbst waren, verwandelten sich in gelehrte Cardinäle, Patriarchen, Bischöfe, Aebte u. s. w., die ihre aus der Schule erhaltene Geistesüberlegenheit anstatt für das „Reich der Freiheit“, zur Knechtung Jener benutzten, deren Meister, Seelsorger und Lehrer sie sind. Die „confuse“ Idee des Urchristenthums über Gemeinschaft, welcher es an System und richtigen Consequenzen eben so sehr wie an „Menschen“ fehlte, hat den Reichthum der damaligen Welt nicht einmal paralysirt, viel weniger aufgehoben und die faule Junft der Mönche in der griechischen und römischen, sowie einzelne Gemeinschaften außer der Kirche, die auf gläubig-einfältige Weise das Fleisch kasteien, um den Himmel zu erwerben, wie z. B. die Schächer, Rappisten und andere ähnliche ungeschulte, gutmüthige Bibel-Narren, sind das große Resultat des achtzehnhundertjährigen Wahnes!

Auch Luther war Mönch und so sehr wir seinen Eifer gegen die fürchtbaren Mißbräuche seiner Kirche ehren und ihm dankbar sind für die Eröffnung der Bahn geistiger Freiheit, von welcher er selbst nicht ahnte wie weit sie führen werde, so sehen wir doch auch in ihm noch das Gepräge einer bis zum Fanatismus gesteigerten Unduldsamkeit, den innern Kampf zwischen Glauben und Denken, in welchem der Satan eine so bedeutende Rolle spielte, und die Beruhigung endlich nach dem Zerwürfniß der Seele durch Zweifel und Sünde in dem eben so thörichten und gefährlichen Glauben „der Rechtfertigung durch Christum.“

In einer Zeit, wo die Gebildeten in Italien, besonders in Rom, sich schämten Christen zu heißen und der völlige Unglaube das Christenthum bedrohte, wo das Wesen der christlichen Moral durch Luxus und Ueppigkeit der höheren Stände und durch heidnischen Gözendienst der verdummten Masse verdrängt wurde; wo das Pfaffenthum und Königthum sich um die Herrschaft stritten und Theologen für den Preis von Hirngespinnsten mit Windmühlen kämpften; in einer Zeit, wo der Krieg wegen elender Dogmen mit der Feder begonnen und nach Jahrhunderten theils mit dem Schwerte, theils durch die siccende Partei in Concilien entschieden wurde, in einer solchen Zeit lag der Keim für eine erfreuliche geistige Zukunft.

Die große Tendenz der zum Theil durch die äußerste Verderbtheit der Kirche und ihrer Satelliten hervorbrachten Reformation konnte

sich geltend machen und nach blutigen Kämpfen endlich siegreich hervor-  
gehen, weil sie dem Zeitgeiste verwandt, die nothwendige Folge der Zeit  
war.

Läge im Coder der christlichen Religion die Einheit der ewigen  
Wahrheit und die Unfehlbarkeit einer Moral für alle Zeiten und Völ-  
ker, wie man sie von einem Buche erwarten dürfte, das nach der theo-  
logischen Weisheit der Pfaffen der liebe Herrgott theils eigenhändig  
geschrieben, theils inspirirten Propheten in's Ohr geflüstert hat, so  
würde uns die Geschichte dieser Religion nicht den grellen Contrast  
zwischen dem mythischen Christus und einem römischen Papste vor das  
Auge stellen; die Reformation wäre keine nothwendige Folge der ver-  
derbten Kirche geworden, die ihre buntschiedigen Satzungen insgesammt  
aus der „heiligen, sage heillosen Schrift“ deducirt, und selbst den Waf-  
sen der Philosophie und der Naturwissenschaft wäre es nicht möglich,  
die sogenannte christliche **W a h r h e i t** zu widerlegen.

Wenn wir den Zeitgeist und die Weltlage in Berücksichtigung zie-  
hen, unter deren Bedingungen der jüdische Messias erwartet wurde  
und Christus gelebt haben soll, so werden wir uns das Mythische der  
christlichen Urkunden eben so leicht erklären können, wie die Aufnahme  
des Wunderglaubens von einem Volke, das auf einer sehr niedrigen  
Stufe der Cultur stand. Philosophische Wahrheiten und allgemeine  
Moral-Principien wären von der Masse eben so wenig noch verstanden  
und gewürdigt worden, wie von einzelnen Machthabern und jener  
Kaste, deren Wohlsein und Ansehen durch die Leichtgläubigkeit und  
Unwissenheit des Volkes bedingt sind.

So entwickelten sich allmählig die absurdesten Fabeln und wurden  
durch die Autorität der Kirche und der Waffen zu Dogmen erhoben,  
an welche leider bei dem langsamen Fortschritt des menschlichen Geistes  
Millionen Menschen glauben. Der Mensch ist ein selbstsüchtiges Thier,  
wenn ihm die höhere Weihe einer moralischen Erziehung fehlt. Er  
strebt mehr nach Genuß und Ansehen als nach Arbeit und es gab von  
jeher nur Wenige, die das Wohl der Menschheit in ihrem Herzen tru-  
gen. Er ist tyrannisch und oft feige. Er läßt sich durch den Hebel der  
Furcht vor zukünftigen Strafen unterjochen und sucht Trost und Hilfe  
von unsichtbaren Kräften und Göttern, wenn er durch Hunger und  
Elend im Joche schmachtet, das ihm Machthaber und Priester aufser-  
legen.

Nehmt dem Volke die Furcht und es wird sich gegen seine Dränger

erheben; nehmt ihm den Hunger und er wird die Altäre der Götter verlassen. Unwissenheit ist die Quelle des Glaubens und im Glauben wurzelt der Baum des tausendjährigen Elends, dessen Früchte im Gärten der Eroberer und Pfaffen die Völker vergiften. Es hat von jeher einzelne Weise und edle Menschen gegeben, die über die Vorurtheile des Volkes sich erhoben, indeß Andere durch Wort und Schrift beizutragen den Geist von den Fesseln zu befreien.

Der durch Barbarei unterdrückte Griechengeist der Wissenschaft wurde glücklicherweise durch die Priester des Christenthums in Schutz genommen, und er konnte trotz ihrer Bestrebungen nicht für immer abschließliches Eigenthum der Klöster bleiben.

Die Buchdruckerpresse hat dem Zeitgeist die bleiernen Flügel genommen. Der Sieg der Reformation hat den Mönchsterroismus, die Tortur und den Scheiterhaufen vernichtet, und das machiavistische Königssystem der Censur, das letzte Mittel der Verdummung und Knechtung, kann es nicht verhindern, daß der Geist eines Voltaire, Rousseau, Halbach und Anderer, nicht die Pforten der Paläste und Universitäten überschreite.

Die Reformatoren des 16. Jahrhunderts haben die Gewalt des Papstthumes erschüttert, ohne durch ihre Schriften zur Befreiung des Geistes vom Joch absurder Dogmen etwas beizutragen; doch haben sie den Völkern die Bahn zur freien Forschung gebrochen, und darin liegt ihr Verdienst. Wohl haben die Fürsten, selbst protestantische, stets zur Censur Zuflucht genommen; doch dessen ungeachtet konnte man das Erscheinen solcher Schriften nicht verhindern, in Frankreich, England und Deutschland, welche die Dogmen angriffen und selbst die Persönlichkeit Gottes den Krieg erklärten. Die Schriften Voltaires, Rousseaus wurden nicht nur von den Höflingen, Ubeligen und Priestern gelesen, sie fanden ihren Weg auch zu Vielen im Volke, und die geistigen Waffen der Satyre und des Spottes, welche gegen das Christenthum gerichtet waren, haben sich in eiserne Schwerter verwandelt.

Der Zeitgeist schwebte in blutiger Gestalt über Frankreich. Die Guillotine schlug Tausende privilegirter Köpfe herab, und die Menschenrechte wurden durch die Heroldstimme des Terrorismus proklamiert. Der Blutstrom der Revolution hat das Christenthum hinweggeschwemmt. Der christliche Kalender wurde aufgehoben und eine

neue Zeitrechnung hatte begonnen. Die Priester sind theils unter dem Fallbeil gesunken, theils suchten sie ihr Heil in der Flucht. Die Kirchen waren geschlossen und auf den rauchenden Trümmern der weltlichen und geistlichen Privilegien stand in den Hallen der Gesetzgebung mit Flammenschrift geschrieben: „Es giebt keinen Gott!“ Doch siehe da, wie bald ist das „Reich der Vernunft“ erloschen! Erloschen durch die geistige Gewalt eines Menschen, durch Napoleon. Und wie konnte es Einem Menschen gelingen, das blutgeweihte Werk der Begeisterung dictatorisch zu vernichten? Es konnte ihm gelingen, weil der Sieg der Revolution nicht die Frucht der politischen und religiösen Reife der Mehrheit des Volkes, sondern die erzwungene Frucht des Terrorismus Einzelner war. Unwissenheit und religiöse Vorurtheile wurzelten noch tief in der Masse des Volkes — und obwohl es keinen Gott in der Gesetzgebung gab, so lebte doch noch der „dreieinige Gott“ in den Herzen der großen Mehrzahl. Obwohl die Priesterkaste aufgehoben war, so lebte doch noch das Bedürfnis des Priesters, des Vermittlers zwischen dem chimärischen Gotte und dem feigen Glauben der Menschen. So konnte es dem Eroberer möglich werden, die Republik zu vernichten; so konnte es den Adelligen und Priestern möglich werden, in ihr Vaterland zurückzukehren und auf den Trümmern der proclamirten Menschenrechte das alte Gebäude des Staates und der Kirche, mit all ihren verderblichen Consequenzen, wieder aufzuführen. Die Alleinherrschaft konnte nur darum siegen, weil die Majorität des Volkes das Princip der Selbstregierung nicht kannte und Gott konnte den Thron wieder bestiegen, weil der Glaube an ihn in den Herzen lebte. Nach blutigen Kämpfen sind Monarchie und Christenthum siegreich hervorgegangen. Doch ihre Grundfeste war erschüttert und das Gebäude wird nur dann für immer fallen, wenn „Intelligenz“ Gemeingut der Mehrheit sein wird. Der gewaltige Eroberer hat Throne errichtet und die vereinte Gewalt des Fürstenbundes hat endlich den Eroberer gestürzt. Die deutschen Fürsten bettelten um Hilfe bei ihren Völkern und versprachen ihnen „Rechte.“ Ihr Schwur hat gelogen und die Völker blieben Knechte. Die Ruhe war hergestellt; doch war es die Ruhe des Graues.

Aus der Verwesung keimt eine neue Schöpfung empor. Der Völkerbund ist ein Fürstenbund geworden. Die Censur saß als Cerberus am Fußschemel des Thrones und an den Altären der Kirche. Nichtsdestoweniger haben sich die freisinnigen Ideen, in Staat und Kirche, Bahn gebrochen.

Während auf diesem Continente die Ideen eines Thomas Paine zur Wahrheit geworden, Staat und Kirche getrennt, das Vorrecht der Geburt vernichtet und die Selbstregierung etabliert wurde; wucherten die Ideen der Satyre und des Spottes in Frankreich fort und in Deutschland begann der Liberalismus seine Wurzel zu schlagen.

Während dem in Italien, Spanien, Oesterreich und anderen Ländern die katholische Kirche sich im Besitze der Herrschaft erhielt, hat die protestantische Kirche in England und andern nördlichen Staaten sich zur herrschenden erhoben. Das Princip der Toleranz in Deutschland hat die Gewalt von beiden paralytirt und die speculative Philosophie hat der freien Forschung und — dem Unglauben den Weg angebahnt.

Trotz des politischen Druckes sind die freisinnigen Schriften eines Sträub, Wegscheider, de Wette, Feuerbach und Anderer im Gebiete der Religion erschienen und trotz Mandate und Polizei haben sich Ronge in Breslau, Wislicenus in Jena, Uhlisch in Magdeburg, Fischei in Hamburg zu freien Gemeinden vereinigt, die entschieden gegen die Dogmatik des Christenthums selbst und den Glauben an Gott in das Feld zogen. Das Jahr 1848 hat Deutschland aus dem politischen Schlummer erweckt und der religiöse Kampf feierte einstweilen im Jubel „des einigen Deutschlands“ einen Waffenstillstand. Der schläfrige Michel war kaum zum Selbstbewusstsein erwacht, und harrte in gläubiger Demuth auf den Umsturz der Dinge in Staat und Kirche, auf legalem Wege, als er sich wieder betrogen sah, und nun, wie es ihm gebührt, von seinem „gotteselekten Fürsten und Obrigkeit“ auf legale Weise tüchtig durchgegerbt wird.

Ja, man muß ihn gerben, bis er roth und blau wird, bis er einsehen lernt, daß man das „schwarz, roth und Gold“ nur dann dem Vaterlande erringen kann, wenn der vielköpfige Michel die „Harmonie der Intelligenz“ zur Wahrheit machen wird — wenn er aufhört an die Gnade Gottes, an Pfaffen und Zellbeamte, an Loyalität und Privilegien zu glauben.

Der Zeitgeist unserer Gegenwart hat einen Januskopf; in der Linken trägt er die Rolle der Menschenrechte, in der Rechten einen Königszepter und auf dem Kopfe eine Marenshelle. Das Fundament des alten Gebäudes ist morsch und so fleißig man sich auch bemüht,

daran zu flicken, wird es dennoch zusammenfallen; aber die rechte Hand des Zeitgeistes wird es wieder aufbauen, und in diesem Bau von Babel werden sich die Sprachen verwirren, und Tausende werden dahingeschlachtet werden, und das Schlachten wird nur dann ein Ende nehmen, wenn es keine Christen, sondern Menschen geben wird, keine Pfaffen, sondern ehrliche Leute, keine Untertanen und Bürger, die kaum lesen und schreiben können, keine Advokaten, die sich durch Gader wegen „Mein und Dein“ ernähren, keine Aerzte, deren Vaterunser dann am meisten erhört wird, wenn viele Krankheiten herrschen; keine Egoisten, die ihr Glück auf das Unglück Anderer bauen; keine Phrasen- und Plusmacher, die von Eigennützigkeit sprudeln und keines Opfers fähig sind; keine Demagogen, die Freiheit schreien und nach Auszeichnung oder Herrschaft streben.

Könnt Ihr mir sagen, wenn dieses Zeitalter der Vernunft und Liebe zur Wahrheit wird? Wir erleben es nicht; aber die Saamenkörner, die man dafür gestreut, werden nicht alle auf steinigem Boden fallen, und es wird, es muß einst besser werden, wenn die Menschen besser werden.

---

## Arbeit und Genuß.

Die modernen Oekonomisten legen sich den Namen Utilitarier bei. Sie erklären durch die lächerlichste Anmaahung die Industrie aus der Erzeugung und dem Verbrauch der Reichthümer. Ihr System ist so alt wie das System des Privateigenthums, von dem Rousseau sagt: Wenn irgend ein Betrüger ein Stück Land umfriedet und sagt: das ist mein, so findet er Leute, die einfältig genug sind es zu glauben.

Die ersten unserer Oekonomisten sind Turgot, Adam Smith, Malthus, Say, Sismondi, Blake, Rossi. Sie huldigen der freien Konkurrenz. Nach ihren verkehrten Maximen sind die zu ergiebigen Erndten gefährlich — der unmäßigste Luxus ist stets wohlthätig, weil er zur Produktion antreibt. Ein Gefäß, eine Perle, ein Gemälde gelten mehr als eine Provinz. Das Geld wird göttlich verehrt und die Verderbtheit geht ungehindert ihre Bahn. Nur die überflüssigen Geschäfte werden hochgeschätzt; der Ackerbau und die andern nothwendigen Künste werden fast ehrlos erklärt und der Lohn der Arbeiter muß so schlecht sein wie ihre Erziehung. Lüge und Unredlichkeit sind Geschäftsklugheit. List und Betrug sind Gewandtheit. Daher die Kunst in Ehren banqueroirt zu machen. Interessen, Nutzen, Vortheil, Gewinn der Einzelnen, das ist der Cultus der Utilitarier. Jeder für sich. Jeder allein. Leben und leben lassen — und wer nicht leben kann, mag verhungern. Für die Armen haben sie kein Herz. Der Sohn des Staates Nichts! — Wäsche, Strümpfe, Glas, Defen betrachten sie für etwas Feines im Besitz der Arbeiter — sie führen ihn so gerne auf das unumgänglich Nothwendige zurück und weiter kann er es auch nicht bringen.

Der gewandte Dieb, der noch nicht verurtheilt war, ist für sie noch immer ein redlicher Mann. Den Ursprung des Reichthums, den Raub im Großen, kennen sie nicht, oder ignoriren ihn.

Nach ihnen ist die erste Tugend eines guten Familienvaters die eheliche Enthalttsamkeit; denn wenn die Proletarier sich zu sehr vermehren, so verschlingen sie am Ende aus Hunger die Reichen; daher

empfehlen Einige geradezu den Mord der Greise und Gebrechlichen, die Abtreibung der Frucht und den Kindermord!

Diese großen Politiker empfehlen daher strenge Ehegesetze — und die Gründung von Colonieen; als ob die Erde nicht im Verhältniß stände mit den Kindern, welche auf ihr erzeugt werden! Ja, Manche rufen den Regierungen sogar zu: Begrenzt die Kleinkinder der Proletarier, oder das Volk wird euch verschlingen. Sie empfehlen auf's Neue den alten Gebrauch der Pharaone, die Israeliten zu ertränken, oder Sparta's Gesetze, die Proletarier, wenn ihre Zahl eine gewisse Summe überschritten, zu massakriren, wie Bestien! — Dem Privilegium wird am Ende nur noch ein Mittel übrig bleiben, Verteilungskriege, wo ganze Heere wechselweise erwürgt werden, daß Regenten und Privilegirte leben können. Die Utilitarier schmücken sich gerne mit den Worten: „Freiheit — Unabhängigkeit“ in der Hoffnung, daß die guten Völker nie mehr verlangen werden, als diese schönen Namen! Doch Viele im Proletariate erkennen die Kriegslust Jener, denen es bloß um Popularität zu thun ist, sie kennen die Comödianten des alten Liberalismus und die gleisnerischen Demokraten.

De Beaumont sagt: Das System des gemeinschaftlichen Wirkens und Genießens würde die unabhängigen Menschen — in Skaven verwandeln; es würde zwar keine Ungleichheit existiren, aber die Erde würde nicht den zehnten Theil ihres jetzigen Ertrages abwerfen, die Bevölkerung würde im gleichen Grade abnehmen und Niemand freute sich des Erwerbes, der doch eine gerechte und tugendhafte Freude ist.

So scheint es; doch die Plebe sorgt stets für Bevölkerung und der Erwerb ist bloß eine Freude, weil er das Mittel zur Freude ist — Zweck ist der Genuß. Wie viele Unglückliche haben unter den jetzigen Verhältnissen mit Thränen, Schweiß und Blut zu arbeiten, um die sogenannten geschnitzten Reichthümer hervorzubringen und einigen Glücklichen zu sichern!! — Es ist ein graufames Schauspiel, wo auf Kosten von Wenigen Viele beglückt werden.

Die gesellschaftlichen Gesetze nehmen zum Vortheil einer Handvoll Müßiggänger allen Reichthum der Natur in Beschlag. — Die Worte der ersten Politiker und Utilitarier sind das Echo des scheußlichen Bullion, der zu Ludwig dem 15. sagt: Sire, hüten Sie sich, Ihr Volk zu trüben und die Steuern zu mindern, es würde sich weniger unterwürfig zeigen. Sie sind immer noch glücklich genug, so lange sie nicht Gras fressen müssen.

Ih. De j a m y.

Der Boden gehört dem der ihn pflügt und kann nur so lange ihm gehören, als er ihn pflügt; das Pflügen mag durch ein Individuum,

oder durch eine Gesellschaft geschehen. Der Grundsatz ist derselbe; er ist Naturgesetz. Der Mensch kann die Erde benutzen; nie eignen; also ist jedes Privateigenthum und das Befugniß darüber durch Schenkung, Verkauf, Testament u. s. w., an und für sich ein Verbrechen gegen die Natur, eine Quelle der Unmaaßung, der Willkühr und der Ungerechtigkeit, unter deren Scepter nie Freiheit und allgemeines Wohlfeyn der Gesellschaft bestehen können. Die Erde ist groß genug, um die gesammten Menschen, die sie hervorbringt, zu ernähren. Die Bearbeitung des Bodens selbst — wenn der Mensch nicht als Lastthier dazu getrieben wird — ist schon Genuß und sie bringt bei mäßiger Arbeit dem Arbeiter tausendfältigen Segen, womit sie ihn ernährt.

Der Mensch brauchte keine Thiere zu tödten, um sich zu ernähren; doch, selbst ein Glied der thierischen Schöpfung, sehen wir schon in der Mythe Cain seinen Bruder Abel erschlagen; und der erste Jäger begann den ersten Mord an Thieren. Speise und Trank sind das erste Bedürfniß des Menschen; sie erhalten sein Leben und sind ihm zugleich materieller Genuß. Speise giebt der Boden, giebt das Feld und giebt der Wald. Getraide und Pflanzen aller Art dienen uns zur Nahrung und der Gaumen ergötzt sich am Fleisch der Thiere, an kühlen Quellen und künstlichen Getränken aus Beeren aller Art.

Der Mensch bedarf Kleidung nicht um aus Scham sich zu bedecken, sondern um sich gegen die Einwirkung der Witterung zu schützen.

Das Fell eines Thieres war des Menschen erstes Kleid. Die fortschreitende Civilisation hat Einzelne in Sammt, Seide und Brokate gehüllt, indeß Andere in Lumpen daher gehen. So lange es Menschen giebt, die Mangel an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen leiden und in Lumpen einhergeben, giebt es noch keinen vernünftigen Rechtsstaat.

Der Mensch braucht eine Wohnung. Des Menschen erste Wohnung war eine Höhle. Die fortschreitende Civilisation hat Hütten und Paläste und sogar Tempel den Göttern gebaut. Der vernünftige Mensch bedarf keines Palastes; doch er bedarf einer reinlichen und bequemen Wohnung und so lang es noch Einzelne giebt, die in Palästen wohnen und Andere in elenden Hütten und feuchten Kellern; so lange giebt es noch keinen vernünftigen Rechtsstaat.

Nahrung, Kleidung und Wohnung sind also die ersten, die nothwendigsten Bedürfnisse des Menschen. Und wie lange bedarf der Mensch zu arbeiten, um sich zu ernähren, zu kleiden und sich durch ein Obdach zu schützen! Wie viel Muße bleibt ihm da noch für Jagd, Theater, Bälle, Concerte, Spiele, schöne Künste und Pflege der Wissenschaften! Doch es giebt Menschen, die nur genießen und nichts

arbeiten und Jene zu Sklaven und Knechten machen, die für sie arbeiten. So war es einst, so ist es noch und so wird es immer bleiben, bis die Menschen — vernünftig werden.

So lange es noch Tausende giebt, die wenig oder nichts arbeiten und viel besitzen, viel genießen, und Millionen, die wie Lastthiere arbeiten, wenig genießen, ja oft jeden edlen Genuß entbehren, sage man mir nicht, daß es einen vernünftigen Rechtsstaat gäbe. Diesen durch eine Revolution plötzlich gründen wollen, wäre thörichtes Verlangen; die gegenwärtigen Zustände der Völker frei und vernünftig nennen, wäre ein Zeichen der Unvernunft und den Fortschritt läugnen wollen, zeugte von Unkenntniß der menschlichen Anlagen und der Geschichte der Menschheit.

Der nothwendigste Schritt zur Erkenntniß und zur Beglückung ist, den Boden zu kennen, auf dem wir als winzige Theile des großen Ganzen gebannt stehen; das Unmögliche wahrzunehmen und das Mögliche nach allen Kräften zu fördern. Eine Theorie mag Wahrheit enthalten; doch sie kann nur dann zur Praxis werden, wenn sie mit der Wesenheit Jener im Einklang steht, für die sie bestimmt ist. Unter der Narrenkappe kann ein vernünftiger Kopf sein; doch der Doctorhut deckt nie die Blößen eines Dummkopfs. Das Kleid des Riesen paßt dem Zwerge nicht: es wird ihn zur Karrikatur machen oder erdrücken und der Riese zersprengt die Jacke des Zwerges. Der Schluß wird sich dem denkenden Leser ergeben und dem er sich nicht ergiebt? Nun, der ist eben noch nicht groß genug für das Kleid des Riesen.

Der Boden auf dem wir stehen ist noch ein sehr rauher und dorniger. Die Giftpflanzen wuchern noch überall und wo des Gärtners Auge sich hinwendet, findet es Disteln und Dornen. Auch diese sind Naturgewächse, so wie Kamtschadalen und civilisirte Räuber Produkte der Natur sind. Der Mensch, der die Giftpflanze nicht kennt und sie isst, der stirbt. Der Mensch, der Dornen erfaßt, sticht sich und blutet. Den Kamtschadalen so wie den civilisirten Räuber haben Natur und Verhältnisse zu dem gemacht, was sie sind. Sie müssen das sein, was sie sind, sonst wären sie nicht, was sie sind. Also Organisation und Verhältnisse bestimmen den Menschen. Ja, und nichts anders. Würde die große Wahrheit doch immer mehr und mehr erkannt und gewürdigt! Die Organisation der Menschen ist sich ähnlich, wenn auch nicht absolut gleich — und es fehlt ihnen nichts als die *S a r m o n i e d e r V e r h ä l t n i s s e*, um sie frei, gut und glücklich zu machen.

Der Mensch ist ein sinnliches Geschöpf: er hat ein Recht seine sinnlichen Triebe zu befriedigen. So lange es aber noch Convenienz=

Ehen, Eölibat, Nonnentlöster und Bordelle giebt, sagt mir nicht, daß die Menschen in einem vernünftigen Staate leben, wo J e d e r auf vernünftige Weise seinen Trieb zu befriedigen im Stande ist. Die Ehe sei die Liebe und die Gesellschaft erziehe die Kinder.

Die Erziehung sei eine absolut gleiche für Alle, und den erzogenen Jüngling, das erzogene Mädchen lehre man jenes Geschäft, wozu sie Talent und Neigung haben. Mäßigkeit und naturgemäße Bewegung und Befriedigung werden wenig Aerzte nothwendig machen. Das gemeinschaftliche Gut erheischt keine Advokaten und das Paradies auf Erden, das nie ganz ohne Schmerz und Leiden sein kann, wird keiner Pfaffen bedürfen. Die Kenntniß der Naturwissenschaften bei Allen, ob sie auf dem Felde oder in der Werkstätte thätig sind, wird die Theologie aus dem Kreise der Gesellschaft verbannen, und Menschenliebe, gemeinschaftliche Genüsse der Liebe und der Kunst, werden die Spuren des Egoismus verwischen.

Ihr sagt, ich träume den Traum Utopiens? Ja wohl; denn wo nehme ich noch die Menschen her für diese Theorie? Die Menschen sterben; die Menschheit lebt. Die Form wechselt und vergeht; der Geist bleibt und die Geister in Harmonie zu bringen ist die Aufgabe der ewigen Zeit. —

Wißt Ihr woran die Menschen vorzüglich leiden? Am Mangel an Harmonie der Arbeit und an Harmonie der Erziehung. Wer es fassen kann, der fasse es!

Ihr wollt diese nicht? Oder sie ist gar unmöglich? Nun, so wohlhan, beharrt beim Alten! Hasset euch, hängt und erschießt euch. Bleibt was Ihr wirklich seid, civilisirte Bestien. Wechselt Minister und Regierungs-Formen; huldiget heute dem Thron und morgen dem Geldsack. Füttert die Drohnen; sie werden für euch beten. Nur faselt nichts von Freiheit, Gleichheit und Bruderverliebe — und dieser Trias, die sich nicht als Dogma für einen Juden- oder Christenstaat verkörpern läßt, die M e n s c h e n und nichts als M e n s c h e n will; M e n s c h e n mit Kopf und Herz!

---

## Das Christenthum und seine Märtyrer.

Es ist das gewöhnliche Loos der neuen Idee, daß sie von dem Volke angefeindet oder für närrisch erklärt, und von Machthabern, deren Gewalt und Herrschaft sie bedrohte, mit der Folter, dem Bann, dem Kerker, oder mit Feuer und Schwert unterdrückt wird. So war es auch mit der Urtheil des Christenthums, da die Völker noch roh und unwissend waren, und die Regenten und Priester, wie gewöhnlich, nach Macht und Herrschaft strebten. Wir wollen hier keine Argumente jener Gelehrten hervorbringen, um zu beweisen, daß Christus nie gelebt habe, sondern bloß eine mythische Person war, wie z. B.: der Gott Budh bei den Indiern oder Herkules bei den Griechen. Wir wollen ihn als existirend annehmen. Es war Sitte bei den morgenländischen Völkern Jünglinge und Mädchen zu verloben, obgleich die eheliche Verbindung nicht erlaubt war bis zu den Jahren der Mannbarkeit. Dieses Verhältniß soll nach dem neuen Testament auch zwischen einem Zimmermann, Namens Joseph und einer Jungfrau, Namens Maria, stattgefunden haben. Diese beiden Leute sollen unter dem König Herodes gelebt haben, und der Maria der Engel Gabriel erschienen sein, um ihr zu verkünden, daß sie durch den heiligen Geist einen Sohn gebären werde. Was von dieser Verkündung zu halten sei, braucht hier nicht erörtert zu werden. Nach dieser Mythe gebar Maria ihren Sohn in einer Stalle, wo sie auf einer Reise nach Bethlehem Herberge genommen hatte. Das Kind wurde als Jude beschnitten, und später, der damaligen Sitte gemäß, von Johannes im Flusse Jordan getauft, bei welcher Gelegenheit der heilige Geist in der Gestalt einer Taube auf ihn herabfuhr und eine Stimme gehört wurde, die da sagte: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Die Erzählung vom heiligen Geist in der Gestalt einer Taube ist rein mythisch, und eine Stimme mag allerdings jene Worte haben vernahmen lassen. In seiner Jugend disputirte Jesus mit den weisesten Männern im Tempel. Dann fastete er 40 Tage und 40 Nächte in der Wüste, wo er oft vom Teufel versucht wurde, aber

seinen Lockungen widerstand. In seinem Mannesalter trat er als verheißener Messias auf, verrichtete, nach dem neuen Testamente, eine Menge Wunderkuren, erwählte sich 12 Schüler, hielt die bekannte Bergpredigt, prophezeite am Osterfest, daß einer aus ihrer Mitte ihn verrathen und ein anderer ihn verläugnen werde, und wurde bald darauf durch Judas verrathen, von einem Haufen bewaffneter Männer umringt, und ergriffen. Bei dem Handgemenge hieb Petrus dem Malschus, einem Diener des Hohenpriesters, das Ohr ab, welche Geschichte der Dichter Blumauer in einer Parodie verherrlicht hat. Jesus wurde gebunden zu Caiphas gebracht, wo ihn Petrus verläugnete. Als sich der hohe Rath versammelt hatte, verspotteten ihn die Juden, und es traten Zeugen auf, die da bezeugten, Jesus solle gesagt haben: „Ich will den Tempel, der mit Händen gemacht ist, abbrechen, und in drei Tagen einen andern bauen, der nicht mit Händen gemacht ist.“ Diese Stelle, sie mag historisch oder mythisch sein, zeigt uns das Streben, die Herrschaft der Priester zu vernichten, die Tempel mit Händen gemacht entbehrlich zu machen, und die Menschen einzuführen in den Tempel der Natur, der nicht mit Händen gemacht ist. Dieser Ausdruck, welcher den Priestern gefährlich und der unwissenden Menge als gotteseelästerlich erscheinen mußte, hatte zur Folge, daß Christus von Pontius Pilatus, dem römischen Landpfleger, zum Tode verurtheilt wurde, um den ungestümen Forderungen der Juden nachzugeben. Die philosophische Idee eines Tempels, nicht von Menschenhänden gemacht, sehen wir denn hier durch die Dummheit des Volkes geschändet und Jener, der sie aussprach, mußte den Märtyrertod am Kreuze sterben. Der fanatische Pöbel gleicht sich zu allen Zeiten; er verspottet und tödtet Jene, die ihm Worte der Wahrheit und Freiheit sagen, und küßt Jenen die Füße, die ihn in Ketten legen. So die Juden. Sie verspotteten den Volkslehrer; sie bekleideten ihn mit einem königlichen Mantel, setzten ihm eine Dornenkrone auf das Haupt und gaben ihm ein Rohr als Scepter in die Hand, zum Spott, als habe er nach der Herrschaft der Krone gestrebt; sie gaben ihm Backenstreichs, spieen ihm ins Angesicht und geißelten ihn. Der Landpfleger wusch seine Hände und erklärte sich unschuldig am Tode Christi; das Volk aber rief: „Kreuzige ihn! Möge sein Blut kommen über uns und unsere Kinder! Als er nach vielen Qualen am Kreuze hing; rief er aus: „Vater, vergieb ihnen, sie wissen nicht was sie thun!“ Die Priester aber schmähten ihn und sagten; „Bist du Gottes Sohn, so steige vom Kreuze herab; Andern hat er geholfen, aber sich selbst kann er nicht helfen.“ So sehen wir denn die neue Idee des Christenthums mit Blut am Kreuze besiegelt. Durch Marter wurde es anfangs ver-

breitet; später durch Gewalt Millionen in verhungter Form aufgedrungen. Die ganze Kirchengeschichte ist mit Blut geschrieben, und der Presse ist es vorbehalten nach mehr denn achtzehnhundertjährigen Kämpfen einen Tempel zu bauen, der nicht mit Menschenhänden gemacht ist.

Die Wunder, welche sich bei dem Tode Christi zugetragen haben sollen, nämlich, das Erdbeben, das Bersten der Felsen, das Auferstehen der Todten aus den Gräbern hält der vernünftige Leser für poetische Uebertreibung und mythische Ausschmückung der Erzählung; ich aber halte mich an Jesu Worten fest: „Ich will einen Tempel bauen, der nicht mit Händen gemacht ist.“ Ich will einen Tempel bauen, der nicht mit Händen gemacht ist! Dies ist eine der wenigen Stellen der traditionellen Geschichte Jesu, die ich verehere; in deren Sinne ich mich zu seinem Nachfolger bekenne; eine Stelle, zu deren Lösung ich in Schranken getreten bin gegen die Pfaffen und Priester unserer Zeit. Die Dummheit rüft diesem Streben noch immer das *Kreuzige!* zu, und die Pfaffen in ihren übertünchten Gräbern, der geistigen Finsterniß, heulen ohne Aufhören: Gotteslästerung! Gotteslästerung! Mußt und heulet immer zu! Die Vernunft hat trotz der Nägel des Kreuzes, trotz der Qualen der Märtyrer, trotz der Scheiterhaufen der Ketzer, trotz des Bannfluches der Päpste, trotz der Censur der Könige, trotz des Verdummungssystems eurer Synoden und der Millionen, die Ihr für ekelhafte Traktätchen verschwendet, tiefe Wurzel geschlagen, und das Licht, das ihr unter den Scheffel stellt, ist bereits zur Flamme geworden, die endlich eure Tempel und Kirchen verzehren wird, verzehren muß. Der Fortschritt des menschlichen Geistes ist Naturgesetz. Aber dieser Fortschritt ist langsam, und entsetzlich ist es in den Annalen zu lesen, auf welche Weise Millionen Menschen durch Tyrannei und Fanatismus hingeopfert wurden. Das Loos der Martirer und des Todes Jesu theilten mit ihm auch seine Apostel, die Evangelisten und viele Andere in den Blut-Tribunalen der Inquisition so wie in den verwüstenden Kriegen, welche geführt wurden im Namen der Religion, im Namen Gottes. Die Blut-Tribunale sind eingestellt. Die Kriege sind vollendet und die Presse wird das letzte Saamentorn der Zwietracht erstickten, welche noch Juden von Christen, Katholiken von Protestanten, Sekte von Sekte trennt, und es wird einst nur Einen Tempel geben, den Tempel der Natur; nur eine Heerde, keine Heerde von gläubigen Schaafen, eine große Familie von vernünftigen, von freien Menschen. Diese Zeit ist noch fern; aber wenn wir die Gegenwart mit der Vergangenheit vergleichen; so dürfen wir den vernünftigen Schluß daraus ziehen, daß sie kommen wird, kommen muß. Um dieses

zu beweisen, wollen wir uns im Geiste in die Schlachtfelder der Kreuzzüge und anderer Religionskriege versetzen und hier blos die ersten Opfer des Glaubens, das der Apostel und Evangelisten, in nähere Betrachtung ziehen.

**Stephanus** war ein gewaltiger Redner. Er wurde angeklagt, er habe Gott und Moses gelästert und wurde verurtheilt, aus der Stadt geschleift und gesteinigt, daß er starb. Auf seinen Tod erfolgte eine heftige Verfolgung in Jerusalem, in welcher zweitausend Christen den Martertod starben und viele mußten aus dem Lande flüchten.

**Jacobus**, ein Verwandter Christi und Jünger desselben, ist der Rache des Herodes Agrippa, Landpfleger unter dem Kaiser Caligula, zum Opfer gefallen. Er soll eine solche Standhaftigkeit gezeigt haben, daß sie selbst seine Ankläger mit Bewunderung erfüllte und zum Christenthum bekehrte. Er wurde mit dem Schwerte enthauptet.

**Philippus**, aus Bethlehem, der erste, der den Namen eines Jüngers erhielt, predigte in Oberasien und in Phrygien. Er bekehrte das Volk von der Verehrung einer Schlange zum Christenthum, daher ihn die Magistratspersonen ergreifen, geißeln und kreuzigen ließen.

**Matthäus**, aus Nazareth, predigte das Evangelium in Judäa und in Aethiopien, wo er mit einer Hellebarde erschlagen wurde.

**Martus**, aus dem Stamm Levi, begleitete Petrus auf seinen Reisen. Er schrieb sein Evangelium in der griechischen Sprache, stiftete zu Alexandria ein Bisthum und machte Proselyten in Lybien. Er wurde in Egypten von seinen Feinden durch die Straßen geschleift, dann in den Kerker geworfen und am nächsten Tage verbrannt. Die gläubigen Venetianer haben ihn zu ihrem Schutzheiligen erwählt, und eine der größten Kirchen der Welt trägt da seinen Namen.

**Jacobus der Kleinere**, war ein Sohn Joseph's, des Pflegevaters Christi. Er schrieb seine Episteln, um eine damals aufgetauchte Lehre zu unterdrücken, nach welcher der Glaube an Christum zur Seligkeit hinreichend sei, ohne gute Werke. Diesen gefährlichen Irrthum hat auch Martin Luther gepflogen, und noch jetzt lehren viele protestantische Prediger, daß der Glaube, nicht aber die Werke selig mache. Die Juden tödteten ihn als er 94 Jahre alt war; sie steinigten ihn und zerschmetterten ihm das Gesicht mit einer Keule.

**Matthias**, ein Stellvertreter des Verräthers Judas, wurde zu Jerusalem enthauptet.

**Andreas**, Bruder des Petrus, predigte in Aften gegen die Anbetung der Götzenbilder. Er wurde mit Stricken an das Kreuz gebunden, wo er den Hungertod starb.

**Petrus**, von Christo Cephas genannt, welches in der syrischen Sprache einen Felsen bedeutet, war der größte Eiferer für die Lehre Christi. Dennoch verleugnete er ihn; bereute aber später sein Verbrechen. Er wurde in den Kerker geworfen, und nach der Legende der Heiligen wurde er aus demselben durch einen Engel befreit. Auf jeden Fall muß es ein fleischlicher Engel gewesen sein, und die Schildwachen des Kerkers wurden zum Tode verurtheilt. Da er eine Buhlerin des Kaisers Nero zum Christenthum bekehrte, ließ ihn derselbe in das Gefängniß werfen und nach achtmonatlicher Haft und harter Geißelung, auf sein eigenes Verlangen, mit dem Kopf unterwärts an's Kreuz schlagen. Auf Befehl Constantin's wurde eine der prachtvollsten Kirchen in der Welt auf jener Stelle erbaut, ganz gegen den Geist der Lehre des ersten Märtyrers, Jesu.

**Paulus**, vor seiner Bekehrung Saul genannt, war einer der schrecklichsten Verfolger der Christen und trug sehr viel dazu bei, daß Stephanus den Tod erleiden mußte. Später trat er zum Christenthum über und wurde ein eben so eifriger Vertheidiger desselben, wie er es früher verdammt hatte. Zu Lystra wurde er gesteinigt, aus der Stadt geschleift und für todt liegen gelassen. Er erholte sich und entkam nach Dorben. Zu Philippi wurde er in den Kerker geworfen und der Haft entkommen, ging noch Thessalonich und von dort nach Jerusalem. Später, einer Haft in Cesarea entkommen, ging er nach Griechenland und Rom, von dort nach Frankreich und Spanien. Von dort nach Rom zurückgekehrt wurde er auf Befehl des Kaisers Nero ergriffen und enthauptet.

**Juda**, Bruder von Jacobus, wurde seiner Lehre wegen zu Edesa gekreuziget.

**Bartholomäus**, machte viele Bekehrungsreisen, übersetzte das Evangelium Mathäi in die indische Sprache, und wurde von den Götzendienern auf grausame Weise zerfchlagen und um's Leben gebracht.

**Thomas**, lehrte das Evangelium im Lande der Parther und in Indien, wo er den Martertod litt, indem man ihm einen Speer durch den Leib stieß.

**Simon**, seines Eifers wegen Zelotes genannt, lehrte in Afrika

und später in Britannien, wo er nach vielen Befehrungen gekreuzigt wurde.

L u c a s , Verfasser eines Evangeliums, wurde, nachdem er viele Seiden bekehrt hatte in Griechenland, von den Priestern an einem Olivenbaum erhängt.

J o h a n n e s , Gefährte von Johannes dem Täufer, war einer von den drei Auserwählten Christi, denen er das Meiste mitgetheilt hat. Er stiftete Gemeinden zu Smyrna, Pergamus, Sardis, Philadelphia, Laodicea und Thyatira und widmete denselben sein Buch der Offenbarung, die er selbst in seinen Sehermomenten wohl nur allein verstanden haben mag. Der Kaiser Domitian ließ ihn zu Ephesus ergreifen und gebunden nach Rom abführen, wo er verurtheilt wurde, in einem Kessel mit siedendem Del angefüllt zu sterben. So unbegreiflich seine Offenbarung ist, so wunderbar ist es nach der Legende, daß ihm das heiße Del keinen Schaden zufügen konnte, weswegen ihn Domitian in die Bergwerke von Patmos verbannte. Er soll der einzige Apostel gewesen sein, welcher einem gewaltsamen Tod entging und einen natürlichen Tod starb, als er hundert Jahre alt war.

So sehen wir denn, wie schwer es für Einzelne ist gegen den Strom der öffentlichen Meinung anzukämpfen, mit welcher, bis zum Fanatismus grenzenden, Begeisterung der Mensch sich für seine Ueberzeugung und seinen Glauben zu opfern vermag und können zugleich die Wahrheit bestätigt finden, daß gerade der religiöse Glaube die Quelle der schrecklichsten Handlungen, der entsetzlichen Kriege, Leiden und Greuelszenen ist. Tausende und Tausende, deren Namen im Strom der Zeit verschollen, hatten mit jenen Aposteln und Evangelisten ein ähnliches Schicksal, und wenn man die Verfolgungen der Christen unter den römischen Kaisern, und die in Afrika und Asien betrachtet, wenn man die Schreckensszenen liest, welche aus Religionshaß durch Gothen und Vandalen verübt worden; wenn man die Geschichte der Waldenser und Albigenser, die der Inquisition von Spanien und Portugal, des Blutbades in Frankreich im Jahre 1572, und die Religionsgeschichte von Böhmen und Deutschland liest; so wird man versucht auszurufen: Hätten die Menschen doch nie eine Religion gehabt! Schiller wußte diese Wahrheit zu würdigen, und so lang sich Völker noch am Gängelbände der Religion führen lassen, ist keine Hoffnung für geistige und durchgreifende, allgemeine, sociale Freiheit des Staates.

## Thomas Münzer und der Bauernkrieg.

In der Geschichte der Kriege nimmt der Bauernkrieg zur Zeit der Reformation, in Schwaben, Franken, Sachsen und Thüringen eine merkwürdige Stelle ein. Die meisten Kriege wurden durch Eroberer geführt, um die Grenzen ihrer Staaten zu erweitern. Ihre Ursache waren Ehrgeiz und Herrschsucht. Die Kreuzzüge und Reformationskriege hatten theils eine günstige Tendenz, und der Bauernkrieg war die Folge des despotischen Druckes des Adels, welcher auf den Bauern lastete, die sich endlich gegen ihre Dränger erhoben. Es war ein Kampf der Unterdrückten gegen die Unterdrücker. Wohl mag die Reformation zum Theil jenen Krieg veranlaßt haben; doch die eigentlichen Ursachen sind wohl die Frohndienste, welche die weltlichen und geistlichen Herren forderten, die Plünderungen, welche die Bauern durch die Fehden des Adels zu erleiden hatten, die drückenden Auflagen und das Beispiel der Schweizer gewesen, die von keinem Adel gebrückt waren.

Der seit 30 Jahren im Landvolk genährte Grimm, welcher sich in mehren Aufständen kund gab und unterdrückt wurde, ist im Jahre 1525 mit voller Wuth ausgebrochen. Die Bauern hatten ein Manifest abgefaßt, das in zwölf Artikeln ihre Forderungen enthielt, für welche sie zu den Waffen griffen. Diese Forderungen waren:

- 1) Freie Wahl der Pfarrherren;
- 2) Verwendung des Zehnten für die Verwaltung gemeinschaftlicher Bedürfnisse;
- 3) Aufhebung der Leibeigenschaft;
- 4) Vernichtung der ausschließenden Privilegien der Fürsten auf Jagd und Fischerei;
- 5) Zurückgabe der Waldungen, welche sich die weltlichen und geistlichen Herren zugeeignet hatten, an die Gemeinden;
- 6—8) Aufhebung der willkürlichen Belastungen;
- 9) Gerechte und unpartheitliche Handhabung der Gesetze und Strafen;
- 10) Zurückgabe der entfremdeten Wiesen und Aecker;

11) Abschaffung des Todesfalles, nach welcher ein Theil des Vermögens der Bauern der Herrschaft zufiel. Im 12 Artikel erboten sie sich von ihren Forderungen abzusehen, falls sie von dem „Worte Gottes“ entgegen lautend erwiesen werden könnten. Der Aufruhr hat schnell um sich gegriffen und Städte und Landleute machten gemeinschaftliche Sache. Sie waren in zwei Haufen getheilt, in den schwarzen und den hellen. Jenen führte Hans Kohlenschlag an, diesen ein Gastwirth, Namens Georg Mehler. Ueberall, wo sie hinkamen, wurden Burgen und Abteien erobert oder geplündert. Nothgedrungen stellten sich selbst Grafen und der Herzog Ulrich von Würtemberg an die Spitze. An der Spitze der Odenwälder stand Götz von Berlichingen.

Die Stadt Würzburg, lange mit ihren Bischöfen unzufrieden, nahm die Bauern bereitwillig auf, in der Hoffnung, die Vortheile einer freien Reichsstadt zu gewinnen. Doch noch im selben Jahre sahen sich die Bauern, denen es auch an Einigkeit fehlte, von einem Heer von 11,000 Mann geschlagen und die Härte, mit welcher die Herrschaften die Besiegten behandelt hatten, war furchtbar. Unzählige Gefangene wurden gehenkt und zum Theil unter den größten Martern getödtet. An den Städten, die sich den Bauern ergeben hatten, namentlich an Weinsberg, Rothenburg und Würzburg, wurde strenge Rache genommen und ganze Haufen von Einwohnern wurden enthauptet. Das frühere Joch wurde um so strenger angezogen. Im Ganzen sollen an hunderttausend Menschen in diesen Kämpfen umgekommen sein, und die blühendsten Landstriche in Schwaben und Franken sind zu Einöden geworden.

Nicht minder erfolglos blieben die Schilderhebungen des Volkes in Sachsen und Thüringen unter der Anführung von Thomas Münzer, der auf die Nachricht, daß in Franken 40,000 Bauern unter Waffen seien, an seine Anhänger in Frankenhäusen, die Bergleute im Mansfeldischen, sämmtliche Landleute zu Mühlhausen, Langensalza und Tennstadt einen Aufruf ergehen ließ, indem er ihnen Freiheit der Religion und Gemeinschaft der Güter versprach. Münzer ist ein unterschiedener Charakter und mögen ihn auch die Geschichtsschreiber einen „berüchtigten Schwärmer“ nennen, so überflügelte er doch seine Zeitgenossen der Reformation auf eine merkwürdige Weise. Er schrieb nicht nur gegen das Papstthum, sondern eiferte auch mit glühender Begeisterung gegen die „knechtische Halbheit“ der Reformatoren — und das mit Recht; denn, wahrlich, Luther und Calvin, so groß auch ihr Verdienst um den Kampf ist, den sie gegen das Papstthum hervorgerufen,

so erbärmlich und klein stehen sie in geistiger Hinsicht da, als Knechte der absurdesten Dogmen ihrer Kirche.

Münzer war zu Stollberg im Harz geboren. Er studierte zu Wittenberg, begann seine Laufbahn als Schullehrer, predigte später mit großem Beifall zu Stollberg und war im Jahr 1520 erster Prediger in Zwickau, und zuletzt in Allstadt in Thüringen. Er reiste nach Prag, um sich Anhänger unter den Hussiten zu verschaffen und wo er einen heftigen Aufsatz gegen die Papisten schrieb. Er pflegte sich auf sein „inneres Licht“ zu berufen, forderte eine radikale Reform in Staat und Kirche und verhiess dem Volke eine vollkommene bürgerliche Freiheit. Er vereinigte sich mit einem andern Eiferer für diese Verheissungen, Namens *Pfeifer*, den er zum Statthalter von Mühlhausen einsetzte.

An der Spitze von 8000 Mann stand er vor Frankenhäusen in vortheilhafter Stellung, geschützt von einer Wagenburg.

Die vereinigten Fürsten, Johann der Beständige, der Herzog Georg von Sachsen, der Landgraf Philipp von Hessen und der Herzog Heinrich von Braunschweig, forderten ihn zur friedlichen Ausgleichung auf; doch er liess sich dazu nicht bewegen und am 15. Mai 1525 kam es zu einer Schlacht, in welcher an 7000 Bauern auf dem Platze blieben, in-  
des die Uebrigen ihr Heil in der Flucht suchten. Münzer und Pfeifer wurden gefangen und mit 24 andern der Anführer enthauptet. Nach der Enthauptung wurde Münzer's Körper gespießt und sein Kopf auf einen Pfahl gesteckt.

So rächen sich Tyrannen. Mögt Ihr Münzer einen berüchtigten Schwärmer nennen, sein Name wird einst noch in späterer Zeit mit Bewunderung und Achtung genannt werden. Sein Geist überflügelte seine Zeit; aber seine Ideen reifen in der Zeit und sein versprochenes Blut wird noch mit furchtbarer Rache über die Fürsten Europa's kommen.

Flüchtig war die Erscheinung Münzers am Schauplatze der Handlung. Wie die Lilie vom Hauch des Sturmes zerknickt, erlag er dem Streiche der Gewalt; doch der Flügelschlag seines Geistes schlägt noch gewaltig an das Brustblatt gedrückter Bauern in den deutschen Gauen.

Mehr denn drei Jahrhunderte sind seit jener socialistischen Bewegung dahingeschwunden. Das blutgeweihte Manifest ist noch immer nicht zur Wahrheit geworden. Die Leibeigenschaft ist zwar hinweggeschwemmt durch die Fluthen der Zeit; aber Fürsten thronen noch über den zerstückelten Deutschland, Frohnden drücken noch schwer auf

den Schultern der Bauern, allgemeine bürgerliche Freiheit ist noch immer ein frommer Wunsch.

Das Jahr 1848 war reich an Verheißungen; doch der Sturm hat sie zernickt. Die Fürsten haben gesiegt; aber auf die rauchenden Trümmer eingeäschelter Städte und Dörfer wird die Fahne der rothen Republik gepflanzt, deren Streiter sich durch den Einfluß der Presse mit jedem Jahre vermehren, bis endlich nach vielen Kämpfen Münzer's „Schwärmerei“ zur Wahrheit wird!

---

## Briefwechsel zwischen Adam und Eva. :

Am Flusse Phrat, am 7. Tage nach der Vertreibung  
aus dem Paradiese.

Herzlich geliebte Eva!

Die Frucht war süß, der Wahn kurz, die Reue ist lang. Einsam und verlassen wandere ich durch die Welt, die mir wie ein ödes Grab erscheint und die Erinnerung an die kurzen Wonnen des Paradieses nagt an meinem Herzen wie ein fressender Wurm. O, Eva, Eva, warum hast du mir das gethan? O, Jehova, wie hart sind deine Strafen, wie fürchterlich dein Gericht! Du hast mich nach deinem Ebenbilde geschaffen und mich zum König der Erde gesetzt. Du hast in meine Nase den Odem des Lebens gehaucht und ich war namenlos glücklich. Alle Geschöpfe der Erde kamen zu mir in das Paradies und neigten sich vor mir und ich herrschte über das Gewögel des Himmels und über alles Gewürm, das sich reget auf der Erde. Löwen und Tiger waren mir unterthan und selbst die Engel, die mir dienten, zitterten vor mir; denn ich war herrlich und groß. Mein Kopf berührte die Feste des Himmels, mein Herz schwelgte im Paradiese und meine Glieder bedeckten die Erde. Ach, da entbrannte der Neid im Busen der Engel und sie beschworen Gott und baten ihn mich zu verkleinern, damit nicht zwei Götter seien auf Erden. Und Jehova, der hochgelobte Gott, erhörte sie, und machte mich so klein, daß ich, wie du weißt, nur noch tausend Ellen messe. O, bittere Erinnerung! Die zehn Hochzeithimmel, welche uns Gott bereitet, sind gefallen; sie sind gefallen durch Sammael, den Obersten der bösen Engel, den meine Herrlichkeit verdroß, daß die guten Engel mir bei meinem Hochzeitsmahle aufwarteten und dienten. O, der böse Sammael, meine Eva, er ist es, der auf einer Schlange in das Paradies geritten kam, welche die Gestalt eines Kameeles hatte, um dich und mich zu verführen. Thränen strömten von meinen Augen und sie nehen die Wellen des Stromes, in dem ich oft stehe, um meine brennenden Schmerzen zu

kühlen. Ach, Geliebte meiner Seele, weißt du vielleicht auch schon, was Thränen sind? Fühlst auch du die Schmerzen der Reue, die Folter der Verbannung aus dem Paradiese? Eva, einst hat dich der liebe Gott selbst fristet, und ich stand an deiner Seite und bewunderte deine Reize und spielte mit deinen Locken. Wer wird jetzt deine Haare machen? Einst saßen wir an Tischen von Edelsteinen, deren jeder 100 Ellen lang und 60 Ellen breit war, und die Engel brietten uns das Fleisch und bereiteten uns die herrlichsten Gerichte aus Zungen von Vögeln, und wir ergöhten unsern Gaumen mit dem köstlichsten Weine aus dem Garten Eden und kühlten unsern Durst mit Feigen und mit Ananas. Im Schweiß meines Angesichts esse ich nun mein Mahl auf hartem Stein und ein ewiger Durst quälet meinen Gaumen. Gedenkst du noch der Hochzeitshimmel, der Tisch mit Edelsteinen, der Lederbissen ohne Zahl und der köstlichen Getränke? Was ist aus dir geworden, Herz meines Herzens, der Gedanke drückt felsenschwer auf mir, daß auch du einsam und verlassen herumirrst und nicht mehr eingehen kannst in's Paradies des Lebens, das die Cherubim mit der Flamme des zuckenden Schwertes bewachen. Eva, Eva, wie herrlich war das Paradies, in das uns der liebe Gott gesetzt, um uns nach einem flüchtigen Genuße namenlos elend zu machen! Wenn die Sonne aufging wandelten wir Arm in Arm an den Ufern des Pison und entzückten uns am Rauschen seiner Wogen und dein Auge war rein wie das Gold von Hevila und du warst schön wie die Sonne, die ihre Strahlen brach in dem Gestirne Dnyh. Und wenn die Mittagssonne brannte ruhten wir im Schatten der majestätischen Bäume, mit deren Zweigen und Blüthen leichte Lüftchen kosteten. Und die Hirsche und Gazellen hüpfen freudig durch die Gebüsche und die Löwen brüllten vor Wonne; die Vögel sangen so lieblich und alle Geschöpfe um uns waren so glücklich und unter den Glücklichen warst du die Seltsige, meine Eva, und ich der Seltsige, dein Adam. Und wenn wir die Mahlzeit beendigt, da ruhten unsere Glieder auf Teppichen von Hyacinten und von Jasminen, in Lauben von Lorbeer und von Myrthen. Die Wohlgerüche labten unsere Nerven, die Flötentöne Philomelens drangen in die Tiefe unserer Gefühle. Ich erfaßte deine Hand und hebte; ich sah in dein Auge und verlor mich da in einem Meer von himmlischer Wonne; ich hörte deine Pulse schlagen und jeder Schlag war meinem Entzücken Sphärenton; ich legte mein Herz an deinen Lilienbusen und meinen Leib auf Eiberdunen und Engel fächelten mir die Stirne mit Fächern aus Federn der Schwäne. Des reinsten Entzückens voll senkte dann ein süßer Schlummer die Augenlieder und — ich träumte von dir, meine Geliebte, und von dem Genuße des verbotenen Baumes. Der Griffel entfällt mei-

ner Hand; ich kann nicht weiter — ziehe hin meine Taube, der ich das erste Blatt des Schmerzes anvertraue, ziehe hin über die Fluthen des Phrat, senke dich nieder in den Schooß meiner Eva und lasse sie wissen, daß sich nach Kunde sehnt ihr aus dem Paradiese vertriebener

Ad a m.

---

In der Hölle, am 17. Tage nach der Vertreibung aus dem Paradies.

Lieber Adam!

Durch ein Wunder habe ich das Blatt deines Schmerzes erhalten. Entsetze dich nicht — ich bin in der Hölle und brenne vor Begierde dich wiederzusehen. Ein junger Teufel machte gestern einen Ausflug in den Garten Eden, um zu sehen, ob der liebe Gott seit unserer Vertreibung kein neues Menschenpaar hineingesetzt hat; denn seit ich in der Hölle bin, sind drei Teufel lüstern nach Weibern. Er hat dort keinen Menschen gefunden, — noch Engel; aber die Thiere wohnten noch dort und vermehren sich täglich. Als der junge Teufel heimwärts flog begegnete er einer Taube, mit einem Bambusblatt am Halse. Der neugierige Teufel entriß es ihr und brachte es in die Hölle. Da Niemand hebräisch lesen konnte; so gab Sammael, der Oberste der Teufel, das Blatt mir, und denke dir meine Ueberraschung und Freude, als ich sah, daß du es mir gesendet, mein unvergeßlicher Adam. Dieses Ereigniß hat zum erstenmal den Gedanken der Vorsehung in mir erweckt. — Armer, beklagenswerther Adam, verzeihe mir, ich bin die Ursache deiner Leiden; ich habe dich zum Genuße des verbotenen Baumes verführt. Da, die Frucht war süß, namenlos süß, der Wahn kurz und die Reue ist lang. Einsam wanderst du in der Welt umher und die Erinnerung nagt wie ein fressender Wurm an deinem Herzen. O, Adam, Adam, du irrst doch in grünen Wäldern umher und ernährst dich von Wurzeln und Kräutern und sorgst für die Tage des Winters im Schweiß des Angesichts durch deiner Hände Arbeit. Ich lebe in steter Nacht; erhellt durch die Feuereßen der Teufel. Ich sehe nicht den Ausgang der Sonne, keine Bäume umschatten mich; keine Wohlgerüche sauge ich von den Kelchen der Blumen; keine Engel dienen mir; keine Tische von Edelsteinen laden mich zu den Gerichten, kein Hochzeitshimmel winkt mir zu Genuß und Arbeit. Zanf und Hader, Fluch und Eifersucht quälen mein Herz; denn die Teufel führen ein schreckliches Leben und

da ich bis jetzt das einzige Weib in der Hölle bin, rächt sich jeder häßliche Teufel an mir, wegen meines Vergehens, dir die verbotene Frucht zum Genuße gereicht zu haben. O, wie schön bist du, mein Adam! Das Uebermaß deiner riesenhaften Glieder schwebt stets vor meinen Augen, dein Auge war wie die Sonne, wenn sie emporstieg aus dem Fluthenspiegel des Hiddkefel; deine Stimme wie das Rollen des Donners; dein Gang majestätisch wie der Gang Jehova's, wenn er vom Himmel herab kam und im Paradiese wandelte; dein Athem war süß wie Umbra und berauschend wie junger Wein von Assur. Als Gott dir im Schlafe eine Rippe stahl und mich daraus bildete, fühlte ich eine unaussprechliche Leere. Als ich dich erblickte, fühlte ich namenloses Entzücken. Wir sind zu einem Fleische geworden und der Odem Gottes befeelte uns beide. Wir wandelten nackt umher und schämten uns nicht. Das Feigenblatt war das erste Zeichen unserer Erkenntniß und unserer Schuld. Ich haßte das Feigenblatt und dennoch stand all mein Sinn nur nach dem Feigenblatte hin. Die Frucht war so lieblich anzuschauen; ich nahm davon und aß, und du könntest dem Reiz nicht widerstehen und ahest auch davon zu deinem Verderben. Ha, war es nicht schändlich von Gott, uns Augen zu geben, um zu sehen, den Gaumen, um zu schmecken; das Herz, um zu fühlen! Konnte es seiner Allwissenheit verborgen bleiben, daß seine Kinder dem mächtigen Triebe und dem Verlangen nach der verbotenen Frucht nicht widerstehen können? Ha, ein grausamer Gott ist Jehova. Er hat uns selb gemacht, um uns zu verderben. Er hat uns ewiges Leben verheißen und hat uns mit Schmerzen und mit Tod bestraft. Mich dauert auch die arme Schlange. Adam, du weißt wie schön ich war; du weißt in welch' innigem Verhältniß wir zu den meisten Thieren standen. Soll es uns wundern, daß auch die Schlange nach meinen Reizen lüstern ward? Sollen wir sie verdammen, weil sie ihrem Triebe nicht widerstehen konnte? Nein, Adam, das wollen wir nicht. Sie sah uns aufrecht einher gehen und die herrlichsten Lederbissen essen. Sie wollte mich nicht nur genießen, sie wollte mich ganz besitzen und König werden, wie du König warst im Paradiese. Das arme Thier! Nun muß sie auf dem Bauche kriechen, Staub essen ihr Lebenlang und ist verflucht von allen Thieren. Und meine Schmerzen! O, Adam, noch kenne ich sie nicht. Aber bald, bald wird es in Erfüllung gehen, was Gott zu mir gesagt hat: „Groß will ich machen dein Mühsal in deiner Schwangerschaft, mit Schmerzen sollst du Kinder gebären und nach deinem Manne wird dein Verlangen sein, er aber wird über dich herrschen.“ Bevor wir vom Baume aßen glich unsere Unschuld den sanften Wellen des Pison und das Wort Schmerz war uns auch dem Namen nach un-

bekannt. Jetzt sind Thränen unser Loos, und Gram und Reue. Gedanke ich der verheißenen Mühsal, so weine ich — denn kommen werden sie gewiß, da ich umgeben von Teufeln bin, deren Liebkosungen mich nicht zu entschädigen mögen über das verlorne Paradies. Ach, Adam, wenn ich deiner Herrlichkeit gedanke und deine tausend Ellen lange Taille mit der häßlichen Figur Sammaels vergleiche, der mich von allen andern Ungethümen am meisten begünstigt; so möchte ich vergehen in Schmerz. Du hast noch nie einen Teufel gesehen und es ist nicht möglich dir ein treues Bild von diesen Höllenbewohnern zu geben, die mit wilder Sehnsucht der Zeit entgegen sehen, wo die Menschen sich vermehren, damit sie die bösen und gottlosen Weiber in ihre Klauen bekommen. Doch will ich es versuchen dir die Conturen des Obersten der Teufel zu entwerfen; vergleiche sie dann mit meinem Schwänenleib und beklage mich. Sammael ist halb Thier, halb Mensch. Sein Körper hat die Schwere von hundert Elephanten. Seine Haut ist schwarz und rauh, wie die des Minoceros. Seine Füße sind die eines riesenhaften Bockes und mit Haaren bewachsen. Seine Hände gleichen denen des Orangutang. An Fingern und Zehen hat er scharfe Klauen. Seine Augen sind tief wie zwei Höhlen und sprühen Feuer. Seine Ohren sind spitzig und zwanzigmal so lang wie die eines Esels. Nase und Kinn sind spitz und die Lippen seines Mundes roth wie Feuer und seine Küsse bedecken meinen ganzen Körper. Nun hast du das Bild meines Gatten. Mir graut vor unserer Nachkommenschaft. Ach, Adam, denke dir die Last, denke dir die Qual. Erbarme dich meiner und erlöse mich aus der Hölle. Nichts mehr für jetzt; ich bin sehr ergriffen. Doch, wo soll dich dieses Schreiben finden? wer soll es aus der Hölle tragen? Adam, nur durch ein List kann ich hoffen einen Boten für unsere Liebe zu gewinnen. Das Opfer ist groß; aber es ist das einzige. Ein garstiger junger Teufel ist sterblich in mich verklebt, und weder meine Kälte noch Sammaels Eifersucht vermochte ihn weder durch Folter noch durch Hunger von seiner Leidenschaft zu heilen. Diesen muß ich gewinnen; und da er der Höllenkurier zwischen dem obersten Teufel und Jehova ist, an dessen Staatsrath der siebenzig guten Engel er oftmals Depeschen zu überbringen hat; wird es ihm ein Leichtes sein bei seinem Fluge eine Taube zu finden, der er mein mit Blut geschriebenes Blatt wird anvertrauen können. Und da bei Jehova kein Ding unmöglich ist, so wird es bloß von seinem Willen abhängen, die Taube zu dir zu senden, damit du hören mögest von dem Schicksale deiner dich liebenden

E v a, in der Hölle. \*

Liebe Eva !

Ich habe dein Schreiben erhalten und mit Entsetzen vernommen, daß du in der Hölle bist, in der Hölle die Favoritin des gehafteten Sammael und das Weib von allen Teufeln. Ich rase, ich weine, ich verfluche Jehova, der mich gemacht hat. Ha, meine Eva in den Armen Sammaels ! O, ich ahnte es, daß er es war, der die Gestalt der Schlange annahm, dich zu verführen. Ueber die Intrigue des Obersten der Teufel vermag selbst Gott nichts, der seine herrlichsten Pläne vernichtet. Ja, Jehova ist ein schwacher und zugleich grausamer Gott. Der Teufel ist sein Meister geworden, indem er dich dessen Verbot übertreten machte, und er hat sich als grausam erwiesen, wie du sagst, indem er uns von der Frucht zu essen verbot, von der er doch wissen mußte, daß wir ihr nicht widerstehen können. Doch was hilft unser Klagen und Murren gegen den, der uns gemacht hat. Unsere Augen sind aufgethan und wir erkennen, wie Gott, Gutes und Böses. Du weißt, wie unglücklich ich mit meinem ersten Weibe, der Lilis, war; sie wollte mir nicht gehorchen, und sprach: ich will oben liegen. Wir sind beide gleich; denn wir sind beide aus Erde gemacht. Das böse Weib! Als sie vergebens versucht hat, mich ihr unterthänig zu machen, sprach sie den heiligen Namen „Schemhamphorasch“ aus und flog in der Luft davon. Ich klagte bei Gott über ihren Verlust; denn selbst das böse Weib hatte Etwas, das einem das Leben versüßte. Gott sandte drei Engel nach ihr und sie erreichten sie jenseits des Meeres; aber die Engel vermochten nichts über sie, denn sie stand mit Sammael im Bunde, der stärker ist wie Jehova. Die Erde war mir ein Grab; die Thiere konnten mir kein Ersatz für Lilis sein und so machte doch endlich Gott, auf mein Flehen, dich, meine vielgeliebte Eva. Du warst so schön, du warst so gut; du schmiegtest dich an mich, wie die Rebe um den Weinstock; du wolltest nie oben liegen und erfülltest meine geheimsten Wünsche; du warst sanft wie eine Taube; dein Herz nährte die edelsten Gefühle; ich war unaussprechlich glücklich. Aber ach, dieses Glück, wie kurz war es ! O, wäre ich gestorben, ehe ich die süße Frucht genossen, oder hätte uns der Tod mitten im Genuße das Leben genommen, um mich die Qual der namenlosen Sehnsucht nach dir, meine Eva, und dich den Schmerz eines Lebens in der Hölle nicht fühlen zu lassen. Ich girre vor Liebe wie eine Taube und brülle vor Wuth wie ein Löwe. Ich schnaube vor Rache und möchte die Hölle erstürmen, um dich wieder zu gewinnen, Geliebte meiner Seele. Meine Qual war groß, als ich hundert dreißig Jahre im Fluß Gihon stand, um Buße zu thun über den Sündenfall, aber vergebens war das Opfer. Die Fluthen

des Gihon machten meinen Leib rostig — und benahm ihm den Glanz ; doch sie vermochten nicht den Schmerz aus meiner Seele zu waschen und zu stillen die Sehnsucht nach der verbotenen Frucht. O, Jehova, ich will gerne mit meinem Esel aus einer Krippe essen und im Schweisse meines Angesichtes arbeiten, aber meine Eva, nur meine Eva gib mir wieder. So klagte ich oft vergebens den Felsen und den Fluren ; denn Jehova will mein Flehen nicht erhören. Wenn die Sonne dem Osten entsteigt, gedenke ich dein ; wenn ich Nachts schlaflos zu den Sternen schaue, schwebt mir dein Bild vor. Im süßen Nieseln der Bäche höre ich deine Stimme und sie vernehme ich im tobenden Sturm. Die Thiere sind glücklich auf der Erde und im Wasser ; sie lieben und kennen den Schmerz der ungestillten Sehnsucht nicht. Ich welke dahin, wie der kräftige Baum, dessen Stamm der Bliß zerjähmetert. Ich habe die Liebe und den Glauben an Gott verloren ; denn er hat mir das Theuerste geraubt. Ich sehne mich oft nach dem Tode ; aber er will mich nicht erlösen. Ich wollte mir selbst das Leben nehmen ; aber die Hoffnung dich wieder zu sehen, siegt noch über die Verzweiflung. O Eva, Eva ; Weiberlist ist das Höchste nach der Macht des Obersten der Teufel ; ja, sie kann selbst ihn bethören : also sinne auf eine List, um der Hölle zu entkommen und eile in die Arme deines Geliebten, der seine bleibende Wohnstätte aufgeschlagen hat an der äußersten Grenze des Paradieses, nicht weit von jener Stelle, wo uns Jehova vertrieb und die Cherubs mit der Flamme des zuckenden Schwertes bewahren den Weg zum Baume des Lebens. O, des schrecklichen Gedankens, dich in den Armen Samaels zu wissen und dich nicht befreien zu können ! Meine Kraft ist gelähmt ; ich kann es selbst mit dem schwächsten der Teufel nicht aufnehmen, vielweniger mit der ganzen Hölle, über die selbst Gott nichts vermag, der ihr gehorchen muß und von der dich List allein befreien kann ; denn „Weiberlist besiegt den Himmel und die Hölle.“ Verzweifle nicht, meine Eva, und nimm die Versicherung der ewigen Liebe von deinem unglücklichen

A d a m.

---

Liebe Eva !

Seele meiner Seele, noch immer habe ich keine Antwort auf mein letztes Schreiben. Ich sterbe vor Ungeduld, wenn ich noch lange in diesen Wäldern und Auen einsam herumwandeln muß, ohne mein Herz an dein Herz schmiegen zu können. Hast du mich vergessen ? Nein,

nein, meine Eva, du hast deinen Adam zu sehr geliebt, um ihn je zu vergessen: O, vielleicht bist du todt. Tod? Sind wir denn wirklich erschaffen, um eine Weile zu leben und dann wieder zur Erde zurückzuführen, aus der wir entsprossen sind? Sage mir, Eva, giebt es auch in der Hölle einen Tod; oder leben die Teufel ewig? Tausend und tausend Gedanken kreuzen sich in meinem Kopfe und indeß mein Herz ein bodenloser Abgrund ist, erwachen in mir mit jedem Tage neue Zweifel, die ich mir nicht zu lösen vermag und indem ich mir oft vornehme über meine Bestimmung auf Erden und meine Zukunft gar nicht nachzudenken, drängen sich immer wieder neue Zweifel auf, und ich sehe ein Pfüschwerk an mir, das mit dem Fuß die Erde und mit dem Scheitel den Himmel berührt, ohne den Schleier lüften zu können, der die ganze Welt um mich herum bedeckt, und ich räche mit Jehova, dessen Grausamkeit und Schwäche mein Herz von ihm gewendet haben. Ich soll nach dem Ebenbilde Jehova's geschaffen sein. Wahrlich, ich beklage Jehova, wenn er so unvollkommen ist, wie ich es selbst bin. Oder bin ich ihm bloß ähnlich, nicht vollkommen gleich? Genügt er sich selbst, oder giebt es auch Weiber im Himmel? Ist er ein reiner Geist, der von Ewigkeit zu Ewigkeit in der Betrachtung seiner selbst und seiner Werke glücklich ist? Doch das wäre ja die höchste Selbstsucht; und wie kann er, wenn er die höchste Gerechtigkeit sein soll, glücklich sein, wenn er mich so unaussprechlich kämpfen und leiden sieht? Ich habe meinen Glauben, meine Liebe, meine Hoffnung an ihn verloren und zu meinen Zweifeln gesellt sich auch noch die Furcht. Wenn der Donner rollt, jage ich; denn so wie er mit seinem Feuerarm die Bäume zerschmettert, kann er ja auch mich treffen und vernichten. Da drängt sich mir denn die Frage auf: werde ich dann aufhören zu sein und zu leiden, oder wird der grausame Gott mich zu neuen, zu ewigen Qualen erwecken? Dann sinke ich ohnmächtig im Staube nieder und zittere vor dem, der mich gemacht und bereits schon so schwer gestraft hat. O, Eva, was ist der Mensch? Die Thiere sprechen nicht, sie rächen nicht mit Jehova; sie kennen den Durst nach dem Unergründlichen nicht. Sie leben in Liebe; genießen und vermehren sich und scheinen es nicht zu wissen, daß sie sterben müssen. Ich soll der König der Schöpfung sein und bin doch nur ein Sklave, der sich nach Liebe sehnt und nicht befriedigt wird, der denkt und Nichts begreifen kann, als daß er überall von ehernen Schranken umgeben ist, die sein Verstand nicht zu übersteigen vermag. Ja, ich war ein König der Erde, so lange ich im Paradiese der Unschuld lebte und du noch meine Königin warst. O, der Apfel, der Apfel! Warum haben wir ihn nicht hängen lassen! Wie, ich sollte es bereuen, daß du mir die verbotene

Frucht gereicht hast? Nein, meine Eva, und wenn sie am Rand der Hölle wüchse, ich würde sie noch einmal pflücken. . . Nie werde ich deines hienuswollen Winkes, deiner süßen Worte vergessen; nie soll Neue den seligsten Moment entweihen; und ich beklage blos deinen Verlust. Du bist mein Himmel, du meine Seligkeit; in deiner Liebe werden alle Zweifel sich lösen, in deinem Kusse wird selbst der Tod nicht schrecklich sein. Mit dir leben, mit dir sterben! Noch hoffe ich, daß dieser Wunsch mir gewähren wird: also zaudere nicht, betäube durch deine Macht den Obersten der Hölle und eile in die Arme deines

Ad a m.

---

Lieber Adam!

Deine beiden Briefe, mein lieber Adam, habe ich erhalten und daraus den Kampf deiner Seele ersehen. Du hast den Glauben an die Gerechtigkeit Gottes verloren; du beneidest die Thiere, die sich begatten, und bist namenlos unglücklich, da du allein bist auf der schönen Erde, ohne dich in Liebe schmiegen zu können an ein verwandtes Wesen. Ja, der Apfel! der Apfel! Du hast Ursache ihn zu verfluchen und dennoch sagst du, würdest du ihn noch einmal pflücken und wüchse er am Rand der Hölle. Auch ich brenne vor Begierde dich wieder zu besitzen. Wohl genieße ich alle Freuden der Hölle; aber sie munden mir nicht. Ich theile mit Sammael die Lederbissen seiner Küche und ein Heer von Teufeln buhlt um meine Gunst; aber sie kennen nur grobe sinnliche Lust; ihre Höflichkeit ist mir ein Greuel, ihre Umarmungen sind mir Qual; die edleren Gefühle sind ihnen fremd und sie wissen nicht was Liebe heißt. Du beschwörst mich, durch List der Hölle zu entkommen. Ja, nur List allein kann mich erretten und zurück in deine Arme führen. Bald, bald sehe ich dich wieder und nur der Tod soll uns dann trennen. Nein, auch dieser nicht; denn ich will deinen Tod nicht überleben, und dasselbe hoffe ich von dir, ewig geliebter Adam. Der Plan ist gemacht; die Intrigue ist gesponnen. Sammael glaubt fest, daß ich dich längst vergessen habe und er ahnt um so weniger meine Flucht, da ich — ach, Adam, da ich — seit Kurzem Mutter von zwei Kindern bin, der Name des Einen ist Cain, der des Andern Abel. Beide wurden durch den Hohenpriester der Hölle mit Feuer getauft, wodurch sie aufgenommen wurden in die Gemeinschaft der Teufel. Du weißt wohl nicht, was ein Hohenpriester ist und hast noch nichts gehört von der Taufe. In der Hölle nämlich giebt es verschiedene Kasten und je schlechter der Teu-

fel, desto höher sein Rang. Welch' ein Ungeheuer also Sammael sein muß, als der Oberste der Hölle, kannst du dir selbst vorstellen. Nun giebt es aber eine Raste hier, die selbst den Obersten der Teufel beherrscht; denn sie ist die schlechteste und schlimmste von allen und man nennt sie die Raste der Priester, deren Oberhaupt der Hohenpriester ist, dem sie Alle blinden Gehorsam zollen. Ihre Gestalt ist halb Mensch, halb Teufel. Ihre Ohren sind kürzer, als der die der eigentlichen Teufel, ihre Schwänze sind länger. Ihr Kopf hat eine menschliche Form; ihre Hirnschale ist fest wie Eisen; ihre Augen sind roth wie Blut; ihre Zähne scharf wie die der Hyäne; ihre Zunge ist lang und spitzig; ihr Magen ist groß wie der eines Mammuth und nie zu füllen. Statt des Herzens haben sie einen Beutel mit Galle gefüllt — ihr einziges Streben ist Sinnengenuss und Herrschaft. Nun siehe, diesen Hohenpriester habe ich für meinen geheimen Plan gewonnen. Er giebt sich das Ansehen der ewigen Keuschheit, sächlich mir aber im Geheimen nach und er ist bereit mit mir und meinen Kindern, von denen er sich schmeichelt, daß sie die seinigen sind, aus der Hölle zu entfliehen. Ein Wort von ihm genügt die Höllenwächter ihm dienstbar zu machen und so kannst du denn mit Zuversicht darauf bauen, daß ich bald bei dir sein werde. Den Satanspaffen, der Gott und die Hölle betrügt, ebenfalls zu betrügen, wird uns ein Leichtes sein, um seiner Los zu werden; denn nur mit dir allein, mein Adam, will ich leben, will ich sterben. Du wirst wissen wollen, wie meine Kinder aussehen, ob sie Menschen oder Teufel sind. Sie sind Menschen; doch ist Hain schwarz und Abel weiß; der Eine wild wie ein Teufel, der Andere zahm wie ein Schaaf. Ich besorge, daß uns die beiden Jungen viel Kummer machen werden; denn bei dieser gänzlichen Verschiedenheit nach Außen und nach Innen läßt sich keine Harmonie noch Liebe erwarten und dieser Mangel an Harmonie wird sich wohl auf ihre Nachkommen vererben. Doch, wo werden die armen Jungen Weiber hernehmen, da ich das einzige Weib auf Erden bin, das Jehova erschaffen hat? — Da wirst du freilich wieder Jehova beschuldigen, daß er nicht vorher wußte, daß ich Söhne bekommen werde, welche die Erbsünde von der Mutter erben. Ach, Adam, es wäre schrecklich, wenn du mit meinen Söhnen eifern würdest! O, wäre ich doch nie mit Teufeln und Höllenpriestern in Berührung gekommen; so würde künftig kein verführtes Menschengeschlecht die schöne Erde zum Jammerthal verwandeln! Siehe, so wird meine Freude dich wieder zu sehen, mit mancher Sorge und manchem Zweifel getrübt. Der Zorn des Despoten im Himmel ruht auf uns und jede Freude wird durch Schmerz verbittert. Doch ich will, als Weib, mich geduldig in mein Schicksal fü-

gen; ich will Alles ertragen, wenn nur du mich liebst. Magst du als Mann im Groll dich gegen Gott empören; ich will schweigen und im Stillen dulden. Ja, die armen Jungen, was wird wohl ihr Loos auf Erden sein? Vielleicht, mein Adam, erzeugen wir Töchter. Ist das der Fall, so werden sie Weiber bekommen und die Menschen werden sich vermehren auf Erden wie die Thiere; wenn nicht, so stirbt mit uns der Stamm der Menschen aus. Leb' wohl, mein Adam, bald umarmt dich in Liebe deine

E v a.

---

Liebe Eva!

Dein letztes Schreiben hat mich unaussprechlich glücklich gemacht. Du kommst. O, in dem Gedanken, dich wieder zu sehen, mit dir zu leben und zu sterben, liegt Seligkeit. Und zwei Söhne bringst du mir zum Geschenk! Ich habe außer dir noch keine Menschen gesehen. Ich bin sehr neugierig, wie die Jungen aussehen. Ich hoffe, daß wir auch Töchter zeugen werden, damit unsere Söhne auch Weiber bekommen und das Geschlecht der Menschen nicht aussterbe. Da Gott nur uns beide erschaffen hat, so mag es wohl in seiner weisen Vorsehung gelegen haben, uns nicht nur mit Söhnen, sondern auch mit Töchtern zu begaben.

Deine Schilderung von den Priestern in der Hölle hat mich mit Entsetzen erfüllt. Sollte auch die schöne Erde mit dieser Sorte von Ungeheuern bevölkert werden, dann wäre es wahrlich besser, wenn mit uns das Geschlecht für immer ausstürbe. Auch macht mir die Ungleichheit der Jungen bange, und ich befürchte, daß Zwietracht, wenn nicht Mord und Todtschlag, die Folge davon sein wird. O, Jehova, o, Jehova, du wolltest den Menschen nach deinem Ebenbilde erschaffen, und siehe, was ist aus uns geworden! Du hast den Keim des Bösen und des Todes in uns gelegt; nicht wir, du hast die Schuld davon zu tragen. Du hast uns ins Dasein gebracht und uns aus dem Paradiese gejagt. Frei und glücklich wandelten wir im Paradiese der Unschuld. Knechtschaft, Thränen und Unglück ist unser Loos geworden, weil wir der mächtigen Stimme des Triebes gefolgt, den doch du selbst in uns gelegt hast, grausamer Jehova. Kein vollkommenes Glück ist unser, ist der Sterblichen Loos. Anstatt fortwährend zu genießen, müssen wir arbeiten, um unsern Hunger zu stillen und unsere Scham zu bedecken. Die Starken unserer Nachkommen werden die Schwächeren un-

terdrücken und werden ihnen sagen : Ihr müßt für uns arbeiten, wir aber wollen genießen und die Schwachen werden sich wider die Starken vereinen und da wird sein Haß und Todtschlag auf Erden. Ach, Eva, bittere Gedanken, Furcht und Zweifel trüben meine Seligkeit. Vergebens suche ich bloß an dich zu denken, mir die Freuden zu schildern, die ich durch dich zu gewarten habe ; aber vergebens ist mein Streben, nur Augenblicke sind meine Glückseligkeit und Stunden, lange Stunden sind mein Schmerz.

Eile in meine Arme, Geliebte meiner Seele, es ist dies das letzte Schreiben. Die Liebe soll uns das dornenvolle Leben versüßen ; sie soll uns den Schmerz erträglich machen. Es komme, was da wolle. Die Liebe wird Balsam in die Wunden unserer Herzen träufeln.

Du wirst dulden, wie du sagst, und ich will, wenn finstere Gewölke über uns lasten und das Unglück uns zu zerschmettern droht, selbst Jehova und allen Teufeln die Stirne bieten, und nicht fürchten wollen wir den Tod, der ja nichts anders ist, als die Auflösung des irdischen Körpers in seine ursprünglichen irdischen Bestandtheile. Also noch einmal, meine Eva, eile in meine Arme ; denn das höchste aller Uebel ist ein Leben ohne Liebe.

U d a m.

**H**iermit schließt die Correspondenz des ersten Menschenpaares, die eben so wahr und so erbaulich ist, wie die heilige Bibel.

\* \* \*

Schade, daß keine fernere Spuren von Adam und Eva auf uns gekommen sind. Aus authentischen Quellen wissen wir bloß, daß Kain seinen Bruder Abel erschlug. Wo Kain seine Frau hernahm, sagt selbst die Bibel nicht, die sonst so treu an Genealogien und schönen Geschichten ist. Wir müssen uns denn begnügen, zu wissen, daß wir sind, weil wir sind, ohne uns fruchtlos den Kopf zu zerbrechen, wer unsere Ururururgroßmutter war, falls Eva keine Töchter gehabt haben sollte. So viel ist gewiß, daß der Satansjunge viele würdige Nachkommen hatte, daß die Starken bis auf den heutigen Tag noch die Schwachen ausbeuten und todtschlagen und daß die L i e b e — eine seltene Perle unter den Menschen ist.

## Die Kirchen und ihr Zweck.

---

Bis jetzt gab es noch kein Volk von einiger Civilisation, das keine Religion und keine Tempel oder Kirchen hatte; aber es gab auch und giebt kein Volk, bei dem man nicht zwei Sorten von Religion gewahrt; die Religion der Gebildeten und die Religion des Volkes, im engerm Sinne genommen. Egypten hatte seine weisen Männer, die sich über die religiösen Vorurtheile der Masse erhoben, und die gigantischen Pyramiden beurfunden einen hohen Grad der Civilisation. Rom und Griechenland hatten ihre Philosophen, Schulen und Academien, aus denen Männer hervorgingen, deren Religion eine ganz verschiedene von dem mythologischen Cultus des Volkes war.

Die Juden haben ihrem Jehova prachtvolle Tempel erbaut und Christus, der Jude, predigte gegen Tempel und gegen Priester und lehrte das Volk, Gott im Geiste anzubeten, sich beim Gebet in sein Kämmerlein zu schließen und dabei keine langen Worte zu machen. Er deutete sogar auf die Entbehrlichkeit des Gebetes hin, indem er sagte: daß der himmlische Vater es wisse, was wir bedürfen, noch ehe wir ihn bitten.

Die Religion der Gebildeten aller Völker war der Kern der Natur-Religion; entweder der Glaube an einen Schöpfer und Weltenlenker und die Hoffnung an die Fortdauer der Seele nach dem Tode (Deismus), oder die Negation eines Schöpfers und der (sich selbst bewußten) Fortdauer der Seele (Materialismus und Pantheismus). Beide dieser religiösen Ansichten hatten und haben unter den Gelehrten und gebildeten Menschen ihre Bekenner, ohne ihren Geist in das Joch der Volksreligion zwingen zu lassen, auferlegt durch Priester. Die Massen nagten stets an der Schaafe und ihr Formendienst war theils von poetischer, theils von rohsinnlicher Art; doch war die Quelle von allem Cultus stets: Unwissenheit und Feigheit. Diese haben Götzen und Götter erschaffen, denen man Tempel erbaut, und die man so lange bauen wird bis nicht die Massen aus derselben Quelle der Erkenntniß werden schöpfen, aus welcher einzelne Gebildete schöpfen.

Als man den prachtvollsten Christen-Tempel zu Rom erbaute, dessen äußere Form uns an die Kunstperiode Griechenlands erinnert, waren alle Gebildeten Roms von den verschiedenen philosophischen Systemen der alten klassischen Welt begeistert und der Dogmen-Glaube des unwissenden Volkes wurde von ihnen verspottet und verlacht. Je prachtvoller die Kirchen, desto unwissender das Volk, desto mächtiger die Priester. Der Protestantismus hat den Altären den Schmuck der Heiligen genommen, den Kirchen die Pracht der Kunst und er paralysirte die Herrschaft der Priester. Der grobe Aberglaube ist ein subtiler geworden, welcher nur dann verschwinden wird, wenn durch Presse und Schule die einfache Wahrheit über den ungeschmückten Irrthum den Sieg erringt.

Ich werde einen Tempel erbauen, der nicht mit Händen gemacht ist — soll Christus gesagt haben; aber seine Nachfolger, die sich Christen nennen, bauen noch immer prachtvolle Kirchen und einfache Bethäuser, mit Händen gemacht, in denen Pfaffen lange Gebete herplappern, um das unwissende Volk einzulullen, und sich so lang wie möglich in Macht, Ansehen und Wohlstand zu erhalten. Der Zweck dieser Kirchen soll sein, Gott zu dienen und ihn zu verehren. Wenn Gott ein Geist der Weisheit und Liebe und überall ist; so bedarf er weder des Dienstes, noch der Kirchen und der vorgeschützte Zweck muß Irrthum oder Lüge sein. Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten, heißt die Natur in ihrem Wirken bewundern und verehren und der Tempel dieser Wirksamkeit, nicht mit Händen gemacht, ist die Natur, die keiner Priester und Pfaffen bedarf. Der wahre Zweck der Kirchen ist also nicht der Dienst und die Verehrung Gottes, sondern — „die Erhaltung der Pfaffen.“

Der Bau der christlichen Kirchen ist ein colossaler Unsinn, eine schreiende Ungerechtigkeit und ein Raub am sauer verdienten Erwerbe des Volkes. Ein Unsinn, weil selbst der Stifter der christlichen Religion lehrte, daß Gott ein Geist, und weil überhaupt ein Geist, eine Urkraft, oder selbst ein Schöpfer keines Palastes und keiner Mauern bedarf, um sich darin anbeten zu lassen; eine Ungerechtigkeit, weil die Kirchen bloß dazu dienen, um eine Kaste gemächlich zu nähren; ihnen als Werkstätte einer schlechten Profession zu dienen und den Geist des Menschen in Ketten zu legen; ein Raub am Erwerbe des Volkes, weil das Geld dazu von den arbeitenden Klassen auf schlaue niederträchtige Weise erschlichen wird, um sich durch die milde Spende einen Staffel in den Himmel zu bauen. Arme, betrogene Menschen! Ihr habt Augen und seht nicht; Ihr könntet frei und glücklich sein, und seid Knechte und elend! Ihr verehrt und bezahlt eine Kaste, die euch zur

Dummheit und Abhängigkeit verdammt, die euch um die Früchte eures Fleisches betrügt und euch die Freuden des Himmels verheißt, von dem sie so wenig weiß, wie das Kameel von Christus.

Ihr beugt euch vor euren Pfaffen, weil sie euch vorlügen, sie seien Vermittler zwischen euch und eurem Gotte. Ihr glaubt euren Pfaffen, weil Regenten und Pfaffen euch die Quelle der Erkenntniß verstopfen und euch unwissend und feige machen.

Ihr küßet dem Papste den Pantoffel, weil ihr Bestien seid in menschlicher Gestalt, ohne Wissenschaft und ohne Vernunft. Ihr arbeitet im Schweiße eures Angesichtes und bezahlt eurem Pfaffen das Blutgeld, damit er gemächlich leben könne, und euch, Ihr Schwachköpfe, der Teufel nicht hole, sondern Ihr einst Könige und Priester werdet dort oben im Himmel. In den Himmel wollt Ihr kommen? Wißt Ihr denn, was und wo der Himmel ist? Ja, freilich, eure Pfaffen sagen es euch ja; aber Ihr wißt nicht, daß der vernünftige Theil derselben selbst nicht an diesen Himmel glaubt. Ihr seid gläubig; weil Ihr Nichts wißt. Woher sollt Ihr etwas wissen von Naturkunde und andern Wissenschaften? Ihr habt ja außer eurem elenden Catechismus Nichts gelernt. Ihr könnt ja kaum lesen und schreiben, Ihr armen Opfer despotischer Systeme! Je weniger Ihr wißt, desto mehr glaubt Ihr; je mehr Ihr glaubt, desto fanatischer und despotischer seid Ihr selbst. Ihr leckt den Staub von den heiligen Pfoten eurer Pfaffen und lästert, verleumdet und verdammt Jene, die euch vernünftig und frei machen wollen. Mit euch ist Hopfen und Malz verloren. Ihr würdet selbst euren Christus zum zweitenmale kreuzigen, wenn er zu euch käme, und Ihr die Macht hättet, „die Macht der Kirche,“ nach welcher eure Pfaffen streben. So geht denn hin, Ihr Sklaven, Ihr ungeschliffenen Menschen, Ihr Pfaffen=Creaturen, und opfert am Altare, arbeitet, betet und — füttert eure heiligen Lügner. Ihr seid unwissend und schlecht; man kann von euch nichts anderes als Lästerung und Verfolgung erwarten. Ihr seid arm und beneidet den Reichen; aber Ihr seid zu dumm, um einzusehen, daß die Reichthümer der Kirchen allein hinreichten, um euer Elend zu verbannen. Ihr Orthodoxen, faßelt sogar von socialer Gleichheit. Wißt Ihr denn was dies für ein Ding ist? Ein katholisches und protestantisches? Ihr wollt auch das Capital vernichten? Mit was denn? Mit der Ueberlegenheit eures Geistes? Oder mit Geld? Geist habt Ihr keinen, außer dem heiligen Geist, und euer Capital sind euere Hände, deren Arbeit aber leider, leider schlecht bezahlt wird, um euch mehr Capital zu verschaffen als Ihr für die nothwendigsten Bedürfnisse bedürftet. Ihr wohnt in schlechter Miethe und viele eurer Pfaffen in schönen, eigenen Häusern.

Sa, Viele von euch wohnen, leider, in finstern Kellern und arbeiten bei hundert Grad Hitze, in niedrigen Wohnstuben und Werkstätten, wo die Sonne euch fast das gläubige Gehirn verbrennt, indeß euere geräumigen Kirchen sechs Tage leer stehen und am siebenten, an dem Ihr „ruhen und beten“ dürft, euren Pfaffen als Werkstätten ihres christlich-socialen Gewerbes dienen! Doch, Ihr verdient es nicht besser. Im alten Vaterlande waret Ihr zu bedauern; denn Ihr waret das Opfer eurerer Herrscher. Hier seid Ihr zu verachten; denn Ihr seid zu faul zum Lernen, zu feige zu denken und zu unwissend, um — vernünftig zu handeln.

Also betet und arbeitet; euere Pfaffen werden genießen! Erbauet Kirchen und wohnet in Kellern! Die Welt ist ja ein Jammerthal, lehrt euere Religion, und so ist es gut für euch, daß Ihr Kirchen habt und dort den Trost empfangt: „einst im Himmel selig zu werden.“ Sa, selig sind die Gedrückten; denn ihrer ist das Himmelreich.

Ich habe euch den Zweck der Kirchen geschildert. Würdet Ihr mich hören wollen und mich verstehen; so würdet Ihr nie wieder die Schwelle einer Kirche betreten, nie einen Pfaffen besolden und die vielen Kirchen ständen euch bald zu vernünftigen Zwecken zu Gebote: zu Volksfesten, zu Hallen für wissenschaftliche Vorträge, zu Social-Werkstätten und Magazinen. Seht benützen dieselbe eure Pfaffen ohne Miethe dafür zu bezahlen. Dann könntet Ihr sie benützen, ohne mit den spärlichen Prozenten eurer Arbeit das Capital der Reichen durch die hohe Miethe zu vermehren. Wählet!

---

## Adel und Aristokratie.

---

Wenn wir die Bedeutung dieser Wörter erwägen, so müssen wir wünschen, daß jeder Mensch dem Adel angehöre und Aristokrat ist: denn was verleiht dem Menschen höhern Werth als *Seelenadel* und was kann edler sein, als zu den *Besten* zu gehören? Nach der Bedeutung dieser Wörter hätte also ein Volk dann die höchste Stufe der Cultur erreicht, wenn jeder Bürger des Staates geistige Bildung besäße, Edelmann (ein *edler* Mann) und Aristokrat wäre. Betrachten wir aber den Ursprung des Adels, als Kaste, so finden wir, daß er nicht dem Seelenadel entsprungen, sondern der stolze Bastard des Muthes und des Mordes ist; daß von jeher die Aristokraten nicht die Besten, nicht die Edelsten, sondern die Nichtswürdigsten waren. Ich, für meinen Theil, hätte gegen Auszeichnung des wahren Verdienstes, für Leistungen in Kunst, Wissenschaft und Technik, für Erfindungen und Entdeckungen, für Leistungen und Aufopferungen zum Wohle Anderer, sei es in einer Monarchie oder in einer Republik, nicht das Geringste einzuwenden, indem ich das Verdienst des Menschen und den Seelenadel ehre und belohnt zu sehen wünsche; doch welche Ungerechtigkeit, welche Schändung des Vernunft-Principes ist es nicht, die tapferen Todtschläger eines Eroberers geadelt und mit Orden behängt zu sehen, welche Satyre des Adels ist es nicht, einem reichen Mäkler das Diplom des Verdienstes für Geld zu verkaufen, und welche Thorheit, das Privilegium des Adels durch Geburt zu verpflanzen, wenn der Erbe noch so dumm, noch so schlecht ist! Und dennoch sind diese Ungerechtigkeit, diese Schändung, diese Thorheit das eigentliche Wesen des Adels bei den meisten Völkern auf Erden. Um diese Wahrheit zu erklären, will ich das Schreiben eines reisenden chinesischen Weisen über einen englischen Lord hier anführen und daraus einige Schlüsse ziehen.

Bei einem Ausfluge mit meinem Freund im Innern des Landes

— schreibt der Weise in einem Briefe nach China — fuhr uns ein Herr mit blauem Bande um seine Schultern, in einer Kutsche mit sechs Pferden bespannt, vorüber, begleitet durch ein Gefolge von Offizieren, Lakaien und Damen in herrlichen Equipagen. Als die Staubwolken über uns weggezogen waren, bemerkte ich meinem Freunde, der diese Leute zu verabscheuen schien, daß solch ein Aufwand von Equipagen in China mit größter Ehrfurcht betrachtet würde, da solche Auszeichnungen dort immer die Belohnung des Verdienstes sind; indem der Glanz eines Mandarins der Beweis seiner höheren Fähigkeiten und Tugenden ist.

Der Herr, der uns vorüberfuhr — erwiederte mein Gefährte — hat nicht das geringste Verdienst, kann nicht den kleinsten Anspruch auf Auszeichnung machen; er besitzt weder Fähigkeiten, noch Tugenden; für ihn ist es genug, daß Einer seiner Vorfahren vor zweihundert Jahren, eines wahren oder eingebildeten Verdienstes wegen, geadelt wurde. Seine Familie ist längst degenerirt, und sein Vorfahren seit mehr denn hundert Jahren haben sich immer mehr und mehr bestrebt die Zucht ihrer Hunde und Pferde zu veredeln, anstatt ihre Kinder. Derselbe Lord ist der Sprosse von Staatsmännern und von Helden; aber sein Urgroßvater hat unglücklicherweise eine Küchenmagd geheirathet, die nicht die geringste Bildung besaß, an ihrem Gatten keinen Wohlgefallen hatte, etwas vom Pfade abwich und ihm einen männlichen Erben gebar, der in Hinsicht des Verdienstes, „gut zu essen“ ganz nach der Mutter schlug; indeß sein Vater eine heftige Leidenschaft für „Pfeffelisch“ hatte. Diese edlen Passionen sind jetzt zur Characteristik der Familie geworden und Se. jetzige Lordschaft sind nun ebenfalls ausgezeichnet seiner Küche und seines Stalles wegen.

Ei, solche Adelige — sagte ich — verdienen unser Mitleid, da sie in eine so hohe Stellung versetzt sind, welche sie um so größerer Verachtung aussetzt. Ein König mag Titel verleihen; aber es ist blos das persönliche Verdienst, das Achtung einflößt. Ich glaube — fügte ich hinzu — daß solche Menschen verachtet von ihres Gleichen, zurückgesetzt durch ihre Untergebenen und verdammt sind in qualender Einsamkeit mit solchen Leuten zu leben, die von ihnen unmittelbar abhängen.

Sie täuschen sich — erwiederte mein Freund — denn obgleich dieser Lord hundertmal Gelegenheit suchte, um seiner Umgebung seine Superiorität und Verachtung fühlen zu lassen; obwohl er weder guten Geschmack, noch Witz oder Weisheit besitzt; obwohl er nicht Einen

durch seinen Umgang zu bessern vermag und Niemand durch Fähigkeit beglückt; so wird seine Gesellschaft doch eifrigst gesucht: er ist ein Lord, und das ist Alles, was die meisten Menschen in ihrem Umgange wünschen. Reichthum und Titel sind für die gewöhnlichen Menschen so verführerisch, daß Hunderte ihrer Würde vergessen, kriechen, schmeicheln und schmarozken, bloß um als Schlingpflanzen sich um den Stammbaum eines „Großen“ zu klammern: solche Menschen können glücklich sein unter ihres Gleichen; doch sie verschmähen deren Umgang, um selbst wieder verachtet zu werden. Sie sahen jenen Schwarm devoter Cousinen, durch die Karte ruinirter Dandies, und auf halben Sold versehrtter Offiziere, die dem großen Herrn auf sein Landgut folgen; sie könnten alle bei ihrem frugalen Mahle zu Hause glücklich sein und dennoch unterziehen sich die armen Teufel der Impertinenz und dem Hochmuth ihres Bewirthers; bloß um sich in „hoher Gesellschaft“ zu beugen; sie sind bereit den Sommer hindurch in Ketten zu leben, bei jeder Gelegenheit den Geschmack Sr. Lordschafft zu bewundern, bei allen seinen dummen Bemerkungen sich mit einem „s e h r w a h r!“ zu verbeugen, seinen Stall, seinen Keller und seine Küche zu loben.

So lautet das Schreiben eines Chinesen. Wahrlich, das Portrait ist herrlich getroffen, und Frankreich, Italien, Spanien, Deutschland, Polen und Ungarn könnten uns Tausende von Originalien liefern, welche dem edlen Wilde dieses englischen Lords gleichen, und Tausende, deren charakteristische Züge dasselbe an edlen Ausdruck noch weit übertreffen. Ich selbst hatte oft Gelegenheit das Leben und Treiben solcher Notabilitäten kennen zu lernen und ich muß bekennen, daß die Meisten von ihnen die Besten im Volke, also Aristokraten waren, wenn es sich um essen und trinken, Schulden machen, tanzen, reiten und fechten, Cour machen und jagen handelte.

Ich bin ein Edelmann — sagte der dumme Junge mit stolzer Miene — und der Freiherr von sieben Zwetschgenbäumen, indessen Hunde und Pferde eben so viel Verstand haben wie er selbst, blickt mit Verachtung auf den gebildeten Bürger herab, indeß der reiche Gutsbesitzer, der die Schulen durchlief und einen leisen Anstrich von Bildung erhielt, sich groß wie ein König dünkt, wenn er dem Bauer fünfundzwanzig herabmessen läßt und die Unterthanen, zur Abwechslung des ländlichen Vergnügens, statt der Hunde bei der Treibjagd heßt. Wohl habe ich mich auch als Sekretär eines Grafen und später eines Fürsten überzeugt, daß Viele des hohen Adels auch hohe geistige Bildung, Be-

scheidenheit und Großmuth, Seelenadel und Verdienst besitzen, die das Talent ohne Rücksicht des Standes ehrten, die den Armen unterstützen und in ihren Unterthanen den Menschen lieben, doch diese wahrhaft edlen Ausnahmen der privilegierten Kaste ist kein haltbarer Grund zur Vertheidigung des Principis des Adels, der sich von Sohn zu Sohn ererbt. Mögen Adel und Clerus auch Jahrhunderte hindurch mehr Intelligenz und intensive Bildung besessen haben als der Bürger und der Bauer, die kraft des Systems zur tiefsten Stufe der Cultur verdammt waren, mögen sich auch einzelne Züge der Aufopferung, der Vaterlandsliebe, der ritterlichen Ehre, des wahren Verdienstes und der Tugend in der Kaste des Adels nachweisen lassen; so sträubt sich die Vernunft doch gegen den Ursprung des Institutes, gegen die Vererbung desselben und die Begünstigung eines Jeden von Adel, wenn auch nicht Ein Tropfen edlen Blutes in seinen Adern fließt und sein Kopf so leer ist wie ein ausgehöhlter Kürbis aus seinem steuerfreien Garten.

Der Geburtsadel war das nothwendige Product einer barbarischen Zeit: er hat wenige Licht- und viele Schattenseiten. Die fortschreitende Civilisation wird ihn hinwegschwemmen, so wie seine Macht und sein Einfluß bereits schon paralysirt ist, und die Zeit kann nicht ferne sein, wo sein Andenken nur noch in den Annalen der Vergangenheit leben wird. Frankreich hat jetzt keinen König und keinen Adel; aber Frankreichs Präsident ist schlechter als der schlechteste König und seine Bourgeoisie ist verächtlicher als die gemeinste Klasse des Adels.

Ungarns Adel, zum großen Theil hochherzig und wahrhaft edel, hat sich im letzten Kampfe selbst den Stab gebrochen und wird nie wieder seine frühere Macht erlangen, es möge sich das despotische Oesterreich im Siege erhalten, oder es möge durch spätere Revolutionen fallen. So gleicht auch der Adel in Deutschland, Italien und andern Ländern nur dem Nominalwerth einer schlechten Scheidemünze, die bald durch den vollen Werth der fortschreitenden Civilisation außer Cours gesetzt werden wird.

In Amerika giebt es längst keinen Adel mehr und jede Verleihung von politischen Titeln ist gegen den Geist der Verfassung. Nur den Präsidenten und Gouverneuren hängt man noch aus devoter Erinnerung an die Vergangenheit den Rattenschwanz der Excellenz an, indess sich andere Diener des Volkes mit dem Civitheton Honorable, und des-

fen schwarze Drohnen mit dem Schmutztitel eines Reverend gefallen. Die hiesige Regierung hat das Problem der Standesgleichheit gelöst; aber sie hat noch viele Ungleichheiten zu beseitigen, ehe sie die Wahrheit eines Vernunftstaates einigermaßen zu realisiren vermag, und der hiesige Pfefferack=Adel oder die Geldaristokratie, das jüngste Bastardkind der freien Concurrrenz, ist eine solche erbärmliche Zwitter, die gar keine Lichtseite besitzt, der jede Tugend und jedes Verdienst fremd, und deren Dummheit, Unmaaßung und Filzigkeit man nicht besser rügen und strafen kann, als mit lauter Verachtung.

---

## Eine Stunde in New = York.

Es wurde von Europäern schon viel gegen die Gewohnheit der Amerikaner ihre Beine an die Fenster der Hotels oder über einen Stuhl hinauszustrecken gesprochen und dieser hiesige Comfort als unschicklich getadelt. Man könnte mit demselben Rechte das Sitzen der Türken auf dem Boden mit quergelegten Beinen für ebenso unschicklich erklären; doch — ländlich, sittlich. Ich habe gegen keine Art des Sitzens etwas einzuwenden, so lange man mir nicht die Beine an die Nasenspitze setzt und fordere von Andern dieselbe Befugniß. Je kleinlicher der Mensch denkt, desto größer ist er im Tadeln fremder Handlungen, wenn sie nicht eben in das Fach seiner Duodezesele hineinpassen. Ein Wischen Haar im Gesicht, ein altmodisches oder fremdes Kleid sind für kleine Geister wichtige Gegenstände, die sie anglohen, verspotten und tadeln. So ist es auch mit manchen gleichgültigen Handlungen, die weder tugendhaft noch lasterhaft sind; so ist es auch in mancher Beziehung mit der christlichen Moral. Der Thor sieht Welt und Menschen mit andern Augen an wie der Philosoph. Wer viele Völker und deren verschiedene Sitten und Gewohnheiten zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, der wird tolerant gegen Andere — und der halbgelüftete Schleier eines nackten Gemäldes erhält den Reiz, welchen es erregt, länger als die volle Nacktheit. Der gewöhnliche Mensch ist ein Gewohnheitsthier, und Jener, der mit knechtischer Kleingeisterei an der Frage klebt: „was werden die Nachbarn sagen?“ ist ein beklagenswerthes Geschöpf in menschlicher Hülle. Das Urtheil des Weisen und des Edlen sei dir von hohem Werthe; doch kümmer dich nicht um das Urtheil des Thoren. Es ist für den Vernünftigen ein höherer Genuß von Einem Vernünftigen geachtet und gelobt, als von tausend Dummköpfen bewundert zu werden. Doch zur Sache.

Ich setzte mich des Morgens in einen Lehnstuhl vor Tammany Hall und streckte die Beine über einen andern Stuhl hin, nicht um den Amerikanern nachzuäffen, sondern weil ich es behaglich fand. Ich saßte

den schweren Vorfall eine ganze Stunde ruhig zu sitzen, um den Menschenstrom zu beobachten, der heute mehr wie sonst vorüberwogt, indem unserm in Washington bereits begrabenen Präsidenten Taylor hier eine feierliche Leichenprozession veranstaltet wird.

Auf der City Hall und auf anderen Gebäuden wehen die sternbesäten Banner. Die Front vieler Häuser ist mit schwarzem Stoff decorirt. Meinem Hotel gegenüber im Park schlägt man eine Tribüne auf, wo die Festreden gehalten werden sollen. Alles ist voll Erwartung. Ich habe einige Mal den Pomp einer Königs-Krönung in Ungarn, einer Moschee-Fahrt des Sultans in Constantinopel, einer Frohnleichnamens-Prozession in Neapel; Madonnenzüge in Sizilien, das Laternenfest in Rom und — die Leichen-Prozession des Präsidenten Harrison gesehen: auf mich macht also das was da kommen sollte, keinen andern Eindruck, als daß ich im Geiste Vergleiche anstellte zwischen allen diesen Festivitäten und zum Resultate kam: daß die Vorurtheile noch Gemeingut der Völker, daß Menschen überall Schaugepränge lieben und an Formen hängen, daß die jugendliche Geschichte der Volksvorurtheile, Pomp und der Nimbus ihrer Feste poetisch, die kalte Vernunft aber prosaisch ist.

Indeß Roms Scepter schwer auf dem Volke lastete, wurde es durch öffentliche Feste und Spiele gegängelt; indeß der heilige Vater in Rom von seinem glänzenden Palaste aus das Volk regiert und preßt, segnet er es zuweilen in Masse, läßt es momentan seine Sorgen vergessen und verheißt für die Entbehrungen dieses Lebens die Freuden des Himmels. Feste und Prozessionen in diesem Lande haben einen andern Character und indeß der Philosoph über jeden Pomp erhaben ist, findet er doch etwas Erhabenes, wenn ein politisch freies Volk Prozessionen bei Wahlen und bei der Leichenseier seiner höchsten Beamten veranstaltet. Dort gilt der Pomp der Unterdrückung des Volkes, hier ist es mehr Spontaneität des Volkswillens und Tribut des Verdienstes, das letzte Verhalten der Tyrasaiten jener Poesie, die mit Blut und Thränen genährt wird.

Omnibus an Omnibus, Karren an Karren treiben mir vorüber; doch ich sehe keine Equipage. Nicht als hätte deren die Republik keine. O nein; die großen Städte der Union haben der Reichen sehr viele, und so darf es wohl auch an Equipagen nicht fehlen, und giebt es hier auch keinen Adel mit phantastisch gekleideten Livreebedienten, so gefallen sich doch manche Geldpilze mit einem Wappen (das mit Recht eine Waarenliste mit den Banquerrott-Insignien sein sollte) und mit zwei Regern auf dem Bocke, mit schwarzem Frack und weißen Glace-Handschuhen nett ausstaffirt. Nun, es muß ja reiche und arme Leute in ei-

nem Staate geben, indem die Gemeinschaft der Güter eine Unmöglichkeit ist — und so ist es am Ende ja ziemlich gleich, ob in der Kutsche ein stolzer Geburtsaristokrat sitzt, der vom Schweisse seiner Bauern lebt, oder ein aufgeblasener Geldaristokrat, — Kaufmann oder Schneider, gleichviel — der durch die Arbeit seiner Diener und seiner Gefellen, Kraft seines Capitales, seiner Klugheit, seines Glückes oder seiner Schlechtigkeit reich wurde. Jener ist Mensch wie dieser und beide sind von der Wahrheit durchdrungen, daß es weit angenehmer ist gar nicht, wie von früh Morgens bis spät Abends zu arbeiten; daß es weit gemächlicher ist, in der Kutsche sich hinschaukeln zu lassen, als sich müde laufen, um sich seinen Rindsknochen zu verdienen. Ja, in diesen socialistisch-philosophischen Wahrheiten stimmen wir Alle überein; aber des Teufels ist es, daß sich nur sehr Wenige eine Kutsche erarbeiten können, und die Meisten ihr Lebenlang, trotz all ihres Fleißes oder ihrer Reformbestrebungen, auf der Erde herumkriechen müssen, um Futter zu suchen, damit das Thier nicht verhungere — und man müßte mächtiger und gerechter als Gott sein, der seit Jahrhunderten nicht im Stande war, die Menschheit von allen den Dummheiten, Thorheiten und Ungerechtigkeiten zu erlösen, mit denen sich ein Geschlecht nach dem Andern herumbalgt, in der zucker süßen Hoffnung die hungrige Seele aufgebend: „jenseits den Lohn zu erhalten.“ Geht mir zum Henker mit Euerem Trost auf ein Jenseits, und sagt mir auch nicht, daß Ein Jahrhundert hinreicht, um alle diese Ungerechtigkeiten, Thorheiten und Dummheiten aus dem Leben der Völker zu verbannen.

Die Welt liegt noch gar arg in Windeln und achtzehnhundert Christusse mit Millionen reformatorischen Wäscherinnen reichen nicht hin, um all die Schmutzflecken weg zu waschen, mit denen sie noch befudelt sind. Ach, wie bin ich so froh, daß ich keines Trostes für ein Jenseits bedarf; daß ich leichte Beine habe, um durch das Leben zu laufen, um Berge zu erklimmen, Risse zu umgehen, blumige Fluren zu durchwallen und — Moräste zu durchwaten; daß ich ein gesundes Hirn im Kopfe besitze, welches nicht mehr nach Chimären und Luftschlössern jagt. Hört Ihr, meine Freunde, keinen Himmel, leichte Beine, gesundes Hirn! das ist eine segensreiche Dreieinigkeit für das verrückte Treiben dieser Welt, wo viele in Ueberfluß als Sklaven ihrer Unvernunft und ihres Geizes darben, indeß Millionen sich quälen und kaphalgen, um — nicht zu verhungern. Es lebe die Gleichheit! Ha, ha, ha, sieh' hier vor meinen Blicken die Welt im Kleinen aufgerollt! Ich will sie dir als Diamant in einen Rahmen fassen und dir ihn mit dem Lichte der Fackel beleuchten — und

wenn du dann noch wähnst, das Ideal der Gleichheit und der allgemeinen Menschenbeglückung zu erleben; so bist du in Gefahr, ehe du stirbst aus Täuschung und Verzweiflung den Kopf zu verlieren.

Nun so setze dich denn her zu mir im Geiste, strecke deine Beine weit aus; denn so ruhest du besser, und ziehe die Schwingen der Seele recht eng zusammen, daß sich bei unsern Erscheinungen die Denkkraft desto mehr zu vernünftigen Folgerungen zu concentriren vermöge.

Es ist 9 Uhr am Zifferblatt der City Hall. Die Sonne brennt heiß von oben herab. Faule Müßiggänger und arbeitslose Arbeiter sammeln sich im Schatten des Parkes. Hunderte von Menschen eilen mir vorüber, als wollte Jeder in Einem Tage den Reichthum erzeilen — Geld ist ihr Hauptgedanke; man kann es in ihren Zügen lesen, die keine Tugend und keine Laster blicken lassen. Wohl ihnen, wenn ihr Hauptgedanke realisirt wird; denn was ist der Mensch ohne Geld in dieser Welt? Ein belebtes Segelschiff ohne Wind; ein Lebensbaum ohne Frucht; ein zweibeiniger Fisch ohne Wasser — ein Bettler oder — ein Spießbube. Sieh', hier stellt ein rüstiger junger Mann einen Tisch auf und bietet Pfeffermünz-Zucker zum Kauf aus. Er will Geld lösen, um zu leben. Der schlechte Caffee hat mir den Magen verdorben. Für einen Cent von seiner Arznei hat mir ihn wieder restaurirt. Der junge Mann nimmt einen Roman zur Hand und liest und wird sehr selten unterbrochen. Nun kommt ein lahmer Mann, mit dem Ausdruck des Elends im Gesichte, und zieht einen kleinen Wagen, in dem er den wißbegierigen Kindern eine Klapperschlange, für einen Cent, zur Schau stellt. Er will Geld lösen — um zu leben. Dort steht ein altes Weib und verkauft Ananas, neben ein Mann mit einer Austerbude. Sie wollen Geld lösen, um — zu leben. Nun schlägt ein Anderer eine Bude auf mit chemischer Seife, und kreischt sich mit dem declamatorischen Lob seiner Waare heiser. Sein eigener Noth hat zwar nicht nur Flecken, aber auch Löcher — er braucht also Geld, um ihn flicken zu lassen und — um zu leben. „Wollen sie Bücher kaufen?“ fragt mich ein Greis mit schneeweißem Kopf, dessen Züge die Intelligenz eines Menschen zeigten, der selbst Romane zu schreiben im Stand sein dürfte. Er will Geld lösen, um — im Alter nicht zu verhungern. Ein halbes Duzend betriebsamer Knaben bieten Zeitungen zum Kaufe aus. Sie wollen Geld lösen, um — sich und ihren armen Eltern zu helfen. Freilich sollten sie in ihrem Alter die Schule besuchen; doch die Armuth ist eine stiefmütterliche Mutter und kümmert sich um die Bildung ihrer

Sinder nicht. „Some fancy books“ — flüsterte mir ein kräftiger Jüngling in das Ohr. Galanterie-Bücher? Was sind denn das für Bücher? — Ei, es sind verbotene Bücher, auf welche die hiesige Polizei ein wachsamcs Auge hat. Bücher mit obscönen Bildern! Heilige, keusche Natur, in dir ist nichts obscön. Die Verrücktheit des Menschen hat den Begriff des Obscönen geschaffen. Die Polizei ist doch etz ne vernünftige Anstalt in einem unvernünftigen Staate! Sie wacht über den Verkauf obscöner Bücher. Nun, das mag sie bei unsern Verhältnissen thun; aber wo ist die Polizei, wenn rohe Horden raufen, wenn eingeborne und hoffnungsvolle Jünglinge den Dutschman prügeln oder niederschlagen; wenn die Blüthe des weiblichen Geschlechtes mit der Giftspflanze ihrer Schönheit die Jugend verpestet und plündert? — Wo ist der Staat, der das nothwendige Uebel der Prostitution durch das Radical-Mittel der Emancipation des Weibes heilet, damit es nie wieder zum Vorschein kommen kann? Nirgends. Der Schriftsteller nimmt Zuflucht zur Sinnlichkeit des Menschen und seinem Hang nach Verbotenem: er schreibt obscöne Schriften, um — Geld zu machen; denn er will leben. Der Colporteur verkauft die Schrift; denn auch er will Geld machen, um — zu leben.

Sieh' da, welch' seltsame Erscheinung! Ein Mädchen mit Hosen, in eine blaue Decke gehüllt und einen Mannshut auf dem Kopf. Es ist eine Indianerin, welche christliche Missionäre der Civilisation in die Arme geführt. Sie hat dem großen Geist entsagt, um an den Gott in Menschengestalt zu glauben; sie hat den natürlichen Schmutz abgelegt, um als Caricatur herum zu schleichen; sie hat der Freiheit des Waldes entsagt, um in Städten herumzuirren; sie hat der Liebe des Indianers entsagt, um der Lust der Christen zu dienen; sie verfertigt und verkauft bockslederne Schuhe mit Perlen gestickt, um Geld zu lösen; sie verkauft sich selbst, denn sie hat von den Christen die Liebe und Nothwendigkeit des Geldes geerbt und kennen gelernt. Welcher Fortschritt!

Eine Mutter, mit einem Säugling im Arm, betritt neben der Indianerin — die gute Geschäfte macht — die Stufen des Hotels — sie bittelt bei Vielen, aber nur Wenige geben ihr ein Almosen. Ist es eine Tugend oder eine Schwäche dem Bettler Geld zu geben? Ach, wer wollte erst kalt nach der Ursache der Armuth des Bettlers forschen! Mußt die das Herz nicht zu: „Gib, wenn du geben kannst; es ist ja leichter zu geben als zu nehmen.“ Aber, o, wo ist die Gleichheit? Wo ist der Vernunftstaat auf strenge Gerechtigkeit basirt? Nirgends. Eine einzige Stunde stiller Betrachtung sollte dich von dieser Wahrheit überzeugen. Mich kann in dieser Ueberzeugung nichts mehr wanken machen. Ich habe die Welt kennen gelernt, wie sie ist — ich bin ent-

täuscht. Ich wünsche eine vernünftige und glückliche Welt; doch wo ist sie zu finden? Nirgend. Ich muß sie nehmen, wie sie ist; will mein Scherflein beitragen nach schwachen Kräften, zur allmählichen Entfesselung des Geistes.

Warum bin ich nicht reich, um mit stärkerer Macht gegen die Ungleichheiten der Menschen anzukämpfen! Auch ich muß meine Schriften verkaufen, wie der Chemiker seine Seife, die Trödlerin ihr Obst, die Indianerin ihre Schuhe verkauft und der arme Mann seine Klapperschlange zeigt, um — zu leben. Bitterer Gedanke!

Ha, siehe, wer geht dort mit ernster Miene durch's Gedränge? Ein Mensch, in dessen Zügen man einen Gedanken lesen kann. Es ist *W e i t l i n g*. Weitling, dein Glaube ist noch stark!! Auch du hast einst gearbeitet, um — Geld zu lösen. Du hast die Nadel mit der Feder vertauscht; so wie ich den Pressbengel und die Pandekten mit ihr vertauscht habe.

Du schreibst, so wenig wie ich um Geld zu lösen; denn der Drang zum Schreiben ist mächtiger als der Drang nach Geld; aber auch deine Schriften muß man bezahlen, denn ohne Geld kannst du nicht leben, und das Ziel der Bewegung, welcher du unter den Arbeitern vorzugsweise hervorgerufen, was ist es anders als: Geld und wieder Geld — und, wahrlich, ich beklage bloß, daß euer Geld zu wenig, weit zu wenig ist, um die Gebrechen der Ungleichheit, herbeigeführt durch Erziehung und durch Geld, radical zu heilen. „Die Garantien der Harmonie“ sind in d e i n e m Kopfe zur Wahrheit geworden, und dein Herz wünscht einen bessern Zustand des Volkes; aber die Millionen andere Köpfe sind noch grelle Dissonanzen. Kein Gott vereinigt sie. Wird je die entwickelte Vernunftsfähigkeit der Massen das Ideal zur Wahrheit machen? Ich weiß es nicht; aber so viel behaupte ich: daß es nach deinem Tode noch überall Equipagen und Karren, Reiche und Bettler, Weise und Thoren, Großhändler und Trödler, Meister und Gesellen, Armenhäuser, Gefängnisse und Bordelle geben wird, und — daß man trotz meiner Fackeln und Sterotyp-Neben noch nach einem Jahrhundert Kirchen bauen wird, mit Menschenhänden gemacht.

Horch! was stört uns in unserer stillen Betrachtung? Es ist der Schall der Trommel, es ist Musik von vielen Banden, welche die Bürger in Uniform begleiten. Es naht der Zug von Tausenden. Miliz zu Pferd und zu Fuß, — Beamte, Bedner und — Pfaffen in Equipagen, der imposante Trauerwagen, das Pferd des Generals, geheime und nicht geheime Gesellschaften, mit Scherpen und mit Schürzen, auf allerlei Weise *d e c o r i r t*, Bürger und Nichtbürger zu Fuß

und zu Pferd. — Die Glocken hallen dumpf, — die Fenster der Häu-  
fern füllen sich mit Schönen und mit Nichtschönen — es ist eine große  
Prozession! Geh' nun, schließ dich als guter Republikaner dem Zuge  
an; ich aber will indeß in den Park der Battery gehen, um der Pro-  
zession meiner Ideen zu folgen, im Schatten der Bäume Betrachtun-  
gen anstellend über die Form der Prozessionen, welche nach fünfzig  
Jahren hier möglicherweise stattfinden werden. Hörst du? Ver-  
stehst du mich? Also: Vorwärts! —



**Ich will Euch den Himmel nehmen; die Erde müßt Ihr Euch selbst erobern.**

---

Es ist ein wahrer und oft wiederholter Satz: Furcht hat die Hölle erschaffen und Hoffnung schuf den Himmel. So lange der Grundsatz im Leben der Völker festgehalten wird, daß Einzelne zum Herrschen und die Uebrigen zum Gehorchen geboren sind; daß Wenige reich und genießen, Viele arm sein und entbehren müssen; ist es Wohlthat für den Sklaven und Armen nach dem Tode ein Leben zu erwarten, wo sie für die Qualen dieses Lebens als Könige und als Priester, von Ewigkeit zu Ewigkeit Gott schauen, Malaga trinken und Manna essen werden. Dem Christenthum gebührt besonders die Ehre, den Armen und Gedrückten das Himmelreich zu verheißn; daher fand diese mit Wundern ausgestaffte Religion gleich bei ihrem Entstehen den meisten Anhang bei Sklaven, Nothleidenden, Faulenzern und Spitzbuben. Die Ersteren sperrten sehnsuchtsvoll den Mund auf nach den Freuden des Himmels und die Spitzbuben brauchten blos zu glauben, um ihrer Verbrechen bar und im Himmel selig zu werden. So trostreich für die Nothleidenden das Jenseits ist; so nothwendig ist auch für Herrscher, Priester und andere Monopolisten der Erde des Volkes Glaube an die Stufen der Hölle; denn wo das Gesetz der Tyrannei nicht auszureichen scheint, dort appellirt sie an die höchste Instanz des Teufels, um die Widerspenstigen im Zaume zu halten. Ein unwissendes, blindgläubiges Volk ist nie im Stande, sich selbst zu regieren. Es läßt sich zur Verrichtung sogenannter gemeiner und schwerer Arbeiten brauchen und begnügt sich mit schlechtem Lohn; indem es durch Pfaffen im Glauben erzogen wird, das Leben sei ein Jammerthal, wo man sich für den Himmel vorzubereiten habe. Es läßt sich, wie der Dachs in das Joch sich fügend, in die Zwangsjacke des Soldaten stecken, indem es gelehrt wird, daß man dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, daß man der Obrigkeit gehorchen müsse, weil sie von Gott eingesetzt, und daß der Meineid gegen die Fahne eine Todsünde sei, welche die höllischen Stra-

fen zur Folge habe. Also der Arme hofft und duldet und der Söldner gehorcht und schießt den eigenen Vater todt, wenn es der Befehl des Königs gebietet. Arme, betrogene Völker! Sehe ich einen Philosophen, der erhaben über Himmel und Hölle, die Menschen geistig frei machen und die Erde zum Gemeingut der Menschen verwandelt wissen will, so beuge ich mich vor ihm als Muster der erhabenen Menschenwürde; sehe ich einen Pfaffen, so empört sich mein Innerstes, und sehe ich Geschöpfe in Menschengestalt dem Pfaffen dienen und ihn ehren, nach dem despotischen Grundsatz des alten Testaments, so möchte ich weinen über die entwürdigte Menschheit. Ich halte es also für die heiligste Pflicht des bessern Menschen, der selbst geistig frei ist, der Wissenschaft und der Volksbildung das Wort zu sprechen; denn „ohne geistige Freiheit — keine materielle; ich halte es für die höchste Aufgabe des socialen Fortschrittes, das Volk über die Chimären des Himmels und der Hölle aufzuklären; denn so lange die Masse noch unwissend, roh und gläubig sich auf den Himmel vertrusten und mit dem Teufel schrecken läßt, ist kein erfolgreicher Ausstand in Masse, kein Sieg der socialen Republik, um so weniger der allgemein beglückenden Gemeinschaft zu erwarten. Trenne und herrsche — ist das Motto der Tyrannen. Verstopfe dem Volk den Born des Wissens und du kannst es beliebig beherrschen. Was ist es, das Europa, trotz allen individuellen Wissens, so lange in Ketten hält? Es ist die Unwissenheit und der Glaube der Massen. Despoten haben Staat und Kirche vereinigt, den geringsten Zweifel mit Kerker und Scheiterhaufen bestraft, die freie Forschung unterdrückt, gelehrte Kasten gebildet und das Volk in Masse in Dummheit erhalten. Trotz dessen hat des Menschen Geist, kraft seiner Entwicklungsfähigkeit, sich Bahn gebrochen. Die Reformation hat die Gewalt der Kirche erschüttert; der Eigennuß der Fürsten hat sie, zu ihrem späteren Verderben, in Schutz genommen. Die Presse hat ihre Blikstrahlen, trotz Hof- und Kirchenableiter, in die Gemüther des Volkes geschleudert; das kindliche Ahnen der Freiheit ist zum Strome der Begeisterung geworden und das erwachte Rachegefühl hat an die Stufen der Paläste und Kirchen die Guillotine ausgepflanzt. Doch der Blikstrahlen waren noch zu wenige. Die verkündeten Menschenrechte fanden ein noch braches Feld in der u n w i s s e n d e n Masse des Volkes, die man für eine Weile fanatisiren, aber nicht plötzlich über Freiheit belehren und für deren Erhaltung fähig machen kann. Gott und König wurden mit Gewalt vom Throne gestoßen; aber Unwissenheit und Glaube haben Gott und dem König bald wieder gehuldigt und, sich selbst die Ketten schmiedend, die früheren Rechte der Gewalt und der Willkühr eingeräumt.

Wie das Volk, so sein Gott — so die Regierung. Es ist dies eine auf geschichtliche Facta gegründete Wahrheit, die man weder mit der Guillotine, noch mit Kanonen widerlegen kann. Und dennoch ist es die Guillotine, die als Pionier die Bahn des Fortschritts bahnen muß, und die Barrikaden des Volkes in Masse haben den Sieg über die Kanonen der Herrscher zu erringen; aber ohne Macht der Presse, ohne den Einfluß der Schule, ohne geistige Bildung, wenn nicht Aller, doch der großen Mehrheit des Volkes, wird das blutige Werk der Guillotine zu Schanden und der Siegestranz verwelkt im Schlamm der Dummheit und Schlechtigkeit der Menschen. — Amerika hat durch Revolution das Problem der politischen Entfesselung gelöst, und wenn es ein natürliches Recht des Menschen sein soll, entweder vernünftig zu denken oder unvernünftig zu glauben; so war die Trennung des Staates von der Kirche oder vielmehr die Garantie der Religionsfreiheit eine Gewissenssache der Gründer der Republik. Besser aber wäre es auf jeden Fall gewesen und für die Zukunft weniger Gefahr bringend, hätte man den philosophischen Grundsatz zum Fundamentalgesetz erhoben: „daß nie in Schulen eine positive Religion gelehrt, nie ein Tempel, nie eine Kirche gebaut werden, und kein Pfaffe unter irgend einer Benennung sein Handwerk treiben dürfe.“ Man hat es nicht gethan. Schon äußern sich die Folgen des verderblichen Einflusses der Kirche auf den Staat, die ihn anstatt social zu verbessern, politisch zu vernichten sucht.

Möge Europa bei ihrer nächsten Umwälzung — die jetzt wieder ferne ist, aber kommen muß — diese Klippe beachten und die Fehler der Vergangenheit zum Besten der Gegenwart benutzen! So ist es mit dem Finanzwesen; so ist es mit dem Boden dieser jungen Republik; so ist es mit der Sklavensfrage. Die demokratisch-socialen Basis ist nicht breit genug und es droht dem riesigen Gebäude Gefahr, daß es durch Versehen im Bauplane und durch den unzureichenden Damm halber Maaßregeln zusammenstürze.

Jefferson war ein weiser und ehrlicher Staatsmann. Er wünschte ein hungeriges Proletariat zu verhüten. Mehr als irgend ein Anderer seiner Zeit wußte er es, wie eine Republik sein soll, um zum Wohle Aller zu dienen, und die Gefahren der Zukunft mag sein Geist nicht selten geahnt haben. Ich will den Vorzug dieser Regierungsform über Monarchien — wie sie sind — einräumen; aber mir graut vor ihren Mängeln; es empört mich ihre verschleierte Pfaffenherrschaft, es betrübt mich der ungleiche Bodenbesitz, es ärgert mich die schlechte Justiz; und, wahrlich, der Beitritt unzähliger vernünftloser Sekten, das Treiben der Pfaffen, die Feilheit und Feigheit der Presse, das Jagen nach

Nemtern, des Gehaltes, nicht der Ehre wegen, die Scylla des nordischen Fanatismus und die Charybdis des südlichen Eigennutzes in Hinsicht der unglückseligen Sklavenfrage, die Macht des Capitals in den Händen Weniger und das gerechte Schreien nach Brod und Lohnerhöhung von Tausenden in großen Städten sind Omnia, die nicht auf die erfreuliche Zukunft schließen lassen; denn — die bestehenden Uebel sind bereits zu sehr verjährt, die Reform dringt schwer durch, vernünftige Maaßregeln werden als utopisch verschrieen und sind es zum großen Theile auch nach dem Maaßstabe der Bildung und Tugend der Majorität des aus allen Welttheilen conglomerirten Volkes; die Zahl der Fanatiker vermehrt sich mit der Zahl des fremden Pöbels und der eingebornen Howdies, katholische und protestantische Jesuiten wirken schlau und kräftig zusammen, um „das Reich Gottes und des Teufels“ immer mehr zu verbreiten und das verdummte und eingekullte Volk reif zu machen für die Herrschaft der Kirche, verbunden mit dem Staate. Ich sehe viele, sehr viele Spuren retrograder Bestrebungen, die eher zur Revolution als zur friedlichen Entwicklung eines socialen Rechtsstaates führen; zur Revolution, indem es im Volke auch Tausende giebt, die dem Himmel entsagten und die den Willen haben, die Erde für sich erobern zu wollen.

Ich will Euch den Himmel nehmen — soll heißen: Ihr müßt streben nach nützlichen Kenntnissen, nach geistiger Bildung; denn der leichtsinnige Unglaube allein reicht nicht aus, dem Menschen die höhere Weihe seiner Menschenwürde zu verleihen. Ihr sollt euch die Erde erobern — heißt: Ihr sollt gerüstet mit Kenntnissen und mit Tugend, euch zur Förderung und Wahrung eurer Interessen vereinigen; sollt in Masse Gerechtigkeit von Jenen verlangen, die euch drücken und verachten und wenn sie taub für eure Stimmen sind wird euch das Recht der Natur zu Theil mit Gewalt zu nehmen, was man der Gerechtigkeit verweigert. Die Vereinigung ist Reform; die Gewalt ist Revolution. Vereinzelt seid Ihr schwach, vereinigt werdet Ihr eine Macht — und je intelligenter, je tugendhafter die Mehrzahl der Vereinigten der Reform oder der Revolution, desto sicherer der Sieg, desto edler seine Früchte. Wo aber rohe Kräfte dem Bestehenden widerstreben, dort wechselt bloß die Form der Despotie. Ohne Intelligenz und selbstständige Tugend keine geistige noch sociale Freiheit — es soll also stets mein Motto sein: „Ich will euch den Himmel nehmen; die Erde müßet Ihr euch selbst erobern.“

---

## Was ist Socialismus?

---

Die Fragen: was ist Theokratie? was ist Absolutismus? was ist constitutionelle Monarchie? was ist Demokratie? sind leicht zu beantworten und ihre Lösung läßt kaum eine Differenz der Meinung übrig; doch die Frage: was ist Socialismus? ist schwer zu beantworten und ich erinnere mich wahrlich nicht, zwei Personen getroffen zu haben, die über Socialismus eine und dieselbe Meinung haben. Der Socialismus kommt mir in principieller Hinsicht wie das Christenthum vor: ein Strom mit vielen divergirenden Seitenarmen. Die Frage: was ist Communismus? wäre mir leichter zu beantworten und ich definire dieses Schreckbild und Phantom in wenig Worten folgendermaassen: Communismus, nach meinem Ideale, ist die Gemeinschaft der höchsten Intelligenz und Tugend, eine Gesellschaft von Menschen, die über Egoismus, Herrsch- und Habsucht, Neid und Ehrsucht, erhaben, keinem andern Gesetze als dem der ausgebildeten Vernunft und des veredelten Herzens folgen, gemeinschaftlich arbeiten und gemeinschaftlich genießen; eine Gesellschaft ohne Geld und Privateigenthum, ohne Fürsten und Präsidenten, ohne Kaufleute und Advokaten, ohne Kirchen und ohne Vordelle; eine Gesellschaft, wo der Mensch sich in der Menschheit auflöst und die physische und geistige Mannigfaltigkeit zur moralischen Einheit wird. Diesen Begriff ehre ich als Ideal, und verachte den Begriff des Todtschlagens und des gleichen Theilens von Halbbarbaren, die sich in Ewigkeit todtschlagen und theilen würden; eben weil ihnen das Wesen des Communismus fehlt: „höchste Intelligenz und reinste Moral.“ Also wir finden keine Menschen auf Erden für einen Communismus. Ich gebe es zu. Wir wollen uns denn mit dem Socialismus begnügen. Aber hier komme ich wieder aus der Scylla in die Charybdis. Wissen wir denn, was Socialismus ist? Haben es uns Proudhon, Fourier, Louis Blanc und ihre Apostel und Nachbeter gesagt? Haben Sie uns das Princip als eine Einheit-Consequenz überliefert und dessen praktische Ausführbarkeit gezeigt? Besteht die allgemeine mate-

rielle Menschenbeglückung in Phanlangen, in Regierungs-Werkstätten, in Handwerker-Associationen, oder in was sonst? Wahrlich, man muß den Kopf auf dem rechten Fleck sitzen haben, um ihn bei dem großen social-demokratischen Thurmbau nicht schon bei der Grundsteinlegung zu verlieren.

Die Pfaffen, ohne Ausnahme, versprechen dem Volke für die Leiden der Erde den Himmel mit seinen geistigen Freuden; die meisten Reformer verheißten ihm das Paradies auf Erden, welches sein soll: ein großer Laib Brod, wenig Arbeit, und viel Geld. Der edle Robert Owen hat Zeit und Vermögen seinem Systeme geopfert und bis jetzt waren alle Versuche vergebens. Fourier hat die Wahrheit seiner Phalanx arithmetisch bewiesen; aber die Probe des Exempels ist in der Wirklichkeit noch zu erwarten. Wir haben der Theorien so viele, aber alle, bis auf die unschuldige Idee der Arbeiter-Associationen und der Tauschbank herab, haben den Volkstarren noch tief im Schlamm gelassen und der Baum der Erkenntniß hat nicht einmal Blüthen, vielweniger Früchte getragen. Wie könnte es auch bei den seit Jahrtausenden geknechteten und verdummtten Massen anders sein? Den Karren aus dem Schlamm zu ziehen ist eine Riesenaufgabe. Gar viele Herculesse, werden erfordert, um das Ungeheuer der Dummheit — gegen das selbst Götter noch vergebens kämpfen — zu erlegen und den Aegiasstall der Völker zu vereinigen. Ich muß mich ärgern über die Schlaubeit eines Pfaffen, der den andächtigen Zuhörern die Freuden des Himmels und die Qualen der Hölle schildert, und ich weiß nicht, ist es Einfaltapinseli oder Schurkerei mancher Reformer, die ihr Ich an die Zöpfe des Volkes binden, sich als unfehlbare Autorität hinstellen und denen das Reich Gottes auf Erden verheißten, die ihren Lieblingstheorien blindlings folgen. Doch ich verliere mich in Prämissen, ohne der Lösung der gestellten Frage näher zu kommen. Also, was ist Socialismus? Es ist — er ist — nun was ist es, das Wort im Munde von Tausenden — der Erlöser angerufen von Unzähligen? — Ich weiß es nicht. Ich finde keine Definition dafür. Ich weiß, daß „Societas“ Gesellschaft heißt, und weiß, daß die Gesellschaft überall, in Monarchien und in Republiken, aus vernünftigen Menschen und aus Dummköpfen, aus Reichen und aus Armen, aus Angesehenen und aus Verachteten, aus Arbeitern und aus Faulenzern, aus Fleißigen und aus Faulen, aus Geschickten und aus Ungeschickten, aus Sparsamen und aus Verschwendern u. s. w. besteht, und weiß und fühle es, daß es nicht so sein, daß es anders und besser sein sollte: also die Gesellschaft bedarf der Verbesserung und demnach wäre Socialismus eine Verbesserung der menschlichen Gesellschaft. Wichtig. Doch durch welche Mittel soll sie

verbessert werden? Hier stehe ich am Abgrunde eines übermenschlichen Unternehmens — hier stoße ich an die Klippen der verderbten Menschheit und sehe traurig die Brandung des Stroms der verschiedenen Meinung. Ich achte die Meinung eines jeden Menschen, wenn sie ehrlich und auf Ueberzeugung gegründet ist und demnach mache ich auch selbst Anspruch auf das natürliche Recht meiner eigenen Meinung. Aus Meinungen und Gedanken entspringen Worte; aus Worten Handlungen: die Gesellschaft ist also bedingt durch Gedanken, Worte und Handlungen. Je mehr Harmonie der Gedanken, desto mehr Harmonie der Handlungen. Je mehr Einklang des Geistes und des Herzens der Menschen; desto mehr Harmonie des Lebens; desto mehr Freude und Genuß. Mangel an geistiger Harmonie wäre also die Hauptquelle der Despotie in ihren verschiedenen Formen, der Irrthümer, der Laster und der Leiden. Je weniger Irrthümer und Laster, desto besser der Mensch und desto glücklicher: so die Gesellschaft. Wer es also aufrichtig mit den Menschen meint und ihr Glück zu fördern sucht, der hätte, nach dieser aufgestellten Grundwahrheit, vor Allem ihre Irrthümer und Laster zu bekämpfen, das heißt: sie geistig zu bilden und sittlich — im Einklange der Naturgesetze — zu veredeln. Ja. Kann das aber plötzlich oder durch Gewalt allein geschehen? Nein.: Gewalt — das ist die Revolution — kann bei großen Momenten als Mittel dienen die Gesellschaft zu verbessern. Der Zweck aber ist Intelligenz und Tugend und diese können nur durch naturgemäße, vernünftige Erziehung erlangt werden. Der Haupthebel zur Verbesserung der Gesellschaft ist also die Schule: die allgemeine, die gleiche, die vernünftige Schule. Schulen, um Leute zu dressiren und Gelehrte zu machen, hat es seit Jahrtausenden gegeben; aber eine allgemeine, gleiche und vernünftige Schule giebt es noch bei keinem Volk der Erde und daher — die Disharmonie des Geistes, die Gebrechen und Laster, die Ungleichheiten überall in der Gesellschaft, selbst dort, wo die Gleichheit eine theoretische Wahrheit ist, aber eine Lüge in Praxi.

Der Mensch ist ein Produkt der Erde; so wie es Thiere und Pflanzen sind. Unzählige Jahrtausende mögen hinabgefloßen sein im Strome der Ewigkeit, bis vom Schleimthier zum Drangutang in der Stufenleiter der Geschöpfe der Mensch geworden. Climatische Verhältnisse sowohl die geologische Potenzen bedingen seine äußere Gestaltung, Form und Farbe; Erfahrung und Einflüsse von Außen bestimmen seinen geistigen und moralischen Gehalt. Der Mensch ist, was er nach dem Gesetz der Nothwendigkeit sein muß. Der Mensch wird, was er nach Organisation und Verhältnissen werden muß. Dieses als Axiom angenommen, sind seine Irrthümer, Thorheiten, Tugen-

den und Laster, Gebrechen und Leiden, Kriege und Verfolgungen, Religionen und Staatseinrichtungen die Folge desselben Gesetzes der Nothwendigkeit, nach welchem die Natur, welche ist Gott, den Thieren den Instinkt der Selbsterhaltung, der Fortpflanzung seines Geschlechts, der Neigung und der Furcht eingepflanzet hat. Der Naturmensch steht mit dem Thier auf gleicher Stufe und kraft des Denkvermögens und vielseitiger Fähigkeiten hat die Menschheit im Laufe der Zeit eine höhere Stufe erreicht. Die Geschichte der Menschheit ist nur eine Spanne. Völker entstehen; Völker vergehen. Ein Geschlecht drängt das andere. Erdrevolutionen haben Menschen und Thiere verschlungen. Der amerikanische Continent zeigt uns Ueberreste civilisirter Menschen, von deren Geschichte keine Spur geblieben, und Skelette von riesigen Thieren beweisen uns, daß die Erde eine andere Gestalt angenommen haben muß. Die Erdlage wie sie jetzt ist, muß gerade solche Produkte hervorbringen, für welche sie die Keime in sich trägt und das höchste, ich darf sagen das edelste Produkt dieser Erde ist, trotz der scheinbaren Dissonanzen, der Mensch. Das Studium des Menschen in seiner Entwicklungsperiode ist das interessanteste für den denkenden Menschen. Der Mensch ist ein geselliges Thier; isolirt ist er schwach, vereint wird er stark. Der Zustand der Gesellschaft ist bedingt durch die Culturstufe der Glieder derselben. Der Mensch ist ein religiöses Thier; er trägt die Ahnung nach etwas Höherem, Unerforschlichem in sich. Je roher, je unwissender er selbst, desto verworrener seine Begriffe von der Natur, desto größer seine Irrthümer. Wie der Mensch, so fein Gott. Wie das Volk; so die Religion; so der Staat. Also jede Religion, jeder Staat ist abermals die Folge der Nothwendigkeit.

Der Mensch fürchtet und hofft. Furcht hat die Hölle erschaffen; Hoffnung schuf den Himmel und Unwissenheit und Selbstsucht haben sie mit Teufeln und mit Göttern gefüllt, die noch bis auf den heutigen Tag im Gehirne von Millionen Menschen auf verschiedene Art und Weise spucken. Der Armensch ist Despot oder Zeitling und oft beides zugleich. Daher die Kämpfe, die Fehden, die Kriege, die Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten bis auf den heutigen Tag. Die Ueberlegenheit macht den Indianer zum Häuptling seiner Horden. Unwissende, feige Völker beugen geduldig den Nacken unter das Joch eines civilisirten Despoten, und selbstsüchtige, schlaue Handlanger desselben verheißten ihnen die Freuden des Himmels und den Lohn in einem andern Leben. Das Schwache muß dem Starken unterliegen: das ist Naturgesetz. Attila hat Völker geschlachtet und die Erde verwüstet. Alexander und Napoleon haben dasselbe gethan, wenn auch nach anderen Beweggründen, Formen und Systemen. Milosch, der serbische Viehirtreiber,

hat sich durch die Gewalt seiner Faust zum souverainen Fürsten gemacht und Völkertreiber von Gottes Gnaden haben ihn in seiner Würde bestätigt. Robespierre und seine Zeitgenossen haben durch den Terrorismus ihres Geistes Königthum und Pfaffenthum erschüttert; indeß Napoleon's Riesengeist Könige absetzte, Throne vernichtete, und — sich selbst — nach dem Naturgesetze seiner individuellen Wesenheit — zum Kaiser machte. Der General von Toulon hat nach einer Krone gestrebt; der General von Trenton hat die Krone verschmäht. In den Händen von Beiden lag das Geschick von Tausenden. Die Individualität des Einen, im Dienste des mächtigen Zeitgeistes, hat eine Republik vernichtet; die Individualität des Andern, an der Spitze einer fleischgewordenen Idee, hat eine Republik geschaffen. Joseph der 2. wollte seine Völker erleuchten und beglücken; aber der Haß der Pfaffen und die Dummheit der Laien überwogen seine Individualität, und — er mußte weichen. Rakoczzy hat Jahre lang gegen die Despotie Oesterreichs gekämpft und Kossuths Riesengeist vermochte Nichts gegen Verrath und Despotie. So sehen wir die Völker in stetem Kampfe, in steter Bewegung und es giebt nur einen scheinbaren Stillstand. Der Zeitgeist rastet nie und die Menschheit geht langsam einem fernen Ziel entgegen.

Unter allen Völkern des Alterthums ragt besonders Griechenland hervor. Indesß die Geschichte der Juden ein Sumpf geistiger und politischer Knechtschaft ist, die schönen Künste und Wissenschaften ein braches Feld in Israel waren; indesß Persen große Feldherren und Carthago große Wucherer erzeugt haben; indesß China in tausendjährigem Schlummer fortvegetirt und die Wissenschaft das ausschließliche Privilegium Weniger ist; indesß die Geschichte gesammter alter Völker ein blutbesudeltes Bild von Thronwechsel und Völkerschlächtereit, dem auch die neuere Geschichte der morgenländischen und abenländischen Völker ähnlich ist; weilt der Blick des Geschichtsforschers mit Vergnügen und Begeisterung am Drama vom alten Griechenland und Rom. Alles was wir Schönes und geistig Großes besitzen verdanken wir diesen beiden bewegten und thatkräftigen Nationen. Welches Volk hat jetzt noch das Zeitalter eines Perikles an Kunst und Wissenschaft übertroffen? Welches das Zeitalter eines Themistokles und Miltiades an Vaterlandsliebe und Heroismus? Welche Nation kann sich rühmen, daß ihre Redner und Schriftsteller einen Demosthenes und Cicero, einen Sophokles und Seneca übertreffen? Homer und Virgil als Dichter, Xenophon und Tacitus als Geschichtsschreiber, und so viele andere, Sterne am Horizonte höchster Intelligenz sind sprechende Beweise der geistigen Größe von

Hellas und von Rom. Wohl ist der Genius älter als die Schule; aber so ausgezeichnete Künstler, Schriftsteller und Staatsmänner lassen uns auch auf ausgezeichnete Schulen schließen. Aber jene Schulen waren dennoch bloß ein Born, aus welchem Wenige schöpften.

Neben der Weisheit eines Plato, Sokrates, Pythagoras und Epikurus nagte die Thorheit der Masse an der Schaale der Volksreligion, deren poetischer Sinn die religiösen Irrthümer gesammter Völker zwar weit überstrahlt.

Athen hatte seinen Pöbel; Rom seine Sklaven und Sparta seine Heloten. Also auch Griechenland und Rom ermangelten noch der Schule, aus welcher die allgemeine und intensive Geistesbildung des Volkes fließt. Mangel an politisch-socialer Einheit hat die griechische Cultur in der Blüthe zerstört. Eroberungsfucht, Luxus und sittliche Verderbtheit haben Rom gestürzt. Die Völker haben eine lange Bahn zu durchwandern, ehe die Massen die Höhe einzelner geistiger und moralischer Größen erreichen werden.

Das Christenthum hat die Blüthe der griechischen Cultur aufgenommen und das einzige Verdienst, das seiner verderblichen Priesterkaste zukommt, ist: sie in den Mauern seiner Klöster aufbewahrt und gepflegt zu haben. Der Positivismus des Christenthums hat den Völkern nie etwas Gutes gebracht. Im Gegentheil er hat die byzantinischen Kaiser mit dem Schwert umgürtet, um aus heidnischen Sklaven christliche Knechte zu machen; er hat Rom den Stoff geliefert, um Scheiterhaufen anzuzünden; den Volksgeist zu verpesten, Kreuzzüge zu predigen, despotische und schwelgerische Päpste als Stellvertreter des demüthigen und bettelarmen Christus zu schaffen, und Könige einzusetzen von Gottes Gnaden. Er ist es, der ein müßiges Heer von Baaltpriestern ins Dasein gerufen, die Bibliotheken mit scholastischem Wust gefüllt, die blühenden Saaten in Schlachtfelder verwandelt, die Menschen als eine Herde Vieh behandelt, sie um die Genüsse der schönen Erde betrogen und auf die Freuden eines himmlischen Himmels hingewiesen hat; er ist es, dieser elende christliche Positivismus, der Staat und Kirche vereinigt, im Gewande des Reichthums Armuth und Demuth predigt, mit dem Scepter der Despotie Knechtschaft befohlen hat; er ist es, der bis zur heutigen Stunde Haß und Zwietracht streut, um zu herrschen, der die Völker zu feigen Sklaven erzieht und sie für ihre gekrönten Henker beten lehrt; er ist es, der Liebe auf der Zunge und Verdammung im Herzen trägt; er hat aus der Asche der Scheiterhaufen das Bastardkind des Staates und der Kirche, Censur genannt, ins Leben gerufen; er hat das Gehirn der sonst verdienstvollen Reformatoren verbrannt; er hat den Sektengeist

ins Leben gerufen und ist die Geißel, welche die protestantischen Pfaffen in Synoden über den Geist, des systematisch verdummten Volkes schwingen; er ist das Ungeheuer, das mit den Zauberformeln: „Gott und Teufel, Himmel und Hölle, Bibel und Seligwerden durch den Glauben,“ den geknechteten Geist der Völker beschwört; er ist der Fluch der Weltgeschichte! Ihn haben wir den Völkern als ihren Erzfeind vor das Auge zu stellen; ihn haben wir mit aller Macht des Wortes und der Schrift zu bekämpfen; denn so lange es noch Eine Kirche giebt, in welcher gläubige Sklaven sich auf den Himmel verweisen lassen und gleichnerische Schurken auf das Vertrauen ihrer Mitmenschen spekuliren; so lange es noch Einen Pfaffen giebt, der dem Positivismus fröhnt, um sich vom Schweiß Anderer zu nähren und sich erfrecht für die Seele der Menschen sorgen zu wollen; so lange kann es keinen Vernunftstaat, keine geistige Freiheit, keine naturgemäße Moral, keine sociale Gleichheit, keine selbstständige Tugend geben.

Der Positivismus — das heißt die Satzungen des Christenthums, was sie waren und sind — hat Jahrhunderte hindurch gegen Aufklärung und Freiheit angekämpft; aber er vermochte es nicht die Elasticität des menschlichen Geistes in das Joch zu schmieden. Trotz Inquisition und Censur, trotz Sturm und Nacht hat sich das Licht doch Bahn gebrochen. Die Kläster und Schulen vermochten es nicht, den Geist, der Wissenschaft zu verschließen. Der Götzendienst des römischen Christenthums hat die Kunst befördert und gepflegt und Rom selbst ist in seiner größten moralischen Verderbtheit zum unwillkürlichen Hebel der klassischen Wissenschaft geworden. Das gläubige Rom hat den ersten Keim zum Unglauben gelegt. Deutschland, Frankreich, England hatten trotz der Hemmungen des Staates und der Kirche ihre wissenschaftlichen Glanzperioden. Luther ist in die Schranken getreten gegen die brutale Gewalt und den groben Betrug der Kirche. Er hat der freien Forschung die Bahn gebrochen. Weimar war einst das deutsche Athen; Versailles der Sitz der Grazien und der Musen. Heinrich's Ehescheidung hat dem erschütterten Thron zu Rom einen neuen Stoß gegeben, Friedrich der Große war der Freund eines Voltaire und Joseph der Zweite hat die Presse von den Fesseln befreit. Ein Shakespeare, Racine und Shelleh, ein Herder, Schiller und Kant, ein Rousseau, Diderot und Andere haben gewaltige Funken des Lichtes in das Volk geschleudert. Aufklärung im Volke, Luxus und Schuldenlast der Höfe, Schwelgerei und Verderbtheit der Kirche haben endlich die Lawine der französischen Revolution geweckt, welche groß und folgenreich in der Geschichte der Völker Epoche machte.

Die französische Revolution mit ihrem Terrorismus, der den eu-

ropäischen Völkern zur Messlade der Menschenrechte werden sollte, ist ein großer Moment in der Geschichte. Dem Königthum und dem Pfaffen-  
thum, dem Geburtsadel, der Leibeigenschaft und dem Zunftwesen sollte der Stab für immer gebrochen werden, doch der erste Streich des zum Hercules erstarrten Proletariates „des Kopfes und der Fäuste“ vermochte die Hydra bloß zu verwunden, nicht zu vernichten. Der Gäh-  
rungsprozeß der erhabensten Grundsätze und der wilden Leidenschaften ließ einen Bodensatz zurück, aus dem sich das Embryo des Kaiserreiches den auf rauchenden Trümmern des Königthums entwickelt hat. Mit dem alleinigen Kaiser wurde auch der dreieinige Gott im Himmel wie-  
der auf den Thron gesetzt, der gestürzte Adel kroch aus den Ruinen der Republik hervor; und obwohl die Hyäne der Inquisition durch den forsteanischen Löwen vernichtet, die Justiz verbessert, die Könige von Gottes Gnaden gedemüthiget, die Kriegeskunst zum wissenschaftlichen Systeme ausgebildet, mußte doch das Princip der politischen Freiheit unterliegen; die Bourgeoisse erstarrte mit dem Bürgerkönigthum und das Proletariat wurde um die Früchte der Revolution betrogen, oder besser, es hat sich selbst darum betrogen, indem es den hohen Sinn der Menschenrechte in seiner angeerbten tausendjährigen Unwissenheit noch nicht zu erfassen im Stande war, mit demselben Enthusiasmus ausru-  
fend: es lebe der Kaiser! wie früher einst: es lebe die Republik!

Napoleon hat sein Volk gekannt, und die Gefahren waren ihm nicht fremd, die Frankreich von England, Deutschland und Rußland bedrohten, und dies mag einigermassen die Herrschsucht des Niesengei-  
stes entschuldigen, der die junge Republik in ihren inneren Stürmen zu Grabe trug. Die socialen Ideen erlöschten in der Trunkenheit der Siege, und die Menschenrechte proklamirt durch die Heroen der Revo-  
lution wurden unter dem Hufschlag der Schlachtrosse zertreten.

Glücklicher wie Frankreich waren die nordamerikanischen Colonien im Kampf für ihre Rechte gegen die Anmaaßungen des Hofes und des Parlamentes von England. Die undisciplinirten Schaaren unter dem edlen und schlichten Washington sind zu heldenmüthigen Armeen herangewachsen; erprobte Helden aus Frankreich, Deutschland, Polen und Irland eilten auf den Flügeln der Begeisterung den bedrängten Colonisten zu Hülfe und selbst der König von Frankreich, aus Politik gegen England, unterstützte stillschweigend den heroischen Kampf.

Die gedrückten Colonien kämpften für politische Rechte und die Palme ihres Sieges, getragen durch geistreiche und hochherzige Schrift-  
steller, Helden und Staatsmänner, war endlich „U n a b h ä n g i g k e i t u n d p o l i t i s c h e F r e i h e i t.“ Das Princip des König-  
thums und des Erbadeß war vernichtet. Der Staat wurde von der

Kirche getrennt. Presse, Rede und Gewerbe wurden frei erklärt und dem Menschen seine natürlichen Rechte der geistigen Entwicklung, der Person und des Eigenthums durch eine Verfassung auf der breitesten Basis — laut den Begriffen jener Zeit von Freiheit — nach langer Knechtschaft garantirt. Schade, daß man bei Er kämpfung des herrlichen Sieges über die Monarchie, diesen noch nicht besser zu benutzen gewußt hat, um durch Verbot aller p o s i t i v e n Religionen das Pfaffenthum mit der Wurzel auszurotten, und durch radikale Maaßregeln auch dem „Capitale der freien Concurrenz“ die Macht zu nehmen, welche bereits auf der Arbeit bedeutend lastet. Die Gewalt der herrschenden Religion wurde gebrochen. Der Mensch sollte auf eine ihm beliebige Weise Gott verehren. Die Folge davon sind die vielen Sekten, deren Quelle: Gewohnheit, Unwissenheit und Eigennuß, die sich zwar noch gegenseitig balanciren, die aber nicht frei von Gefahren für die Zukunft sind, weil eben die freie Presse, die freie Rede und das allmächtige Geld furchtbar zusammen wirken, um die Massen geistig niederzuhalten, sie von den Rechten und Genüssen der Erde auf die Freuden des Himmels hinzuleiten und sie immer mehr reif zu machen für die Herrschaft der Priester.

Religionsfreiheit war eine große Idee des vorigen Jahrhunderts; aber das nächste Jahrhundert wird zur Einsicht kommen, daß gleiche, allgemeine Lehrfreiheit mit absolutem Religionsverbot eine noch größere Idee ist, der einzig reine Boden der Menschenliebe, aus dem kein Unkraut des Pfaffenthums keimen kann, des Pfaffenthums, das stets der Fluch der Völker war.

„Gott dienen;“ hieß einst der Inquisition dienen. Jener Gottesdienst der Tortur und der Scheiterhaufen hat aufgehört; aber Gott dienen, heißt noch in unserer Zeit, dem König, der Obrigkeit und dem Pfaffen dienen. Wenn der König von Preußen sagt: dienet Gott! so heißt dies zugleich: „Gehorchet dem König und gebet ihm was des Königs ist!“ Wenn die Priester und Prediger dieser Republik ihren geistig unmundigen Gemeinden zurufen: dienet Gott! so sagen sie damit: „Dienet uns, arbeitet im Schweiße des Angesichtes, und ernähret uns bei unserem gottgefälligen Müßiggange!“

So lange ein Volk Gott dient, und durch die Diener Gottes und des Satans dem Himmel erobern will, kann es auf Erden nicht selig werden. Also — wer Ohren hat zum Hören, der höre! Aber der Tauben und der Blinden giebt es noch so viele, daß sie weder die Worte der Wahrheit hören, noch den Gedankenstrich mit seiner Bedeutung sehen. Sie sind die Hefe der tausendjährigen Verdummungssysteme; sie

arbeiten gegen ihr eigenes Glück auf Erden; sie sind die welken Blätter, durch den Sturm der Despotie und die Qualen der Armuth über den Ocean geweht; sie sind das Mark, an dem die Pfaffen zehren und ihre „religiöse Dummheit“ ist der Born, aus dem hier zu Lande das Pfaffenthum neue Kraft der Herrschaft zu schöpfen sucht. Sie sind verwahrloste Kinder eines despotischen Vaters, die zwar ihren Fürsten abschwören, die sich aber geduldig wie der Ochse am Ringe, durch ihre Pfaffen zum Joch der politischen Unmündigkeit und der geistigen Knechtschaft führen lassen.

Die Ressourcen des natürlichen Reichthums dieses Landes sind unerschöpflich, der Flächenraum kann durch eine Auswanderung von ganz Europa nicht übervöllert werden, die geographische Lage der Union hat keine ihres gleichen auf der ganzen Erde; die politische Freiheit setzt keinem Streben Schranken und so sehen wir die junge Republik, die glorreiche Tochter des Jahres 1776, jetzt schon zu einem Colosse herangewachsen, der Staunen erregt und das alte, morsche Europa überflügelt. Keine Kriege, keine Revolution verheerte die Republik seit ihrer Begründung und sie hat das so lange bestrittene Problem zur Wahrheit gemacht, daß ein Volk sich selbst regieren kann. Während dem sich hier Alles friedlich entwickelt hat, wurde Europa durch viele Stürme erschüttert, ohne dieses Problem auf gleiche Weise verwirklicht zu haben. Die Guillotine konnte dem französischen Volke die Freiheit nicht für die Dauer erringen. Der Kaiserthron stürzte durch die vereinigte Gewalt der Könige zusammen. Carl der 10. wird verjagt. Louis Philipp stirbt im Exil, und Louis Napoleon ist — die Caricatur eines Präsidenten von Frankreich.

Deutschland, das gelehrte, geduldige und gläubige Deutschland, ward zum Schauplatz verwüstender Kriege und ließ sich durch den Meineid seiner Fürsten nach der Schlacht von Leipzig um die Früchte seiner Siege betrügen. Deutschland ward durch das Jahr 1848 aus seinem Schlummer gerüttelt. Gesammte Fürsten warteten auf eine ehrenvolle Entlassung. Die Liberalen raunen dem Volke ins Ohr: wir sind nicht reif für die Republik! Wir wollen ein einziges Deutschland, mit freien Institutionen auf legalen Wege erringen! Vertrauet Gott und dem Parlamente! Gott stellte sich an die Seite der Kanonen der Fürsten, die im Zaudern des Volkes wieder erstarkt sind, und das Parlament hat sich selbst getäuscht und das Volk um die durch den Zeitgeist dargebotene Freiheit betrogen.

Italien empörte sich gegen seine Tyrannen. Rom verjagt den Papst. Ungarn verblutet theilnahmslos an den barbarischen Strei-

hen von Oesterreich und Rußland. Der Papst ist wieder eingesetzt. Italien ist besiegt und Ungarn trägt schwerer die Ketten als je in früheren Zeiten.

Das Jahr 1849 hat der Reaction einen vollständigen Sieg gebracht. Aber die blutige Saat wird ihre Früchte tragen und die Rache des Volkes wird eine schreckliche sein.

Die freie Presse hat in dem kurzen Zeitraum der Revolution Großes gewirkt. Die freien Ideen wurden unter den Völkern verbreitet; sie können gehemmt, nie mehr unterdrückt werden. Alles braucht seine Zeit. Der Begriff der *socialen Demokratie* hat sich bei den letzten Stürmen entwickelt und sie ist kein leeres Wort, das wird die Zukunft lehren.

Die rothe Jacobiner-Mütze der ersten französischen Republik, das Symbol der Menschenrechte, ist auch das Sinnbild der rothen Republik unserer Zeit, welche den Begriff der socialen Demokratie zur Wahrheit zu machen strebt. Es handelt sich jetzt bei Staatsumwälzungen nicht mehr um das elektrische Wort *Republik*; denn man ist zur Einsicht gekommen, daß auch die Republiken, wie sie waren und noch sind, das Problem der Völkerbeglückung noch lange nicht gelöst haben. Das Proletariat, das Barrikaden erbaut, begnügt sich nicht mehr Könige, Adel und Pfaffen zu vernichten; es begnügt sich nicht mehr mit einem Ministerwechsel, nicht mit der freien Concurrrenz, welche das Individuum politisch frei macht, ohne ihm die Früchte der Revolution und den vollen Schutz des Staates zu sichern; es will, das schöne Motto: „Freiheit, Gleichheit und Brüderliebe!“ verwirklicht sehen; das Motto, welches die letzte franz. Revolution ausgesprochen, das aber von der jetzigen Republik mit Füßen getreten wird. Die franz. Revolution und die europ. Revolution im Allgemeinen wird nur dann ihr Ziel erreicht haben, wenn das Hazardspiel der freien Concurrrenz aufgegeben und die Macht des Capitaless, des beweglichen und unbeweglichen Vermögens, vernichtet sein wird. Ein langer Weg führt noch zu diesem Ziele hin. Die Guillotine hat noch fürchtbar zu arbeiten, die Schule noch viele Irrthümer zu beseitigen, ehe dies ferne Ziel erreicht sein wird. Der Begriff der socialen Demokratie, deren Bedingniß absolute geistige Freiheit und Aufhebung der Ungleichheit des Besitzes ist, wird nur noch mehr geahnt von den Völkern als in seinem ganzen Wesen erfasst; doch die dunkle Ahnung wird endlich zur Wirklichkeit werden und nur dann erst werden die Völker sich unter der Regide eines dauerhaften Friedens geistig bilden und zu einem allgemeinen Vernunft-Staatenbund consolidiren.

Daß ein Volk sich selbst regieren könne und die demokratische Republik eine einfachere, dem Volkswohl mehr entsprechende und wohlfeilere Regierungsform sei wie die Monarchie, mit oder ohne Constitution, haben die Vereinigten Staaten hinreichend bewiesen; daß aber die durch die Verfassung ausgesprochene Gleichheit nur noch eine schöne Phrase ist, unterliegt auch nicht dem geringsten Zweifel. Der Staat ist von der Kirche getrennt; aber der Staat ist dennoch bereits zum Bedienten der Kirche geworden und der Einfluß der Pfaffen auf Gesetze und öffentliche Meinung, beginnt mit jedem Jahre mehr sichtbar zu werden. Dem unsichtbaren Gotte Paläste bauen, indes Tausende von Menschen in Kellern wohnen, ist unvernünftig, ungerecht und niederträchtig zugleich. Die erste Aufgabe der socialen Demokratie ist es also, den Bau von Kirchen absolut unmöglich zu machen, durch ähnliche Gesetze, welche den Geburtsadel unmöglich gemacht haben. Der Pfaffe fördert das Gesamtwohl der Gesellschaft weder durch seine geistige Arbeit, noch durch seine Hände. Der Arbeiter hat sechs Tage zu arbeiten, um spärlich zu leben; der Pfaffe arbeitet Einen Tag und wird gut bezahlt. Der Pfaffe, besonders der römische, will über dem Volke stehen, zeichnet sich durch seine Kleidung aus, die dem Vernünftigen als Harlekins-Tracht erscheinen muß, und verdammt Leben, der nicht zu seiner Fahne schwört. Der Pfaffe ist also eine Giftpflanze, die vertilgt werden muß, und nur dann vertilgt werden kann, wenn keine Religion gelehrt und keine Kirche, kein Tempel gebaut werden darf. Die römische Kirche entzieht dem Volke Mark und Blut. Das Gold und Silber und die Edelsteine, welche in europäischer Kirchen und Klöstern Todt aufgehäuft liegen, wären hinreichend, um das Elend aus halb Europa zu verbannen.

Die protestantische Kirche, ohne Ausnahme der Sekten, ist eine faule Mehe, welche die Vernunft des Volkes eben so nothzücktigt, wie ihre römische Mutter, die alte Königs-Hetäre, und eine Consumentin, ohne etwas Nützliches zu produciren. Beide sind der Hemmschuh des geistigen und socialen Fortschritts, der Fluch der Gesellschaft: „sie müssen mit der Wurzel ausgerottet werden!“ — Es ist ein hartes Wort; aber die Verdummung und Knechtung der Völker ist noch weit härter. Revolutionen sind Ueberlässe, um die Circulation des Blutes in einem krankhaften Körper zu fördern: ihr Zweck ist Gesundheit; so wie der Zweck der Revolution Freiheit ist. Eine Revolution ohne Terrorismus ist thörichtes Blutvergießen ohne guten Erfolg; und die erste, die höchste Pflicht des terroristischen Directoriums ist: „absolutes Vernichtung des Pfaffenthums durch das Gesetz der Weisheit.“ — Das Geld, so lange dieses noch vorhanden sein soll, welches dem nutzlosen Kirchen-

bau und der Besoldung müßiger Pfaffen entzogen wird, bleibt dem Volke: also auch in ökonomischer Hinsicht muß unser Motto des Socialismus sein: „Keine Kirchen und keine Pfaffen!“

Von der Intelligenz des Volkes sind die Geseze des socialen Staates bedingt. Die Schule ist die Quelle der Intelligenz: die freie, die allgemeine, vernünftige Schule ist also eine andere Hauptpflicht eines neuen Staates. Die Vereinigten Staaten verwenden Millionen für den öffentlichen Schulunterricht und es giebt keinen Theil der Union, wo nicht durch Freischulen für die Erziehung der Kinder gesorgt wäre; allein es giebt leider Tausende von Eltern, die entweder aus Armuth gezwungen sind, ihre Kinder in dem zartesten Alter in das Joch der Arbeit zu spannen, um einige Dollars zu verdienen, oder aus Leichtsin und Fahrlässigkeit dieselben von der Schule zurückhalten. Der Staat sollte also die Eltern gesezlich zwingen, ihre Kinder bis zu einem gewissen Alter in die Schule zu schicken, und diese sollten ohne die nöthigen Schulzeugnisse zu keiner Profession und in keinen Dienst angenommen werden dürfen. — Der Pöbel ist die Klippe der Freiheit und auch Amerika, besonders in den großen Städten, hat einen Pöbel, der an Unwissenheit und Noth keinem andern der Welt nachsteht.

Große Städte sind der Heerd der übertriebenen Spekulationen, des Lasters, des Luxus und des Elends. Es sollte keine Stadt über zehntausend Einwohner zählen dürfen. Der Haupterwerbszweig eines Volkes soll die Landwirthschaft sein, bei welcher Beschäftigung, wenn von gebildeten Menschen rationell betrieben, auch Künste und Wissenschaften blühen können. Der Boden soll nur dem gehören, der ihn bearbeitet. Die Bodenfrage ist also eine andere Hauptbedingung eines Vernunftstaates. Das Erbrecht muß aufhören. Wegen Schulden soll Niemand belangt werden können; so wird das Leihen und Vorgen auf Vertrauen und Ehre gefußt werden und der Wucher wird aufhören. Für das bewegliche Vermögen an Geld soll ein Maximum bestimmt werden und die progressive und directe Steuer gesammter Bürger, ohne Ausnahme wird den Reichtum von der einen Seite verhindern, das Elend unmöglich machen und einen allgemeinen Wohlstand herbeiführen.

Das Weib soll emancipirt werden und die natürlichen Kinder sollen nicht weniger Rechte, nicht weniger Achtung genießen als die gesetzmäßigen. Der Genuß außer der Ehe soll aufhören Schande oder Verbrechen zu sein, so werden die geheimen Sünden, die das Geschlecht verderben und die Bordelle aufhören, welche ein Schandflecken der ci-

vilisation sind. Die Ehe ist ein Band der Liebe, außer dem Bereiche des Staates; gegenseitiges Zusammenleben bestimmt ihre Dauer und gegenseitiger Wille ihre Auflösung, mit gesetzlicher Verfügung über die Kinder, bis zu einem gewissen Alter. Das Weib soll gleiche Rechte und gleiche Lasten mit dem Manne haben. Die Erhaltung und Erziehung der Kinder außer der Ehe obliegt der Mutter und zunächst ihren Eltern.

Hier sind die wesentlichen Grundlagen eines socialen Staates; das ist, nach meiner Meinung, Socialismus. Die Arbeiter = Associationen sind bei unsern Verhältnissen zu empfehlen; doch sind sie ohne die obigen Reformen keine Radical-Kur, nur Palliative.

---

## Das Christenthum und die Vernunft.

Das Christenthum beruht auf Glauben; die Vernunft auf Erfahrung und Wissen. Der Christ glaubt; der Ungläubige denkt. Das Christenthum ist eine Lehre des Aberglaubens, der Widersprüche und Irthümer. Die heilige Schrift der Vernunft ist die Natur mit ihren unabänderlichen Gesetzen; die heilige Schrift des Christenthums ist die Bibel. Die Christen beweisen ihre Thatsachen nicht direct; ihre Evidenz ist Ungewißheit, ihre ganze Lehre ist Hypothese; Luther, Calvin und Eusebius stützen ihre Beweisgründe auf Glauben; die Kirchenväter beweisen vom Standpunkte der Vernunft nicht zur Bestätigung der Wahrheit des Christenthums; die Bibel ist für die Christen das Wort Gottes, theils durch ihn selbst geschrieben, theils inspirirten Männern diktirt. Der vernünftig denkende Mensch verwirft die Existenz eines Gottes, der Abänderliches und Widersprechendes schreibt oder diktirt; er verwirft überhaupt den Glauben an einen Gott, ein launiges, eitles, grausames Wesen, das dennoch zugleich allwissend, allmächtig und barmherzig sein soll. Der auf wissenschaftlichen Standpunkt forschende Mensch weiß es, daß ein Wesen, welches spricht, diktirt oder schreibt nur ein Mensch und kein Gott sein kann. Nach dem Glauben des Christen ist bei Gott kein Ding unmöglich; er kann heute Gott, morgen Mensch sein; er kann als „erste Ursache und als Geist“ die Welt aus Nichts erschaffen und als Mensch sich dem Menschen, den er sich auserwählt, offenbaren. Nach der Vernunft, die ihre Prämissen aus Erfahrung und aus der Natur selbst schöpft, ist Gott eine schaffende Natur, in welcher es keinen Sprung giebt, keine Laune, keine Neue, keinen Widerspruch. Die Bibel ist Menschenmachwerk; ein auf Uebersetzung basirtes Buch. Ein Buch, das in den Zeiten der Unwissenheit compilirt, aus dem Vieles verworfen, Manches zugesetzt und das durch oftmalige, mitunter fehlerhafte Uebersetzungen allen Werth der Originalität verloren hat; wie ein altes Gemälde nach vielem Restauriren.

Im Jahre 260 hat es an 90 Evangelien gegeben, welche die Na-

men verschiedener Verfasser an der Stirne trugen. Keiner hat auf *b e s o n d e r e* Authenticität Anspruch gemacht und alle hat man für *e c h t* gehalten, bis sie endlich im Concilium zu Nicäa, durch Abstimmung der Bischöfe und ihrer Parasiten, bis auf die paar vorhandenen herabgeschmolzen sind, und die Schriften der Ungläubigen, der Zweifler, der Ketzer wurden mit Feuer und Schwert vernichtet.

Die Christen wollten beweisen, daß die Evangelien durch die benannten Apostel geschrieben wurden; aber ihre einzigen Beweisgründe für die Echtheit des Buches ist das Buch selbst.

„Es ist wahr, weil es in der Bibel steht“ — dies ist die absurde Folgerung der Christen. Eines solchen Plunders bei Beweisführung bedient sich kein weltlicher Richter und nur dem christlichen Inquisitionsgericht genügt oft die Logik: „Er ist ein Keger, weil er ein Keger ist und als Keger muß man ihn verbrennen. *D i r e k t e* Beweise *d i r e k t e r* Thatsachen kennen die Christen nicht. Können sie uns sagen, mit Gewißheit sagen, an welchem Tage Christus geboren, an welchem er gekreuzigt wurde und an welchem er auferstanden ist? Kein Geschichtschreiber enthebt uns des Zweifels und die Apostel, als bestochene und sich widersprechende Zeugen — auch zugegeben, die Apostel seien die wirklichen Verfasser der Evangelien — sind verwerflich vor dem Richtersstuhl der Vernunft und der Gerechtigkeit. Kann der Papst, kann ein Superintendent uns sagen, wann, wo und wie Christus gelebt hat? Es ist unmöglich. Alle Mühe, die man sich für solche Beweise giebt, hüllen die Wahrheit nur noch in größeres Dunkel.

Die Wahrheit läßt keine Muthmaassung, keine Wahrscheinlichkeit, keinen Widerspruch zu; sie muß evident sein. Das Christenthum kennt keine *E v i d e n z*; sein Boden ist der Glaube, der Glauben kann irren und Irrthum kann nie Wahrheit sein. Die Offenbarung ist ein versiegeltes Buch — ein versiegeltes Buch hat keinen Werth. Die ganze theologische Gelehrsamkeit besteht in Muthmaassungen und über die sogenannten Mysterien vergessen sie die wirklichen Erscheinungen. Die Juden sollen Christum gekreuzigt haben; die Christen kreuzigen die Vernunft und glauben durch den Glauben. Der forschende Mensch, der Ungläubige, ist zu *u n w i s s e n d* für solche Thorheit. Der Denker bedarf keiner theologischen Gelehrsamkeit; sein *B e w e i s* ist das *E x p e r i m e n t*.

Moses hat seine Offenbarung von Gott erhalten und so der letzte Prophet unserer Zeit Joe Smith. Die Christen glauben an die Offenbarung Moses; die christlichen Mormonen glauben an die des Mose und Smith. Der Philosoph, dessen heilige Schrift die Natur ist, verwirft beide als Impositoren, bei denen das Mittel ihren Zweck heiligen

solte. Selbst christliche Schriftsteller haben den Betrug zugegeben und besonders haben die Kirchenväter und die Heiligen zur Ehre Gottes und der Religion am meisten betrogen. So Hieronimus, Tertullian und viele Andere.

Manche behaupten, das Concilium von Nicäa habe nicht abgestimmt, daß Constantin über die Offenbarung Gottes entschieden habe. Also Constantin, dieses Ungeheuer, das sein Weib in tochen dem Del gesotten hat; er, der mit dem blutriesenden Schweiß seiner mörderischen Hand die Inspiration niedergeschrieben, kurz nachdem er die Schriften der Heiligen und der Philosophen verbrannt hat! Ist der Befehl solch eines Wüthrich's besser als die Abstimmung eines Conciliums? Man hat viel gestritten im Concilium — man konnte über die Echtheit der Evangelien nicht einig werden, und Constantin soll also mit seinem Schwert dem theologischen Streit ein Ende gemacht haben? Also auf die Autorität eines Menschen, eines elenden, verdorbenen, blutdürstigen Menschen, beruht euer Glaube an die Offenbarung und Echtheit der Evangelien! O, Ihr armen Betrogenen, euer Glaube ist stark; er kann Felsen zersprengen und Berge versetzen — aber euer Wissen ist schwach. Es hat unzählige Beweggründe zur Verwerfung der meisten Evangelien, zur Verfälschung der Vorhandenen gegeben, aber eure Pfaffenklugheit reichte nicht aus, um die Verfälschung vollkommen zu machen. Millionen haben sich durch den Glauben an die Offenbarung ernährt und über drei Millionen leben jetzt noch in Glanz, Ansehen und Ueberfluß durch des Volkes blinden Glauben an die Heiligen der Evangelien.

Seit dem nicäischen Concilium ist der Canon außer Zweifel gesetzt. Die Bekehrung Constantins hat über die Dogmen des Christenthums entschieden. Das Papstthum, das heißt die Herrschaft der Kirche ist so alt wie die crasse Unwissenheit der Völker. Der papierne Papst der Protestanten hat weniger Gewalt, um zu binden und zu lösen, als der römische von Fleisch und Blut — und ich kenne nichts Erbärmlicheres denn einen polenischen Streit der protestantischen Pfaffen mit den katholischen; da beide nur einen Canon haben, nur Einen Beweisgrund, die Evangelien. Wenn aber das Fundament nichts taugt, muß das ganze Gebäude fallen.

Das Christenthum stützt seine Beweise für das Dasein Gottes auf die Offenbarung in der Bibel und die griechische Kirche, sowie die römische, bis herunter zu den jüngsten Sprößlingen des zerrissenen Protestantismus, dem Methodismus, Schwedenborgismus und Millerismus, nehmen dieses sogenannte „Wort Gottes“ als Canon ihrer Glaubenslehren an. Lassen Sie uns denn Gebot mit Gebot, Capitel mit

Capitel, den Charakter Gottes, seine Geseze und seine Offenbarungen in dieser „heiligen Schrift“ vergleichen, um zu zeigen, daß der B i b e l g o t t ein launiges Wesen, ein bluthürstiger Tyrann, ein Chamelcon ist, das bald Grausamkeit, bald Barmherzigkeit übt; daß seine Gebote und Geseze denselben Charakter tragen, und daß dieses „Wort Gottes“ ein Nachwerk ist, voll mit Schmutzflecken, Irrthümer, Barbarismus, Lügen und Widersprüchen, an deren Schladen man hier und da etwas Gold findet. Ich will die Bibel darum nicht beschimpft oder vernichtet wissen; ich will ihr blos die Stelle anweisen, die ihr als Compilation verschiedener Köpfe einer barbarischen Zeit gebührt, wo die Juden noch auf einer niedrigen Stufe der Cultur standen, und aus demselben Zwecke beweisen, daß das Christenthum auf einem schlechten Fundamente ruht, das nur so lange bestehen kann, als Scheiterhaufen, Censur, Egoismus und Heuchelei es beschützen, und endlich durch die fortschreitende Civilisation, unter der Aegide der freien Presse fallen muß.

Nun so möge denn die Bibel für den Charakter Gottes und die „Wahrheiten“ des Christenthums sprechen, die aus ihr geschöpft sind.

„Gott besah Alles, was er gemacht hatte und er sah, daß es gut war. 1. Buch Mos. 1. B. 31. Es reute Gott, daß er die Menschen auf Erden gemacht hat, und er bedauerte es in seinem Herzen. 1. B. M. 6. 6. So lange die Erde besteht, soll die Zeit der Saat und der Erndte nicht aufhören, 1. B. M. 8, 22. Zwei Jahre lange dauerte die Hungersnoth, und noch fünf Jahre werden sein ohne Saat und ohne Erndte, 1. B. M. 45. 6. Du sollst deinen Nächsten nicht betrügen noch berauben, Cap. 8. B. 22. Wenn ihr ausziehet, sollt ihr nicht leer ausziehen, — borget von euren Nachbarn und Gästen Gold, Silber und Kleider — ihr sollt die Egypter plündern, Cap. 3. v. 21 22. Alles Vieh in Egypten starb, aber vom Vieh der Kinder Israel starb nicht Ein Stück, Cap. 9. v. 6. Das Vieh von Egypten starb nicht Alles (Cap. 9. v. 20 21.) und Pharao hatte Pferde für eine Armee, Ch. 14. v. 7. Der Sohn soll nicht büßen für die Sünden der Väter, Ezeiel 18. 20. Ich bin ein eifriger Gott, der da heimsuchet die Sünden der Väter bei den Kindern, 1. B. M. 20. 5. Ch. 34. 7. Ihr habt zu keiner Zeit noch je sein Gesicht gesehen, noch seine Stimme gehört, Joh. 5. 37. Gott ist ein Geist, Joh. 4. 24. Ein Geist hat weder Fleisch noch Wein, Luc. 24. 39. Adam hörte die Stimme Gottes in dem Garten, 1. B. M. 3. 9. 10. Moses sprach und Gott antwortete ihm durch eine Stimme, 1. B. M. 19. 19. Gott hat Hände, Gesicht und einen Rücken, 1. B. M. 33. 20 23. Ich habe Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen, 1. B. M. 32. 30. Der Herr sprach zu Mose und redete mit ihm Angesicht zu Angesicht, wie ein Freund zu seinem Freunde

spricht; 1. B. M. 43. 9. Moses, der Diener Gottes, starb dort (in welchem Jahr?) im Lande der Moabiten, nach dem Worte Gottes und er (!) begrub ihn in einem Thale, Bethpeor gegenüber; aber kein Mensch mußte bis auf den heutigen Tag; wo sein Grab ist. — Herrlich, herrlich, echt biblisch! Also Gott hat ihn begraben — Niemand weiß, wo er begraben ist. Wie konnte also der Schreiber dieser Stelle es wissen, wo Mose gestorben ist? Starb er auf dem Berge? Oder hat Gott seinen Lügenpropheten auf den Schultern in das Thal hinabgeschleppt? Ihr Juden und Christen unserer Zeit leset doch, denket, und werdet endlich vernünftig!

Ferner: Gott bewog David, Israel und Juda zu zählen — es waren ihrer 1,300,000 — die Seuche dauerte sieben Jahre — David kaufte den Platz und die Oshen für 50 Sedel Silber, 2. Sam. 24. 1, 9, 13, 24. Satan verführte David, um zu zählen — sie waren 1,570,000 an der Zahl — die Seuche dauerte drei Jahre — David gab für den Platz 600 Sedel Gewicht an Gold, 1. Chron. 21. 1, 5, 25. Niemand kann seine Hand an ihn legen, oder sagen, was thust du? Dan. 4. 35. Er lügt nicht und bereut nicht — er ist kein Mensch, daß er etwas bereuen sollte, 1. Sam. 15. 29. Er ist gut und thut Gutes, Ps. 109. 68. Moses hat Gott, der es bereute, daß er seinem Volke Böses zufügen wollte, 1. B. M. 32. 11—19. Ich will dich zerstören, es gereut mich sehr, Jer. 15. 6. Der Herr hat den Geist der Lüge in den Mund aller dieser deiner Propheten gelegt; und hat Böses von dir gesprochen, 1. Könige 22. 20—23. Er sandte einen bösen Geist, um Verrath und Mord zu üben, Richter 9. 23 24. Dem Herrn gebührt Gnade und Gerechtigkeit, obschon wir uns gegen ihn auslehnten, Dan. 9. 9. Ich weiß was Amalek that — geht und schläget Amalek, tödtet Männer und Weiber, Kinder und Säuglinge — verschonet Nichts! 1. Sam. 15. 23. Der Herr ist barmherzig und voll der Gnade, Ps. 145. 8. Der Herr erschlug 50,070 im Volke, weil sie in die Arche gesehen haben. (Der Schriftsteller neuerer Zeit, Josephus, weiß dies besser; er sagt, die Zahl sei ein Copirfehler, Gott habe blos 70 todtgeschlagen!) — Er hielt sein Volk werth, wie seinen Augapfel, Deut. 32. 10. Er straft sein Volk wie ein Vater seine Kinder, Ch. 8. 5. Sein Zorn entbrannte, er machte sie vierzig Jahre in der Wildniß wandern, bis Alle, die ihn beleidigt haben, vernichtet waren, Num. 32. 13. Er befahl, daß man die Köpfe des Volkes gegen die Sonne hänge, damit sein heftiger Zorn beschwichtigt werde, Num. 25. 4. Nach Samuel beleidiget oder kränkt der Herr die Kinder der Menschen nicht mit Willen — nach andern Stellen der Bibel befiehlt das Ungeheuer ganze Nationen zu vernichten; Kinder in Stücke zu reißen, Weibern die Bäuche

aufzuschneiden; er tödtet die Menschen mit Steinen vom Himmel herab; sandte Pest, Krieg und Schlangen, um sein Volk zu zerstören!

Gott kennt kein Ansehen der Person, Apostelg. 10. 34. Die Erde ist voll von seiner Güte, Ps. 32. 5. Er hat die Armen dieser Welt für das Himmelreich erkoren, Jak. 2. 5. Ich liebte Jakob und haßte Esau, Matth. 1. 2, 3. Ich gab ihnen Befehle, die nicht gut waren, und Unheile, nach denen sie sterben sollten, Ezech. 20. 25. Ich mache Friede und schaffe Böses, Jes. 45. 7."

Diese wenigen Auszüge der heiligen Schrift sollten wohl genügen, um das düstere Brett von dem Gehirn eines Gläubigen zu schieben; aber es ist ja der Charakter des wahren Gläubigen, daß er nicht denken kann. Solche äußerst stupide Menschen giebt es leider noch viele; aber es giebt auch noch mehr Andere, die denkfähig und bereit sind zu denken und zu prüfen, und denen man nur Gelegenheit zu geben hat, um die Schuppen von ihren Augen zu lösen. Wäre es nicht so; man müßte wirklich verzweifeln am endlichen Siege der Wahrheit, gestützt auf die Gesetze der Natur, über den Irrthum, geschöpft aus heiligen Büchern und genährt durch heilige Pfaffen und andere unheilige Böswichte in Staat und Schule.

Nun wollen wir auch einen ruhigen Blick in das Neue Testament thun und beginnen mit dem Geschlechtsregister des Helden im evangelischen Drama. Dieser Held sollte seinem Namen nach, Christus, ein Gesalbter, ein König, und seinem Prädikate nach, Jesus, ein Heiland sein. Also der Judenthron, der Heiland der Welt. Als solcher mußte er auch von königlichem Geschlechte abstammen und Mathias, Cap. 1. 2—16, sagt uns, daß von Abraham, Isaac, Jakob zc., David, Salomon zc., bis Joseph und Jesus herab der hochadelige Ahnenbaum 27 Generationen zählt; Lukas hingegen, das Register ebenfalls von Abraham, dem Erzschelm, beginnend, bringt bis Joseph und Jesus herab 42 Generationen heraus. Einer von Beiden muß also im Irrthum sein. Mit solchen sich stracks widersprechenden Zeugen wäre es Jesu unmöglich vor einem weltlichen Gerichtshof sein königliches Vollblut zu beweisen. Anders ist es aber vor einem geistlichen Gericht. Da werden Widersprüche nicht in Anspruch genommen und „des Richters Wille ist des Eltenten Recht oder Unrecht.“ Uebrigens war es von den Aposteln höchst profan, Christum, den Pflege Sohn des Zimmermanns Joseph, mit dem doch Christus nichts Fleischliches gemein hat, von Menschen abstammen zu lassen; da doch nach der unfehlbaren Lehre der christlichen Kirche Christus, als Sohn des heiligen Geistes, keinen irdischen Vater haben könne, vielmehr Gott selbst war. „Vater, Sohn und heiliger Geist“ — nur daß diese drei

Eins sind und einer den andern selbst erzeugt hat, ist doch für den gläubigen Verstand deutlich genug und bedarf weder eines Beweises, noch eines Geschlechtsregisters; indes der ungläubige Verstand überall Beweise verlangt und so sehr durch die Materie beschränkt ist, daß er nicht einmal das einfache Axiom eines Gottes außer der Natur — der nicht Person, aber doch höchste Intelligenz — zu begreifen vermag, vielweniger das etwas mehr complicirte Problem der göttlichen Dreieinigkeit, — welches nur ein gelehrter Theologe zu lösen und wahrhaft gläubiger „griechisch-römisch-protestantisch-christlicher Laie“ in seinem unbefangenen Gemüthe rein zu begreifen vermag. Hinweg denn, Ihr Profanen, von solchen heiligen Myserien, deren wegen Tausende von Christen geschlachtet worden sind, die in ihrem ganzen Wesen nur von großen Gelehrten, wie ein Görres, von heiligen Erzbischöfen, wie ein Hughes, von hochgelahrten Superintendenten und von „Theologiae utriusque confessionis Professoribus et Doctoribus“ erfaßt und nur von Gläubigen geglaubt werden können! Euer weltlicher Verstand, Ihr modernen heidnischen Philosophen, der nicht einmal an die Unbeflecktheit einer durch den heiligen Geist gebenedeiten Mutter Gottes glaubt, noch an die Auferstehung und Himmelfahrt, lauter Thatsachen, die nicht dem geringsten Zweifel unterworfen sind, wenn man sie nur erst glaubt, euer beschränkter Verstand, eure dumme Vernunft, wie sollte sie sich vermessen ein Myserium der christlichen Kirche begreifen zu wollen!? Ha, ha, ha! Doch lassen wir die Ironie und fahren wir fort die christlich-testamentlichen Schönheiten in ihren plastischen Umrissen nächstens noch etwas genauer zu beschauen.

Nach Mathäus 1. B. 20 ist der Engel des Herrn (ganz derselbe, der Williams Esel genect hat) dem Joseph in einem Traum erschienen; nach Lukas hingegen hat der Herr Engel seine Erscheinung vor der Mamsel Maria gemacht. Wer hat sich geirrt, oder wer hat gelogen? Bruder Mathäus oder Bruder Lukas? Ich weiß es nicht; doch das weiß ich, daß ich selbst schon oft von Engeln geträumt, die aber alle „generis feminini“ waren, und daß die Erscheinung eines männlichen Engels in gewissen Momenten einer römischen Lucretia eben so gefährlich, wie „in andern Umständen“ einer jüdischen Maria tröstlich sein kann.

Daß es Engel geben muß, ist gewiß; denn es steht in der Bibel, und ob der Engel des Herrn Joseph oder Maria im Traum erschienen, kann dem Gläubigen ziemlich gleichgültig sein; aber sonderbar ist es für den Ungläubigen, wenn er in derselben Bibel liest: „daß an Träume nur Narren glauben, und daß, der, so an Träu-

me glaubt, nach Schatten hascht und dem Winde folgt.“ Ja, wahrlich, es ist so. Es hat mich so mancher Engel im Traume zum Narren gemacht. Als ich das Wesen umfassen wollte, habe ich nach Schatten gehascht. Daß übrigens, laut dieser Stelle, der liebe Herrgott selbst zum Narren gemacht wird, indem er seinen Engel im Traume schickt, ist seltsam; da er doch hätte wissen sollen, daß nach seinem eignen Worte nur Narren an Träume glauben. „Na, da wissen wir halt, daß Träume von Oben kommen.“

„Es schlief vereint ein Mägdelein  
Gar lieblich, schön und fein  
In ihrem stillen Kämmerlein,  
Ganz einsam und allein.

Da schlich sich ein schmuck Engelein  
Zum Mägdelein hinein  
Und linderte des Mägdleins Pein  
Durch seinen heil'gen Schein.

Er war ganz süß der Traum; allein  
Es hatte halb den Schein,  
Es könnte solch ein Engelein  
Von Fleisch und Blut gar sein.

Ich schwör' dir's, liebes Mütterlein,  
Daß ich im Kämmerlein  
Schlief fest, schlief einsam und allein.  
Und jetzt — ach, welche Pein!

Du schwörst. Ich glaub' dir, Töchterlein.  
Du bist noch keusch und rein.  
„Dein Kindelein, es kann allein  
Vom heil'gen Geist nur sein.“

Bei Gott ist kein Ding unmöglich und so kann es auch Dinge geben, bei denen Traum und Wirklichkeit in Eins verschmolzen und aus dieser göttlichen Einheit kann, eben weil sie göttlich ist, auch noch eine menschliche Einheit hervorgehen — also Eins und doch Zwei; Eins, Zwei und doch zugleich Drei — was zu beweisen war. Nach dieser Probe im Multipliciren lassen Sie uns weiter gehen im Analysiren.

Petrus und Andreas wurden vom Gestade des Meeres weggerufen, wo sie Jesus zuerst sah, als sie ihre Netze auswarfen. Ma-

thäus 4. 18, 19, 20. Andreas brachte Petrum in die Wohnung Jesu, wo er ihn zum ersten Mal sah. Joh. 7. 38—42.

Das ganze 25. Capitel des Mathäus sucht zu beweisen, daß gute Handlungen allein hinreichen, um das ewige Leben zu erben. Er sagt nichts von Glauben, von Predigen, von Tausen, von Vorherbestimmung, nichts von der Wiedergeburt und Gnadenwahl, noch von einem anderen Dogma. Heb. 12. 6. hingegen heißt es: Ohne Glaube ist es unmöglich Gott zu gefallen. Gal. 2. 16: Der Mensch wird nicht gerechtfertigt durch Werke, sondern durch Glauben. — Eine Stelle, die ganz besonders Luther zu seinem Steckenpferd genommen hat, um sich darauf zu Schanden zu reiten. Auch Mahomet hat denselben Mitt gemacht.

Die Oberpriester und Ältesten brachten Jesum vor Pilatus, dessen Söldner ihm ein Scharlachkleid angezogen und verspotteten. Dabei waren, nach Mathäus, zwei Diebe. Luk. 23. 7, 11, 39: Es war Herodes mit seinen Leuten, der ihn verspottet und mit einem kostbaren Gewande bekleidet hat (dabei war Ein Dieb); Mark. 15. 25: Sie kreuzigten ihn zur dritten Stunde — Maria Magdalena und Andere sahen in der Ferne zu. Math. 27. 55. Er wurde nach der sechsten Stunde gekreuzigt — Maria und Magdalena und Andere sind am Kreuze gestanden. Joh. 19. 14. 25. Beim Aufgang der Sonne kamen die beiden Mariä und andere Weiber mit ihnen zu dem Grabe. Mark. 16. 8. Maria Magdalena kam allein; als es noch dunkel war; keine Weiber sind mit ihr gewesen. Joh. 20. 1—18. Sie gingen schnell hinaus und flohen von dem Grabe; auch sagten sie keinem Menschen etwas davon. Markus 16. 8. Maria Magdalena floh und sagte es Petro und einem andern Schüler, die zum Grabe liefen. Joh. 20. 2, 3, 4. Ein Engel, mit einem Angesicht wie Miltz, saß außerhalb auf dem Steine und sagte: er ist auferstanden, Math. 28. 2 6. Im Grabe, an der rechten Seite, sahen sie einen Jüngling sitzen, der sagte, er ist auferstanden. Mark. 16. 5 6. Im Grabe standen zwei Männer neben ihnen, in glänzendem Gewande, die sagten: er ist auferstanden. Luk. 21. 3—6. Zwei Engel, in weißen Kleidern, saßen dort, einer bei dem Kopf, der andere zu den Füßen. Joh. 20. 12. Jesus wurde nach der Auferstehung nicht mehr gesehen. Math. 19; Mark. 16; Luk. 24. Er wurde nach acht Tagen wieder gesehen (Joh. 20. 26.); — und wieder nach vierzig Tagen (Apostelg. 1. 3.); — und auch von fünfhundert Menschen auf einmal (Cor. 15. 6.). —

Die Feder entfällt mir den Fingern — ich bin müde noch mehr Stellen zu citiren — der Unsinn, die Widersprüche ekeln mich an. Dem Leser, der noch in Zweifel gefangen, der aber geneigt ist zu den-

ten, werden diese wenigen Stellen genügen, um seiner Liebe zum Christenthum bar zu werden. Jener aber, der nicht denken will, weil der Pfaffe das Denken verbietet, oder nicht denken kann, weil sein Gehirn mit zu viel Stickstoff geschwängert ist, bleibt orthodox, das heißt ein Ochse sein Lebelang.

Diese Stellen charakterisiren den Codex der christlichen Religion hinlänglich, und sind ganz geeignet, um sie mit ihren eigenen Waffen zu beslegen. Ueberdies sind die Geschichte der byzantinischen Kaiser, der römischen Päpste, der Concilien und Synoden, der Reformation, der Inquisition, fernere die Verdummung und Knechtung; die Despotie sämtlicher Kaiser und Könige der christlichen Staaten unserer Zeit, die schändlichen Untriebe der katholischen Priester in dieser Republik, das geisttödtende Streben der protestantischen Synoden, die Zerrissenheit des Protestantismus, Priesterarroganz und Despotie, Charlatanismus und Gassenhaueret, Heuchelei und bis zur Narrheit grenzende Frömmerei, hinreichende Ursachen, um itt dem denken, den und besseren Menschen den Wunsch zu wecken, daß dieses Christenthum endlich fallen möge, damit aus seinen Trümmern das Reich der Vernunft erstehet und es wird erstehen; denn trotz allen Strebens der Hierarchie giebt es nunmehr keinen Weg, der zurückführt zur Zeit der Hoheit und Macht der Päpste.

Der Alternative Napoleon's: „Kosakenthum oder Republik“ füge ich hinzu, „Römisches Heidenthum oder Atheismus“ und entscheide für den Sieg des Letzteren, indem das Leben der Völker nicht Kreislauf, sondern Fortgang ist.

---

## I n h a l t.

---

	Seite.
Retirade eines Dichters von Leipzig nach Hamburg	5
Ein Sonntag in Amerika I.	10
Ursache und Folgen	12
Uebernatürliche Offenbarungen Gottes	18
Biographie einer Fünf-Dollar-Note	23
Bittere Erfahrungen	27
Die „alte und neue Welt“ im Gefängniß	30
Christenthum	37
Der Doctor und der Teufel	42
Evangelium und Biblisches	52
Van Buren und das Stimmrecht der Neger	62
Erziehung. Moral. Geseze. Recht	65
Unzerstörbarkeit	80
Inquisition	84
Die gesprengte Bank, oder die Spieler mit langen Nasen	88
Auszug eines Privat Schreibens an den Fürsten Fr. Schwarzenberg nach Wien	92
Christenthum und Christliches	96
Wahrheit und Lüge, Irthum und Unwahrheit	116
Der Zeitgeist	121
Arbeit und Genuß	137
Das Christenthum und seine Märtyrer	142
Thomas Münzer und der Bauernkrieg	148
Briefwechsel zwischen Adam und Eva	152
Die Kirchen und ihr Zweck	164
Adel und Aristokratie	168
Eine Stunde in New York	173
Ich will Euch den Himmel nehmen; die Erde müßt Ihr Euch selbst erobern	180
Was ist Socialismus	184
Das Christenthum und die Vernunft	198

---



